

R|SS

BIOANALYSEN I

THALASSA
SPEKULATION
KATASTROPHE
KOITUSPROBLEM
EWIG FLIESSENDE
LEBENSSUBSTANZ
PROTOZOEN
Ei
HYSTERISCHE ORGANE
KEIM UND SOMA
AMPHIMIXIS
GENITALTHEORIE





Tester No. 1



Tester No. 2



Tester No. 3



Tester No. 4



Tester No. 5



Tester No. 6



Tester No. 7



Tester No. 8



Tester No. 9



Tester No. 10



Tester No. 11

Mit den Augen langsam bis elf zählen: Was da in *Tester No. 1–11* (2010) numerisch stetig voranschreitet, wird visuell zusehends unübersichtlich. Elfmal schaut man hier auf einen nachts aus dem Dunkel geblitzten Rhododendronrumpf. Die Zweige sind radikal beschnitten, verbliebene knorrig-kurvige Astenden bilden ein kronenhaftes Rundstück aus, darunter nur fahlbrauner Boden mit Resten von Winterlaub. Diese betont karge, ebenso naturhafte wie künstlich überformte Ausgangssituation konfrontiert Philip Gaißer für seine Fotoreihe mit einem skulpturalen Eingriff: Dünne Vierkantstäbe, gleich lang und lichtgrau gestrichen, hat er ins Gehölz geworfen, auf dass sie sich in zufälliger Anordnung darin verfangen. Von Bild eins bis elf ist es je ein Kantholz mehr. Im irregulären Astwerk wird das zur geometrischen Geste, die die Linie als kürzeste Verbindung zweier Punkte augenfällig macht und in perspektivischer Verkürzung als zunehmend komplexe Raumzeichnung fortschreibt. Zugleich mit dem naturalistisch-abstrakten Kontrast im Motiv entfaltet die Bildfolge auch ein Spiel von Visualität und Reihung: Menschliche Vorstellungskraft kann meist noch bis zu fünf oder sechs Objekte einzeln auffassen, darüber hinaus wird die Anzahl der Dinge optisch abstrakt, also als Menge oder Gruppe imaginiert. Während man in *Tester No. 1* oder *No. 4* die Anzahl der Stäbe noch unmittelbar sieht, beginnt ein Betrachter in *Tester No. 8* unweigerlich zu zählen – oder hält sich einfach an den Titel, der ja auf Stellung des Bilds in der Reihe basiert. So wird hier formale Serialität zum Aspekt des Motivs.

Doch just übers Motiv bricht Gaißer das Prinzip von Serialität auch wieder auf: Bei genauerer Betrachtung erkennt man etwa den stets leicht veränderten Kamerastandpunkt: Zwar handelt es sich jedes Mal um dasselbe Gebüsch, doch mal ist es mehr von oben, mal ein klein wenig flacher fotografiert. Auch der vom Blitz herausgeschälte Helligkeitsbereich fällt jeweils etwas unterschiedlich aus. Und das im skulpturalen Setting am deutlichsten naturhafte Moment, nämlich dass auf einigen der Fotos zarte Blätter aus dem Pflanzentorso sprießen, steht als jahreszeitliches Indiz vollends quer zur formalen Anordnung der Bilder: In *Tester No. 9* scheint der Frühling schon nah, in *No. 1*, *No. 10* oder *No. 11* dagegen sind weder Blatt noch Knospe zu sehen. Mit der Wahrnehmung dieses Details breitet sich unversehens auch der Zeithorizont weiter aus: Was als formales Setting in einer Nacht, vielleicht sogar in ein, zwei Stunden locker hätte durchfotografiert werden können, ist offenbar über mehrere Tage, womöglich sogar Wochen entstanden. So birgt die serielle Bildlogik hier unterschwellig ein naturhaftes Prozedere als heimlichen Taktgeber, die Oberfläche der Inszenierung ist durchdrungen von Regularitäten anderer Ordnung.

Textausschnitt: Jens Asthoff

Zuerst erschienen in:

Camera Austria Nr. 130, S. 33–44, 2015

RISS

Zeitschrift für Psychoanalyse
Nr. 94

Bioanalysen I

19 Editorial

- 27 Marcus Coelen
*Was heißt spekulieren? Flechten
und Sprünge der Bioanalyse*
- 45 Peter Berz
*Biologien der Psychoanalyse:
Weismann mit Freud – Bölsche
mit Ferenczi – Meisenheimer
mit Bálint*
- 67 Judith Kasper
Ferenczis »Katastrophen«
- 81 Jenny Willner
*Das Problem mit dem Erbe –
Ferenczis Organologie und die
Politik der Bioanalyse*
- 99 Karl-Josef Pazzini
*Der Psychoanalytiker als einge-
schlossener Dritter – Ferenczis
Aufbruch in Analogien*
- 117 Mai Wegener
*Fließ, Freud und die Freisetzung
des Lebensbegriffs*
- 131 Einsatz
Elke Erb
*Selbstgespräche sind
nur Meeresrauschen*

133 Erik Porath
*Anhängsel und/oder Narziss –
Reproduktion und Selbstzweck
bei Butler, Freud und Dawkins*

153 Dokumentation
Redaktion RISS: *Zu Nicolas
Abrahams Forcierung von
Ferenczis Thalassa*

REZENSIONEN

167 Replik
Matthias Bertschinger:
Replik zur Buchrezension
von Peter Widmer in RISS
Nr. 92, S. 146–149

172 Elisabeth Aebi Schneider, Erika
Kittler, Sabine Schlüter (Hg.):
*Zeitschrift für psychoanalytische
Theorie und Praxis (Journal
for Psychoanalytical Theory and
Practice): Sandor Ferenczi,*
Band 35/2020/Heft 1/2,
Frankfurt a. M., Vittorio
Klostermann – Ferenczi im
Querschnitt rezensiert von
Simon Scharf

175 Anne Carson: *Der bittersüße
Eros*, übersetzt von Christina
Dongowski, Wien 2020,
Turia + Kant – rezensiert
von Theresa Mayer

179 Christoph Kolbe, Helmut
Dorra: *Selbstsein und Mitsein –
Existenzanalytische Grundlagen
für Psychotherapie und
Beratung*, Gießen 2020,
Psychosozial-Verlag;
Frank Grohmann: *Die Eigenart
der Psychoanalyse – Auseinander-
setzungen mit Freuds Wissenschaft
vom Unbewussten*, Gießen 2020,
Psychosozial-Verlag;
H. Shmuel Erlich: *Die Couch
auf dem Marktplatz – Psycho-
analyse und soziale Wirklichkeit*,
aus dem Englischen übersetzt
von Elisabeth Vorspohl, Gießen
2020, Psychosozial-Verlag –
Drei Rezensionen von
Peter Widmer

185 Abstracts

189 Autor*innen

193 Heftankündigungen

197 RISS-Beirat

197 Autor*in werden

197 Leser*innenschaft

199 eRISS

200 Impressum

Der Ausdruck »Bioanalyse« ist von Sándor Ferenczi geprägt und in seinem *Versuch einer Genitaltheorie* entfaltet worden. International wurde dieser Text unter dem Titel *Thalassa* bekannt, im Ungarischen trägt er den Titel *Katasztrófék*.¹ Er befasst sich, knapp gesagt, mit der Idee, dass es »zu der individuellen Katastrophe der Geburt und ihrer Wiederholung im Begattungsakt eine Art geschichtliche[r] Parallele«² geben müsse, die Ferenczi in der Phylognese und genauer im Übergang von der See- zur Landexistenz der Wirbeltiere findet. Der Terminus Bioanalyse ist allerdings nicht auf diese spezifische These beschränkt, sondern steht für von der psychoanalytischen Erfahrung ausgehende biologische Spekulation überhaupt. Die Radikalität dieser Spekulation und die Kühnheit der Gedankenführung in Ferenczis Unternehmen beeindrucken und irritieren bis heute. Biologie und Psychoanalyse treten hier in ein wirklich neues, fast möchte man sagen verrücktes Verhältnis.

Die beiden vorliegenden Hefte des RISS – Bioanalysen I und Bioanalysen II – nehmen ihren Ausgangspunkt und Anstoß von Ferenczis Arbeit. Es setzen sich allerdings keineswegs alle Texte direkt mit Ferenczi auseinander. Die Absicht ist vielmehr, die hier angelegte Herangehensweise für ein anderes Denken der Verbindung von Biologie und Psychoanalyse zu befragen und fruchtbar zu machen.

Um das Feld zu eröffnen, nicht unbedingt um es abzustecken, denn sein Umfang ist unbekannt, mag hier einiges Wenige aus

den Anfängen der Bioanalyse in Erinnerung gerufen werden. Auch Freud war für die biologische Spekulation und für phylogenetische Parallelen immer offen. Er nahm die von Ernst Haeckel formulierte »biogenetische Grundregel« – darnach verschiedene Momente der Phylogenese in der Ontogenese wiederzufinden sind – ebenso begeistert wie eigenwillig auf. Wie für Ferenczi knüpfte sich schon für Freud das Studium der biologischen Forschungen zur Ur- und Frühgeschichte an die Frage nach den Ursachen für die Fragilität des Menschseins, ja die Dysfunktionalität der menschlichen Natur, wie sie sich insbesondere im Sexualleben zeigt. Aber während Freud zumindest tendenziell – in *Totem und Tabu* allemal, allerdings nicht in *Jenseits des Lustprinzips* – im Rahmen der menschlichen Frühgeschichte verbleibt, lässt sich Ferenczi auf eine Perspektive weit jenseits des Menschen ein. In dieser Öffnung ist er radikal und höchst modern, gleichsam präposthuman. Der Mensch ist bei Ferenczi durchdrungen von Vormenschlichem, in ihm sind »ganze Stücke untergegangener und auf andere Weise unzugänglicher Geschichte – nach Art hieroglyphischer Inschriften aus einer Urzeit – konserviert«³, die ihn auf intime Weise mit den ihm vorangehenden und gleichzeitig existierenden Arten verbinden. Die »Entdeckung, daß der Mensch nicht völlig im Menschen ist«⁴, die mit Freuds Erfindung des Unbewussten einherging, bekommt bei Ferenczi eine explizit biologische Wendung. Dazu gehört auch, dass die in *Thalassa* erzählte fantastische Ursprungsgeschichte völlig anders ansetzt als Freuds von ihm so genannter »wissenschaftlicher Mythos« *Totem und Tabu*: Keine darwinsche Urhorde, kein Vatermord machen hier den Anfang. Ferenczi beginnt beim Fisch, »der berühmte *Amphyoxus lanceolatus* wird als Stammvater aller Wirbeltiere, also auch des Menschen geehrt.«⁵ *Thalassa* setzt mit der Bedeutung der ozeanischen Frühgeschichte allen Lebens ein. Der Rückzug des ozeanischen Milieus bildet die Peripetie des Dramas, das darauf folgt: Introjektion des Meeres, Amphimixis des Geschlechtsaktes, allgemeiner Regressionszug alles Organischen – dies sind Blüten der begrifflichen Fantasie Ferenczis, die noch viele Denker nach ihm berührt hat, direkte Schüler wie Michael Balint oder Franz Alexander, aber auch Jacques Lacan oder Pier Paolo Pasolini. Nicolas Abraham hat in seinem begeisterten Vorwort zur französischen

Ausgabe *Thalassa* ein »kosmogonisches Epos«⁶ genannt und so die poetische Kraft betont, die in diesem Konglomerat aus Naturgeschichtsschreibung und Tragödie zum Tragen kommt.

»Peut-on psychanalyser des faits biologiques?«⁷ fragt Abraham in diesem Vorwort auch und markiert damit die Richtung der Frage. Denn im Unterschied zu den, seit dem Boom der Neurobiologie heute geläufigen Ansätzen, Psychoanalyse und Biologie zusammenzubringen – wie es etwa die Neuropsychanalyse tut –, geht es in der Bioanalyse nicht um eine Biologisierung der Psychoanalyse, sondern um eine Psychoanalyse (Psychoanalogisierung könnte man vielleicht auch sagen) der Biologie. Die Funde, die die Psychoanalyse aus ihrer Sprechpraxis gewinnt, bilden hier den Ausgangspunkt: die konstitutiven Traumata, die Lust und ihr Jenseits, der Trieb und seine Elemente. Von hier aus wendet sie sich der Biologie und Biologischem zu. So werden die Tatsachen der Psychoanalyse und ihr Stil an die Geschichte und Theorie des Lebens herangetragen, nicht umgekehrt. Bioanalyse ist wirklich der kühne Versuch, Biologie von der Psychoanalyse her anders zu schreiben. Findet ein solcher Versuch nicht bereits seinen ersten Verdienst im Auftauchen der Frage, von woher denn die biologische Forschung ihre Triebkraft nimmt, von welchen Interessen und, grundlegender noch, von welchen Begehren sie getragen wird? Das hat eine politische Dimension, denn es geht darum über das gegenwärtige biologische Denken und Handeln nachzudenken, das – eingelassen in den molekulargenetisch-industriellen Komplex⁸ – immer weitgehender unser Sein und seine Bedingungen bestimmt. Die Coronakrise hat dies auf unerwartete Weise aktualisiert.

Dass es zwei Hefte zur Bioanalyse geworden sind, verdankt sich dem Reichtum des Themas und vielleicht auch einem gewissen ozeanischen Zug, mit dem es sich uns unter der Hand ausgeweitet hat. Grob unterteilt sind in *Bioanalysen I* eher Texte versammelt, die die historischen Anfänge der Bioanalyse im engen Sinn umkreisen, näher mit Ferenczi und Freud befasst sind, während in *Bioanalysen II* vorwiegend Texte zu finden sind, die auf diese Anfänge antworten oder auf eigene Weise Biologie, Psychoanalyse und auch Kulturtheorie in Verbindung bringen. Der Inhalt der Hefte sei hier kurz umrissen:

RISS 94 *Bioanalysen I*

Gleich mehrere Texte dieses Hefts widmen sich der Art und Weise, in der Ferenczi die Bioanalyse betreibt, sie gehen dem methodischen oder auch a-methodischen Zug seiner Herangehensweise nach. Marcus Coelen interessiert sich ausgehend von Ferenczi, aber über ihn hinausreichend für den epistemologischen Ort der Spekulation in der Psychoanalyse überhaupt; Judith Kasper nimmt Ferenczis Schreibstil, in den sich natur-geschichtliche Katastrophen gleichsam als strophische Rhythmen eintragen, auf; und Karl-Josef Pazzini geht den weitreichenden Implikationen von Ferenczis Analogieverfahren nach.

Der Frage, welche Biologien den verschiedenen bioanalytischen Entwürfen als Quelle dienten und auf welche Weise sie hier aufgenommen wurden, widmen sich ebenfalls mehrere Texte. Mai Wegener bringt Wilhelm Fließ und seinen weit ausholenden Versuch über die Gesetzmäßigkeit des Lebens in seiner hohen Bedeutung für Freud in Erinnerung; Peter Berz zeigt, wie unterschiedlich die biologischen Quellen von Freud und Ferenczi waren und was daraus erwuchs – ein dritter Teil zu Michael Balint und seinen Quellen ist parallel in der elektronischen Ausgabe, dem eRISS nachzulesen⁹; während Jenny Willner die politischen Implikationen der zeitgenössischen Biologie herausarbeitet und zeigt, wie die Psychoanalyse sich davon absetzte. Erik Porath schließlich vergleicht die Verhältnisbestimmungen zwischen den Reproduktionsanforderungen der Art und ihren Einzelwesen bei Samuel Butler, Freud und Richard Dawkins.

Mit Nicolas Abrahams Forcierung des Ferenczischen Ansatzes in Richtung einer »Fundamentalwissenschaft« Psychoanalyse, die auch das biologische Wissen bestimmen sollte, dokumentieren wir eine wichtige Reaktion aus dem Nachleben der *Thalassa*-Schrift.

RISS 95 *Bioanalysen II*

Ferenczis *Thalassa* führte die Begegnung von Biologie und Psychoanalyse aufs Meer zurück.

Mai Wegener nimmt sich in diesem Heft der Gewässer wieder an, tut dies allerdings im Feld der Kulturtheorie über das »ozea-

nische Gefühl«, das Romain Rolland als Ursprung des Religiösen annahm und Freud als solches infrage stellte. Karl-Josef Pazzini berichtet kurz vom Meer einer analytischen Kur. In einem Zwischenspiel präsentiert Diana Weis Wasserfantasien zeitgenössischer Modeschöpfung. Diese Beiträge setzen einen Ton für das freie Spiel der Anknüpfungen an die »Bioanalyse«. Insa Härtel verknüpft in ähnlicher Weise Effekte der biologisch-medizinischen Forschung mit ihren filmischen Darstellungen in einem Beitrag zum Viagra-Komplex.

Der Plan des RISS, sich der Bioanalyse zuzuwenden, war vor dem Ausbruch von SARS-CoV-2 entstanden, der die weltweite Infektionspandemie auslöste und die unter COVID-19 zusammengefassten Erkrankungen verursachte sowie alle medizinischen, politischen und gesellschaftlichen Produktions- und Reaktionsformen in Mitleidenschaft zog. Wir präsentieren in diesem Heft Texte zur gegenwärtigen Pandemie, die auch als Ereignis aus der Biosphäre verstanden werden kann und zu einer Bioanalyse aller damit verbundenen Phänomene herausfordert, wenn auch nicht alle Beiträge im engeren Sinne bioanalytisch sind. Peter Berz und Marcus Coelen haben ihre Aufzeichnungen der letzten eineinhalb Jahre zu kleinen, fragmentarischen Texten fortgeschrieben, die zwischen analytischen Assoziationen, philosophischen Überlegungen und wissenschaftskritischen Bestimmungen erste Schritte in eine Bioanalyse des Coronavirus unternehmen. Jamieson Websters Essay über ihre Erfahrung als Psychoanalytikerin in einer Palliativstation während der Pandemie, übersetzt und kommentiert von Regina Karl, sowie Klaus-Dieter Raths Corona-Notizen nehmen Bezug auf das Unheimliche, zugleich Fremde und Vertraute der pandemischen Veranstaltungen, in denen wir uns befinden. Am Wort »Virus«, so wie es der Redaktion im Zuge der Arbeit an den Heften begegnete, legt sich ein anderes, ein historisches und sprachliches Unheimliches frei, das wir dokumentieren.

In einer Art Epikrisis stellt der Koredakteur dieses Heftes, Peter Berz, am Ende des Reigens der Beiträge noch einmal »Die biologische Frage« als solche. Er fragt sehr grundsätzlich nach dem Biologischen – nicht nur – einer Psychoanalyse, die sich heute in einer Welt befindet, die von ökologischer Katastrophe und biotechnologischer Machbarkeit geprägt ist. Das treibt auch

philosophische Antworten hervor. Dieser Beitrag steht im Widerspruch zu Erik Poraths Erinnerung an ein grundlegendes Missverständnis über Psychoanalyse, das einen wirkmächtigen philosophischen Diskurs weiterhin bestimmt: Sie sei, wie es bei Habermas heißt, eigentlich Hermeneutik und könne sich nur als Geisteswissenschaft vor einem Szientismus – als vermeintlicher Naturwissenschaft – schützen.

In der Mitte des Hefts ist eine Reihe von Gesprächen zu finden – eine Form, die sich als geeignet erwies, Ansichten und Möglichkeiten von Bioanalyse heute auszuloten. Den besonderen epistemologischen Status der Psychoanalyse in Bezug auf die biologische Wissenschaft stellt François Ansermet in seinem Gesprächsbeitrag heraus: Durch ihr von der Praxis herkommendes Denken der fundamentalen Paradoxien von Diskontinuität, Singularität und Veränderung könne die Psychoanalyse viel mehr die biologische Forschung orientieren als umgekehrt. Eine erweiterte Version wird im eRISS zu finden sein. Dorion Sagan geht in einem ausführlichen Interview, das Peter Berz und Marcus Coelen mit ihm führten, vor allem auf bioanalytische Aspekte der Evolutionsbiologie und ihrer Theorie ein. Karin Harrasser und Karl-Josef Pazzini unterhalten sich ausgehend von Donna Haraway über Science-Fiction als Methode; und Nadine Hartmann sowie Arnd Wedemeyer legen die Vorbereitung für ein Gespräch mit Catherine Malabou, anlässlich ihres letzten Buchs über die Klitoris, dar. So weisen wir auf Haraway und Malabou hin, als zwei zeitgenössische Philosophinnen, deren Ansätze sich zur Geschichte der Bioanalyse in Beziehung setzen lassen. Etwas von dem Wunsch, Bioanalyse freier ins Spiel zu bringen, hat, wie wir hoffen, in diesen dialogischen Formen angemessenen Ausdruck gefunden.

RISS+

Parallel zu diesen beiden Nummern veröffentlichen wir im RISS+04, begleitet von verschiedenen kritischen Kommentaren, Pier Paolo Pasolinis seinerzeit höchst umstrittenen und bis heute verstörenden »Thalassa«-Brief von 1975, zusammen mit seiner Besprechung des Romans *Il prato in fondo al mare* des Schriftstellers Stanislaw Nievo: In diesem Text begegnen sich zwei Subjekte im

»thalassischen Regressionszug«, und Pasolini gelingt es über die Lektüre von Nievos Unterwasserphantasien, sich ein Stück weit von seinen eigenen zu verabschieden. —

Peter Berz, Marcus Coelen,
Karl-Josef Pazzini, Erik Porath, Mai Wegener

- 1) Ferenczi, Sándor: *Versuch einer Genitaltheorie*, Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Leipzig, Wien, 1924 / *Katasztrófa és a nem működés fejlődésében*, Pantheon, Budapest, 1929 / *Thalassa: Theory of Genitality*, The Psychoanalytic Quarterly, (2) 1933; (3) 1934, (5) 1936
- 2) Ferenczi, Sándor: *Versuch einer Genitaltheorie* (1924), in: Ders.: *Schriften zur Psychoanalyse*, Auswahl in zwei Bänden, Hg. Balint, Michael, Frankfurt a. M. 1972, Fischer, Bd. 2, S. 317–400, hier S. 357
- 3) Ferenczi: *Versuch einer Genitaltheorie*, S. 357
- 4) Lacan, Jacques: *Das Seminar II: Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse* (1954/55), Walter, Olten/Freiburg i. Br. 1980, S. 97: »Hegel ist an den Grenzen der Anthropologie. Freud ist über sie hinausgegangen. Seine Entdeckung ist, daß der Mensch nicht völlig im Menschen ist. Freud ist kein Humanist.«
- 5) Ferenczi: *Versuch einer Genitaltheorie*, S. 358
- 6) Die »Einführung zu *Thalassa*« von Nicolas Abraham findet sich in: Abraham, Nicolas; Torok, Maria: *L'Ecorce et le Noyau* (1978), engl. *The Shell and the Kernel: Renewals of Psychoanalysis*, Trans. Nicholas Rand, Chicago 1994; Siehe die Dokumentation im vorliegenden Heft: *Zu Nicolas Abrahams Forcierung von Ferenczis Thalassa*, S. 153–165 und den eRISS.
- 7) Ebd.
- 8) Mehr dazu siehe: Berz, Peter: »Die biologische Frage«, in: *RISS* 95
- 9) Link: <https://www.risszeitschrift.fuerpsychoanalyse.org/eriss>

Marcus Coelen

Was heißt spekulieren? Flechten
und Sprünge der Bioanalyse

La pensée, à un certain degré de spéculation, à un certain degré de métaphore, d'envol, de vertige, suppose l'écrit.

Pascal Quignard

I hypothesize that all [...] phenomena of mind, from perception to consciousness, originated from an unholy microscopic alliance between hungry killer bacteria and their potential archaeobacterial victims. [...] We might then recognize our speculations as the dance networks of ancient, restless, tiny beings that connect our parts.

Lynn Margulis

Nach einem guten Drittel der Bewegung, die in *Jenseits des Lustprinzips* beschrieben wird, kündigt diese an, eine neue Richtung einzuschlagen: »Was nun folgt, ist Spekulation [...]«.¹ In sanfter Doppelung – »Spekulation« ist, »was nun folgt«: Was sich von hier aus absetzt, geht über sich hinaus – wirft sich das Sprechen Freuds an diesem Punkt zu Beginn des vierten Abschnitts seiner Schrift aus sich hinaus, um zugleich und damit jedoch eine Spur dieser Entäußerung zurückzuhalten, einzutragen. Denn so könnte man vorsichtig vorausgreifend einen Zug dieser »Spekulation« – und einen von ihr überhaupt – bestimmen: Eintrag eines Exzesses

aus sich, hier und jetzt, jenseits. Die Exzedenz des Denkens. Freud stärkt diesen Zug mit psychologischen und ökonomischen Worten: Er spricht von »Neugierde« und »Ausbeutung«, und die Reise ins Unbestimmte, auf die sich das nun Folgende begeben soll, sowie ihr Ausgangspunkt werden mit dem philosophischen Begriff der »Idee« belegt: »Im weiteren ein Versuch zur konsequenten Ausbeutung einer Idee, aus Neugierde, wohin dies führen wird.«² Eine »Spekulation«, diesmal qualifiziert als eine »paläobiologische«, nennt Freud auch Ferenczis *Versuch einer Genitaltheorie*,³ und Ferenczi selbst wird Freud darin folgen, in einem Brief an ihn einige Jahre später, jedoch ohne die affirmative Geste, die das Wort im *Jenseits* hat. Im Gegenteil, die Spekulation wird »rein« abgewertet: »Die ›Genitaltheorie‹ war das Produkt reiner Spekulation zu einer Zeit, wo ich fernab von jeder Praxis mich ganz der Kontemplation hingab (Militärdienst).«⁴ Ferenczi ist nicht nur strenger und kritischer als Freud mit dem Begriff der Spekulation, auch scheint er sie hier ganz der Kontemplation gleichzusetzen. Er hält somit in den Figuren des Visuellen zurück, was bei Freud, gegen die Semantik des Wortes, eine Trope der überschreitenden Bewegung und ihrer Einschreibung ist. Ferenczi sieht im *speculum*, das etymologisch oft in die Nähe der Spekulation gehalten wird, das Sehen selbst, während sich für Freud darin die umherschweifende Bewegung, die suchend spähende Streuung des Blicks, *speculari*, spiegelt. Auch bereitet sich zur Zeit dieses Briefs bereits das Zerwürfnis mit Freud vor, welches Ferenczi dazu bringen wird, nicht nur die Spekulation daran, sondern die gesamte *Thalassa*-Schrift zu verwerfen. Im Tagebuch von 1932, Dokument von Brüchen und Bruchstück einer anderen Spekulation, heißt es über die Genitaltheorie: »eine Neuauflage würde ein Neuschreiben bedeuten.«⁵

Freud benutzt den Begriff der »Spekulation« selten abwertend, auch wenn die Sorge um Bannung der Schwärmerei, ein Kant'sches Erbe, bei ihm hier und da hörbar ist. Aber sie gilt ihm vor allem als »das Leitseil der Erfahrung,«⁶ und als unabdingbare Methode der zukunftsffenen Psychoanalyse: »Eine Fortführung der Libidotheorie«, so schreibt er 1920 in einer Hinzufügung zu den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, »sei deshalb vorläufig nur auf dem Wege der Spekulation möglich.«⁷ Was hier noch der

Vorläufigkeit geschuldet ist, nennt er an späterer Stelle dann schlechthin unabdingbar: »Spekulation, die wir in unserer Arbeit doch auch nicht entbehren können.«⁸ Man mag spekulieren, ausgehend von diesem Gebrauch des Wortes und seiner Einflechtung in die Syntax mit ihren Adverbien und Partikeln: Die »Spekulation« ist nicht in empirischer Hinsicht, in der Zeit des Lebens der Psychoanalyse »vorläufig«, als wäre sie ein früher Entwicklungsschritt, der in der Reife höheren fortgeschrittenen Alters überwunden würde. Vielmehr ist sie »doch auch nicht« zu entbehren. Sie läuft, wie der Satz dem Wort, wie das Sprechen dem Gesprochenen, in doppelten Verneinungen vor ins nicht rein Gefügte sprachlicher Fügung, ins Freie, das sie beschildert und doch auch nicht.

Vom Gewande ihrer Figuren und Semantiken her *genommen* ist die Spekulation, die in Jenseits dem Beginn des vierten Abschnitts folgen soll, nicht ohne Verwandtschaft – wenngleich von anderer Wertigkeit – zu derjenigen, biologisch geformten Ferenczis, begibt auch sie sich doch ins Gebiet modellhafter Elementarformen und Grundkräfte des Lebenden: Das »Bläschen reizbarer Substanz«,⁹ Protozoen,¹⁰ Pantoffeltierchen¹¹ und August Weismanns Keimplasma-Soma-Unterscheidung¹² bilden ja das Milieu für die »weitausholende Spekulation«,¹³ in die Freuds Rede nun ausschweift. Nicht unbedingt *paläo*-, so doch *bio*-logisch ist sie als psychoanalytische Spekulation, so scheint's, auf der Suche nach lebenden Elementen oder Elementen des Lebenden, deren imaginierte Natur und Schicksale dem Denken und sprechenden Handeln des psychischen Apparats Figuren verleihen sollen – »Figuren« in der gesamten Komplexität, Unbestimmtheit und Prägekraft, die von diesem und Nachbarworten impliziert und expliziert werden. Doch sicher mehr als das: Nicht allein als Lösung für ein Darstellungsproblem stößt dem denkend schreibenden Analytiker Freud von außen die Spekulationsbewegung zu. »Psyche ist ausgedehnt, weiß nichts davon«¹⁴ erklingt es posthum von ihm und oft zitiert. Psyche ist die Überdehnung ihrer selbst im Milieu eines Nichtwissens, das sich dennoch niederschreibt, wenngleich wie *an der Grenze*, *als Grenze*, oder *von der Grenze* her: aphoristisch. In dieser zugleich begrenzten und – da als Grenze selbst sich überschreitend – unbegrenzten Ausdehnung legen sich

die Spekulationen *über* die Psyche, Spekulation *der* Psyche, sowie eine Bestimmung der Psyche *als* Spekulation übereinander wie ein mehrblättriges, sich ineinanderverfaltendes Gewebe. Psyche ist auch Spekulation, kann daher schreiben. Und auch dass sie sich im Lebenden und im Wissen vom Lebendigen zu verlieren sucht, um die Namen und Bilder ihrer Spekulation zu finden, ist ja nicht nur eine Reflexion, die ihr vom Angesicht der Umwelt, einer Umwelt, in der Lebensformen sowohl dem naiveren als auch dem gelehrteren Blick, seinen Reproduktionen und diversen Manipulationen zugänglich sind, zurückgeworfen wird. Das »Seelenleben«, wie Freud es nennt, ist nicht nur Außen von Biologischem umgeben, es grenzt auch von innen her an es, sein Grundbegriff, der Trieb, ist, so heißt es in *Triebe und Triebchicksale*, »ein Grenzbegriff zwischen Seelischem und Somatischem«, was sich einschreibt, wenn »wir uns [...] von der biologischen Seite her der Betrachtung des Seelenlebens zu[wenden]«. ¹⁵ Allerdings ist die Unterscheidung von Innen und Außen, die hier der Beschreibung des seelischen Apparats dient, selbst die Leistung einer minimalen Spekulation, die nicht nur den Begriff des Triebes im Abgleich und in Absetzung vom physiologisch zu verstehenden Reiz und vom biologisch zu beobachtenden Organismus her bildet, sondern dessen Bildung mit der Grenze von Innen und Außen derart verflochten ist, dass *Seelisches* und *Somatisches* sowohl als spekulatives Differential als auch wie ein gleichermaßen spekulatives Integral, als »wahrnehmende Substanz« erscheinen müssen, die sich durch Bewegung erst herbeispekuliert. »Die wahrnehmende Substanz des Lebewesens wird so an der Wirksamkeit ihrer Muskeltätigkeit einen Anhaltspunkt gewonnen haben, um ein ›außen‹ von einem ›innen‹ zu scheiden.« ¹⁶ Die für die Spekulation notwendige Unterscheidung ist hier selbst eine durch Spekulation ermöglichte Setzung.

Der Trieb, als »ein Maß der Arbeitsanforderung, die dem Seelischen infolge seines Zusammenhanges mit dem Körperlichen auferlegt ist« ¹⁷, scheint gleich mit zu fordern, dass das Seelische sich einen Teil dieser Arbeit als Spekulation über den Zusammenhang mit dem Körperlichen auferlegt, vielleicht, um sich dessen zu entledigen, vielleicht, um sich in dieses zurückzuziehen. Spekulation ist Triebchicksal; Psyche spekuliert Biologisches, kann

nicht anders. Wie Trieb ihr Grenzbegriff, ist das Biologische der entgrenzte Unbegriff der psychoanalytischen Spekulation.

Diese spekulative Überschreitung der Grenze des Empirischen (im Sinne Freuds), als aphoristisches, grenzziehendes Unternehmen, entwickelt dabei in seinem Vollzug die ihr eigene Bewegung als diejenige Ursache, welche sie entdeckt: In *Jenseits* setzt Freud ein »undifferenziertes Bläschen reizbarer Substanz« und es ist dessen »der Außenwelt zugekehrte Oberfläche«, welche »durch ihre Lage selbst differenziert [ist] und [...] als reizaufnehmendes Organ« dient. Freuds Spekulation entdeckt für sich das »Ekto-derm«: Aus diesem gehe das »Zentralnervensystem« hervor, »und die graue Hirnrinde ist noch immer ein Abkömmling der primitiven Oberfläche und könnte wesentliche Eigenschaften derselben durch Erbschaft übernommen haben.«¹⁸ Freud spekuliert über die Lage, an der Grenze zum Außen, sowie über eine Differenzierung, die sich allein durch diese ergebe. »Immerhin hätten wir«, schreibt er unmittelbar nach der Setzung des biologischen Modellbläschens, »durch diese Spekulation die Entstehung des Bewußtseins in einen gewissen Zusammenhang mit der Lage des Systems Bw und den ihm zuzuschreibenden Besonderheiten des Erregungsvorganges *verflochten*.«¹⁹

Es ist, als ob Spekulation und das biologisch Spekulierte einander auf eine Weise spiegeln würden, um eine topologische Differenzierung, die Zeichnungen einer Grenze und die Beschreibung einer Lage zu erzeugen, von der aus die Psychoanalyse sich, als komplex Verstreutes, einrichten könnte. Oder, mit dem Sprung in eine andere, in die von Freud hier gesetzte Metaphorik, Spekulation ist *Verflechtung*: nämlich die der Lage jener Instanz, von welcher her sie sich überhaupt erst erschreibt, »verflochten« mit sich selbst sowie den Vorgängen, die von einem biologischen Wissen her beschreibbar werden. Aber ist dies »Metaphorik«? Der »Sprung« in diese eine Metapher? Ist diese Verflechtung nicht die Metonymie dieser Benennung im zerstreuten Komplex von Lage, Denken, Organismus? Metonymie selbst eine Saltationsdynamik?

Diese Ableitungen, wenngleich aus genauerem Lesen der Niederschläge der Freud'schen Spekulationsbewegung gewonnen, sind weit im Freien oder schnell im Allgemeinen verloren. Wie ließe sich nun aber, in weiterer Lektüre aber doch weiterhin spe-

kulativ, Spekulation selbst näher psychoanalytisch, d. h. vom Standpunkt derjenigen »Psychologie«, die, über sich hinausgehend, als »Metapsychologie« für Freud Grundlage und Exzess der Psychoanalyse bildete, deuten oder konstruieren?

Was heißt spekulieren? Und wie sind ihre Attraktionen ins Biologische, die ihre Bewegungen verursachenden Objekte, genauer zu analysieren? Direkte Hinweise zur Beantwortung dieser Frage, wie es diese in Bezug auf andere Formen und Weisen des Denkens von Freuds Seite gibt – insbesondere zum Urteil, und natürlich zum Träumen und Fantasieren – scheinen hier nicht vorzuliegen. Indirekte allerdings, und sie bilden eine bemerkenswerte Konstellation, verstreute Elemente, ein heteroklites, abweichendes, seltsames Gefüge aus Benennungen, Platzierungen und Affektionen. Diese Konstellation könnte auch erlauben, einige Grenzbereiche und Nachbarschaftspunkte von (psychoanalytischer) Spekulation und (Wissen der) Biologie auf eine solche Weise zu konstruieren, dass die von Freud, Ferenczi, Bernfeld, Nicolas Abraham, Lacan und anderen vollzogenen Annäherungsversuche zwischen Psychoanalyse und Biologie in ein gebrochenes Licht gerückt werden. Es könnte erhellen, warum Psychoanalyse hier und da ins Biologische abtreibt, aber auch getrieben ist, wie die unheimliche Behauptung (die von Freud, Ferenczi, Abraham und Lacan in unterschiedlicher Weise verkündet wurde), Psychoanalyse könne der Biologie Wissenshinweise geben; und wie dies Unheimliche vielleicht eine Spur epistemologischer Fragen birgt. Von all dem folgen hier, auf engem Raum, nur Vorbereitungen, der eine oder andere spekulative Ausgriff, und die Aussicht auf spätere Weiterentwicklungen.

In einer seiner Absetzungsgesten von den Philosophen, von denen man annehmen könnte, dass sie in der Spekulation oder deren Kritik das ihnen ureigene Geschäft sehen, entzieht Freud ihnen gerade die Kompetenz für diese. »Die Philosophen haben behauptet, das intellektuelle Rätsel, welches das Bild des Todes dem Urmenschen aufgab, habe sein Nachdenken erzwungen und sei der Ausgang jeder Spekulation geworden.«²⁰ Wieder hält Freud die Spekulation entfernt von der Sichtbarkeit, vom Bilde: Nicht Sehen sei das Medium, in dem das Denken sich bilde, und auch sei dieses gar keine intellektuelle Angelegenheit. »Nicht das intel-

lektuelle Rätsel und nicht jeder Todesfall, sondern der Gefühlskonflikt beim Tode geliebter und dabei doch auch fremder und gehaßter Personen hat die Forschung der Menschen entbunden.«²¹ Nach diesem Satz vollzieht sich die Entbindung der Forschung im Innern der Psyche und aus ihrem Innern heraus – oder sogar *als* Psyche. Denn: »Aus diesem Gefühlskonflikt wurde zunächst die Psychologie geboren.« Psychologie – man muss darunter die Psyche selbst und ihren *Logos* wie auch *Logistik*, ihre elementar markierte und gefügte Verräumlichung, die ihr unterliegt und sich ihr entzieht, verstehen – ist ein Aufspreizen der Unvereinbarkeit der Gefühle von Liebe, Hass und Fremdheit. Die Leiche ist hierbei die Ursache und nicht das Objekt; sie ist nicht Gegenüber einer selbstbezüglichen oder sich selbstverlierenden Kontemplation vor dem Gegenstand, sondern äußeres Korrelat der inneren Ausbreitung des Außen als gegenstrebige Affizierung. Der so entbundenen Psychologie ist die Spekulation ein Zwillingsbruder: »An der Leiche der geliebten Person ersann er [der Urmensch] die Geister« als eine Vermittlung des Todes durch den Schmerz über den Toten und seiner Leugnung für die Psyche selbst. Psychologie ist Annahme des Untoten, Psyche ein Geist und dessen Rede. Ein psycho-physischer Parallelismus besonderer Art wird der Geburt von Psychologie und Spekulation unterlegt:

Die Veränderungen des Todes legten ihm die Zerlegung des Individuums in einen Leib und in eine – ursprünglich mehrere – Seelen nahe; in solcher Weise ging sein Gedankengang dem Zersetzungsprozeß, den der Tod einleitet, parallel. Die fortdauernde Erinnerung an den Verstorbenen wurde die Grundlage der Annahme anderer Existenzformen, gab ihm die Idee eines Fortlebens nach dem anscheinenden Tode.²²

Zerlegung der Psyche – oder Zerlegung *als* Psyche – läuft der Zersetzung der Leiche parallel, und damit der Verwesung die Erinnerung, die sodann von dieser Dekomposition fortläuft. Erinnerung ist Zerfall ist Entwurf. Die Struktur der Psyche selbst sei also spekulativ: Ausdehnung in und aus sich selbst als Selbstzerlegung. Die Psychologie gebiert sich als Zersetzung und Spekulation der Verwesung ins Jenseits. Da die Spekulation zwar *an*

der Leiche beginnt, wenngleich nicht *aus* ihrem Anblick, ist sie sogar eine Art Leichenaufhebung, und das Erwachen der Psychologie ein *wake*: Die Annahme, dass da *etwas* sei, das im Verschwinden bewahrt bliebe; dass es keine Leiche gebe, weil das Tote, eben die Leiche, unmittelbar erinnert, erwacht, das weiterhin Lebende, in doppelter Form würde – dies wäre die Elementarform der Spekulation. In dieser fabelhaften Darstellung ist Spekulation Überleben, Leben jenseits des Lebens und darin die Annahme des Untoten – noch Leichengeruch und das Erwachen anderen Gewimmels im Verwesen verweisen auf eine andere Fortsetzung des Lebendigen. Es nähme nicht wunder, wenn dieser Komplex aus Annahmen des sich stets überlebenden Lebens auch die Form des Biologischen bestimmte, das zum Gegenstand von Wissen und Technik wird. Das redselige und methodisch umtriebige Weitermachen am Lebendigen, dessen Formen und Gesetzmäßigkeiten – sind auch sie eine weitere Zerlegung der Psyche als Auseinandersetzung mit ihrem Zerfall, den sie leugnet? Forschung als biologische Empirie wäre in Verdeckung, Verschiebung, Entstellung die psycho-physische Dekomposition derjenigen Forschung, die sich, als Spekulation des Untoten und todesverleugnender Biophilie, als ein überlebendes sich Zerlegen im Wissen entwirft. »Meschugge?«

So fragt Freud selbst, als er Fließ von seiner Erfindung »endopsychischer Mythen« berichtet, die in ähnlicher Weise bereits, wenngleich ohne die »Spekulation« zu nennen, die Überschreitung des Denkens in sich ableiteten:

Kannst Du Dir denken, was »endopsychische Mythen« sind? Die neueste Ausgeburten meiner Denkarbeit. Die unklare innere Wahrnehmung des eigenen psychischen Apparates regt zu Denkillusionen an, die natürlich nach außen projiziert werden und charakteristischerweise in die Zukunft und in ein Jenseits. Die Unsterblichkeit, Vergeltung, das ganze Jenseits sind solche Darstellungen unseres psychischen Inneren. Meschugge? Psychomythologie.²³

Immerhin war ihm diese Ausgeburten der Denkarbeit – und es ist ja nicht klar ob dies nun mehr im *genitivus objectivus* oder im *sub-*

jectivus zu lesen sei – so sehr oder wenig meschugge genug, um fast vier Jahrzehnte später, wiederum unter dem Titel der *Zerlegung*, hier derjenigen der *psychischen Persönlichkeit*, die berühmte Schemazeichnung der psychischen Strukturverhältnisse zu umspielen.²⁴ Auch wenn »mystisch[e] Praktiken«²⁵ hier an der Stelle der »Endomythologie« sich einfinden, könne man »sich auch gut vorstellen, daß [...] die Wahrnehmung Verhältnisse im tiefen Ich und im Es erfassen kann, die ihr sonst unzugänglich waren.«²⁶ Spekulation über Spekulation als Selbstwahrnehmung der Psyche. Diese der Psychoanalyse eigene spekulative Selbstpotenzierung ist aber gerade nicht der Abflug ins Ätherische, schwärmerisch-philosophische Idealisierung, sondern, im Gegenzug und paradoxerweise, die Faser, die in die Stoffe, die Lagen und Ränder der Körper, ihr Einverleiben und Ausscheiden, ihr Zergehen und Entstehen führt, sich dort verliert, um ihr Sprechen zu finden.

In der diagrammatischen Darstellung, die die spekulativen Sätze Freuds begleitet, erinnert allerdings allein das Schema selbst, mit seiner zellulären Form, seinen Namensstrukturen wie Organellen, der aufgesetzten Halblinse rechts und dem offenen Ende dem gegenüber an ein Körperchen. Nicht an der Leiche, sondern an einer zellähnlichen Eiform entbindet sich hier ein Entwurf, der Spekulation als Rückversenkung in das von ihr als Inneres Dargestellte mit sich führt. Es ist diese Bewegung, die in der *Psychopathologie des Alltagslebens* mittels des Theorems der »endopsychischen Wahrnehmung« das Programm formulieren ließ, die »*Metaphysik in Metapsychologie* umzusetzen«.²⁷ Als solle die Biologie, deren Genealogie als Metaphysik, als Lebenswissen im Dienste des geistergläubigen Überlebens aufscheint, in die Psyche als Spekulation versenkt werden.

Folgt man der Spur weiter, die das Wort von der Spekulation in den teils mythologischen, teils mystik-analogen, teils wiederum anders erschilderten Entwürfen bildet, mit denen Freud die Schematismen seiner Psychologie implizit und explizit ausbreitet, dann trifft man auch auf das Auftreten der nennenden Sprache selbst. Im vierten Teil von *Totem und Tabu*, als Freud eine Reihe von Theorien Revue passieren lässt, die das Entstehen der Tier- oder Totem-Namen, die einer sozialen Gruppe anhaften, zum Gegenstand haben, verweist er mit Interesse auf einen Ansatz, der der

ersten Kategorie von Theorien angehöre, also unter die »nominalistischen« zu zählen sei und von Andrew Lang, in seinem *Secret of the Totem* dargelegt wurde. »Langs Erklärung ist sozusagen zweizeitig«,²⁸ schreibt Freud – und man kann vermuten, dass es auch die Analogie zur zweizeitigen Sexualität ist, die ihn anzog. Die Analogie mit Freuds Überlegungen geht sogar noch weiter, verbindet Langs Theorie über die Entstehung der Gruppennamen doch mit dem Moment der Spekulation das Ereignis eines Einbruchs von außen und eine Zeit des Vergessens. Am Anfang stehe ein »naming from without«:²⁹ Die später mit dem Totem so substantiell verbundene Gruppe wurde von anderen so genannt, ihnen wurden Tiernamen gegeben – und Freud verweist auf die Haftung und Aneignung von Beleidigungen als weitere Analogie, sowie, mit rätselhafter Allgemeinheit, auf Namen überhaupt: »Der Name eines Menschen ist ein Hauptbestandteil seiner Person, vielleicht ein Stück seiner Seele.«³⁰ Auf die Namensgabe von außen folgt nun jedoch, wichtiges »Stück der Langschen Theorie«³¹, die Amnesie, Latenz und am Ende – Spekulation:

Der Ursprung dieser Namen sei vergessen. Dann würden sie versuchen, sich durch Spekulation Auskunft darüber zu schaffen, und bei ihren Überzeugungen von der Bedeutung der Namen müßten sie notwendigerweise zu all den Ideen kommen, die im totemistischen System enthalten sind.³²

»Spekulation« wird hier der Versuch der Gewinnung eines Sinns für den eigenen Namen, für die Benennung des Subjekts, für ein Stück der Seele genannt. All diese – Namen, Benennung, Seelenstücke – sind von außen zugestoßen, man könnte sagen, dass sie selbst »Namen«, »Benennungen«, »Stücke« des Außen – wenn nicht »sind«, so doch vertreten; auch deshalb kehren sie als ein Stück Theorie wieder. Wieder lässt Freud die Spekulation mit Spekulation, oder Theorie mit Theorie doppeln, wenngleich subtiler, unter dem Einfluss von außen, der Schrift vom *Secret of the Totem*. Die Bewegung setzt hier am Signifikanten an, an seiner bloßen Instanz, die außen gegeben scheint. Spekulation ist Verwunderung über die Existenz der Namen und, durch die Supplementierung ihrer Heteronomie, eine Lehre der *substanziellen*

Verbindung von Namensträgern. Weit sind wir, einerseits, von psychoanalytischer Spekulation, ihrem Ausgreifen und -spähen in die Welten des Lebendigen zwecks Selbstverdopplung und -verschiebung des Psychischen entfernt. Andererseits jedoch – da als »letzte Quelle des Totemismus [...] die Unwissenheit [...] über den Prozeß, wie Menschen und Tiere ihr Geschlecht fortpflanzen«, und insbesondere »die Unkenntnis der Rolle, welche das Männchen bei der Befruchtung spielt«, angesetzt werden; und auch diese durch »das lange Intervall, welches sich zwischen den befruchtenden Akt und die Geburt des Kindes (oder das Verspüren der ersten Kindsbewegungen) einschiebt«, eine Sache der Zweizeitigkeit und somit des schematischen Rätsels des Sexuellen überhaupt bildet – ist der Totemismus mit einer Quelle verbunden, die man auch, so allgemein das zunächst sein mag, für biologisches Interesse überhaupt annehmen darf. Somit benennt »Spekulation«, in Freuds Schreiben, sowohl das Überleben der Psyche, das sich an der Leiche gebiert, wie die Konstruktionen, die sich von der Geburt her auf die unbeantworteten Fragen des Akts der lebendigen Körper einige Zeit zuvor beziehen – und das Totem versiegelt die Frage mit dem Anschein der Antwort.

Das Hauptmedium der totemistischen Spekulation, nach der Supplementierung der Heteronomie, wird von Freud jedoch im gemeinsamen Mahl der Totemverbände sowie in Opferspeisungen gesehen – »Identität« der Namenssubstanz und »Identität« der Nahrungssubstanz legen sich übereinander; ihre »Wiederkehr« im Leben der Kinder und Neurotiker ist einerseits verstreut und andererseits auf »Tierphobie« und »Tierquälerei« verdichtet. All das führt letztlich auf die Frage der *Identifizierung*. Genauer, die »Identifizierung mit dem Totem, welche das Wesentliche am Totemismus ist«, sei »Identifizierung der Menschen mit ihrem Totem auf Grund einer [...] Konzeptionstheorie« – man könnte auch sagen: sexuelle Spekulation, eine Verwandte der Sexualtheorie. Es sind, wohlgemerkt, die »Menschen« Genannten, die hier Identifizierung vollziehen oder erfahren, und es wäre nicht schwer zu zeigen (wenngleich etwas komplex und zu weitschweifend, um hier durchgeführt zu werden), dass es, in diesen Darstellungen, in denen sich die Texte anthropologischer, empirisch-spekulativer Protokolle, metapsychologischer Selbst- und Fremdsetzung mit

subjektiven Kontingenzen und allgemeinheitsherrschenden Konstruktionen des Spekulationsdenkens verflechten, vor allem auch die Signifikanten des »Menschen« sind, ihr Außen und ihre Amnesie, ihre Gewalt und Geschichte, die auf dem Spiel stehen. Freuds Spekulation weist in die Identifizierung und Desidentifizierung »der Menschen« nicht mit einem Totem, sondern mit dem Totemismus – und das heißt dann doch auch mit dem *Totem*: »Mensch«. Lacans Nachkriegs-Schreib-Experiment von der logischen Zeit und, an seinem Ende, der in Hast vollzogene Schluss: »Ich bestätige mir, ein Mensch zu sein, aus Furcht, von den Menschen überzeugt zu werden, nicht ein Mensch zu sein.«³³ löst den Totemismus, seine Mehrzeitlichkeiten, das Totem »Mensch«, die Instanzen des Anderen, und so die Frage der Identifizierung in einer solchen Weise, dass der historische Index, der Moment der Schreibung des Experiments – 1945 – selbst deutlicher hervortritt als das menschheitsgeschichtlich und damit latent universalistisch sich gerierende spekulative Palimpsest Freuds. Die Frage des Universalismus psychoanalytischer Spekulation wird im Übrigen in Lacans »L'étourdit« gegen Ende seines Denkwegs in Form eines forcierten Kalküls der Unmöglichkeit gerade des Satzes »Alle Menschen sind sterblich« aufgenommen.³⁴ Dass Lacans logisch-psychoanalytische Kalküle, als Variante dessen, was bei Freud »Spekulation« heißt, ohne die Beifütterung des Biologischen auszukommen scheinen, ist einerseits indikativ für den veränderten Status der biologischen Wissenschaften: Derart in Mechanistik eingepfercht und medizinal-utilitaristisch ausgerichtet, fehlt ihnen jetzt selbst schon das Wenige, oder Viele, an Spekulation – als »Vitalismus« oder »Finalismus« wohlfeil und vorschnell verdammt –, dass sie sich für die Jenseitsbewegungen der Psychoanalyse nicht mehr zu eignen scheinen. Andererseits ist dieser Anschein auch ein Trug: Lacans Formalisierungen umspielen biologisches Wissen, und dies ist Anzeige für die Möglichkeit einer erneuten Formulierung der Fragen psychoanalytischer, d. h. bioanalytischer, Spekulation.

Es ist bemerkenswert, dass in Lacans Seminar *l'Angoisse*, das Wort von der »spéculation« wie selbstverständlich in der Nähe eines Hinweises auf Ferenczis *Thalassa* auftaucht und zudem insgesamt stets den Verweis aufs Biologische, auf biologische Wis-

senschaft oder anders beschreibbare Formen und Elemente des Lebendigen zu enthalten scheint. Als habe sich für Lacan wie selbstverständlich eingetragen, dass »Spekulation« von der Psychoanalyse her stets ein Ausflug ins Reich der Lebensformen und ihres jeweiligen Wissens und dessen eigenen Formen und Formeln bedeuten würde. In der letzten Sitzung, in der Geste einer Bewegung, die das Vorhergesagte und vor allem den Entwurf des Objekts *a* und seiner Erscheinungsweisen noch einmal mit dem Thema des Seminars, der Angst, verbindet, fragt Lacan nach dem Wert der Ferenczi'schen genitaltheoretischen Spekulation: »Können wir beispielsweise den [...] Hinweis als stichhaltig festhalten, dass es für die Ontogenese selbst ein Auftauchen aus ich weiß nicht was für einer primitiven wässrigen Umwelt gibt, die das entsprechende zur Meeresumwelt wäre?«³⁵ Der allgemeinen offenen Frage folgt direkt die konkretere: »Sollte die amniotische Flüssigkeit einen Bezug zu diesem ursprünglichen Wasser haben?« Beide Fragen bleiben offen, und Lacan verschiebt diese doppelte Ellipse, öffnet sie in ein Milieu, in dem wiederum Spekulation in die gleichsam so geöffneten Lebensformen eingeführt wird. Denn wenn, wie Ferenczi behauptet, amniotische Flüssigkeit und Meereswasser analog zueinander sind, beide Außen für ein Innen in gleicher Lage bilden, stellt sich die Frage des Bezugs von außen nach innen in Form der Kieme, jenem Element in der menschlichen Embryonalentwicklung, die sie mit den Meerestieren teilt. Jedoch muss man sagen, dass: »mit Sicherheit niemals, zu keinem Zeitpunkt des menschlichen Embryos die menschliche Kieme funktioniert.«³⁶ Die Kieme – oder ihre Anlage – ein Atavismus im menschlichen Körper, gerade weil sie die Spur einer Identität, einer substanziellen Verbindung zwischen den Welten des Meeres und der Amnionhöhle anzeigen könnte, droht die Analogie zu brechen. Dieses Brechen rettet die Spekulation: »Dennoch muss man alles das, was uns in dieser häufig verworrenen Spekulation angezeigt wird, die die psychoanalytische Spekulation ist, von uns als nicht sinnlos und sogar als potentiell unterwegs zu etwas Bedeutsamen berücksichtigt werden.«³⁷ Lacans Rede gleitet, Ferenczis Übergang vom offenen Meer in die Leibeshöhle begleitend, nun fast unmerklich von dieser speziellen Spekulation in *Thalassa* zu jener allgemeineren, psychoanalytischen. Weil die

Genitaltheorie Lücken hat, springt sie ins Psychoanalytische. Es ist das Straucheln, Aussetzen, Sich-Fangen dieser Spekulation, welches sie hält: »Sie springt, sie lässt sich gehen, aber manches Mal setzt sie ans Licht.«³⁸

Sie setzt ans Licht, wie die Lebewesen an Land gesetzt wurden. »Halten Sie nun inne und sehen Sie sich diese unglaubliche Sache an – das Merkwürdige dieses Sprungs, wodurch Lebewesen ihr ursprüngliches Milieu verlassen haben und an die Luft übergewechselt sind.«³⁹ Dies ist der Sprung, mit dem sich Luftatmung und Spekulation in einem Zug entfalten – ihr Name Lunge:

Dazu ist ein Organ vonnöten, bei dem – ich bitte Sie, die Bücher über Embryologie einzusehen – man über den Charakter willkürlicher Neubildung, wenn man das so sagen kann, in der Entwicklung nur verblüfft sein kann. Es bricht ins Innere des Organismus ein und mobilisiert die ganze Anpassung des Nervensystems, das lange braucht, um mit diesem Apparat zurechtzukommen, bevor es wirklich wie eine richtige Pumpe funktioniert. Man kann sagen, dass es ebenso viel Merkwürdiges in dem Sprung gibt, den das Auftauchen dieses Organs bildet, wie in der Tatsache, dass man zu einem bestimmten Zeitpunkt der Geschichte menschliche Wesen in einer eisernen Lunge atmen oder noch in das aufbrechen sieht, was man unrichtigerweise den Kosmos nennt [...].⁴⁰

Die Lunge innen wird dem luftatmenden Landlebewesen von außen, als Außen in einer Diskontinuität, als Sprung eingezwungen. An diesem Sprung liegt das Objekt des Seminars, die Angst.

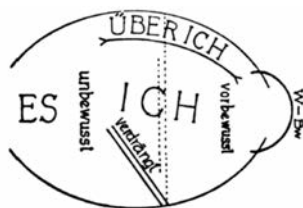
Die Angst ist durch Freud als Signal für etwas ausgewählt worden. Dieses Etwas, müssen wir hierin nicht dessen wesentliches Merkmal erkennen? – im radikalen Eindringen von etwas so Anderem zum menschlichen lebendigen Sein, was für es bereits die Tatsache darstellt, in die Atmosphäre übergewechselt zu sein, dass es, in diese Welt auftauchend, in der es atmen muss, zunächst buchstäblich erstickt, atemlos gemacht ist.⁴¹

Von hier aus, von diesem Moment der radikalen Intrusion, von Lacan infolge Ferenczis auch »Trauma« genannt, springt Lacan in eine Zusammenfassung der Serie der Formen des Objekt *a*, die in ihrem Auftakt mit diesem Moment ein »gewisses Verhältnis von Zeitgenossenschaft«⁴² habe. Die Schreibung des *a* läuft so dem Sprung, in dem Lungenbildung und Spekulation nebeneinander laufen, ebenfalls parallel: Sie läuft auf die »Eigenschaft« hinzu »speziell abtretbar [auch abtrennbar: *cessible*; M.C.] zu sein, ursprünglich ein losgelassenes Objekt zu sein, ausgewähltes Objekt, und es handelt sich um ein in seiner Funktion, durch *a* repräsentiert [auch dargestellt: *représenté*; M.C.] zu werden, zu konstruierendes Subjekt.«⁴³ Spekulation, so lässt sich aus diesen Verflechtungen destillieren, schreibt sich durch Lacan schlicht *a*; Angst und Atmung sind ihre Züge; ihre Sprünge Milieuwechsel, erzwungene Erfindungen; ihre Bewegung aus Luftnot ihre Wiederholung.

Georges Canguilhem bemerkte, dass, wenn man Mathematik auch als Engel betreiben, man Biologie nur als Tier – oder sogar: Biest [*bête*] – anstellen könne. Psychoanalytische Spekulation wird wohl von einer Art Tier angezettelt, das zugleich zu biestig ist, um biologisch in aller Gediegenheit Verständnis auszubreiten, und teuflisch genug, um eine besondere Form der *Mathematisierung* – Mythologie, Mystik oder Mathem genannt – doch noch zu erfinden. Man könnte auch sagen, dass psychoanalytische Spekulation eine Art Ethik der Pathologie voraussetzt oder überhaupt erst entwickelt – sowie die vergängliche Ausgeburt eines kontingenten erotogen-epistemologischen Körpers. Bei Ferenczi ist Spekulation mit Hemmung, der Bedrohung des Geschlechtlichen und der Zeichnung eines Evolutionsgemäldes verflochten; bei Freud mit Trieb, sterbenden Organismen, die um Einsicht in ihre Fortpflanzung ringen, sowie der Schreibung der Begriffe; bei Lacan mit Angst, Embryologie und Mathembildung als Einbruch und Schreibung des Außen. Da, wo die Psychoanalyse denken sollte, aber nicht kann – *car trop bête* –, denkt sie anders und jenseits dessen. Spekulation ist die Affizierung der Psychoanalyse mit Elementen ihrer jeweiligen klinischen und epistemologischen Notlage – und diese ist stets: »Not des Lebens«.

In der praktischen Spekulation als Not berührt Psychoanalyse also das Leben. Und so wäre es beispielsweise spekulativ und analytisch, heute (Massen-)Wahn, Infektionsbiologien und die Unmöglichkeitskalküle des Subjekts miteinander zu verflechten; oder die Abwesenheit des Verhältnishaften im Geschlechtlichen, in der Reproduktionstechnologie sowie -pharmakologie und psychoanalytisch-poetische Entwürfe des Sexuellen; oder Hilflosigkeit bis zum Morden, Biosphäre und Vergänglichkeit ... —

- 1) Sigmund Freud: *Jenseits des Lustprinzips*, GW XIII, S. 23
- 2) Freud: *Jenseits*, S. 23
- 3) Freud: *Das Tabu der Virginität*, GW XII, S. 159–180, hier S. 176
- 4) Sándor Ferenczi: *Brief an Freud vom 21. 9. 1930*, in: Freud/Ferenczi: *Briefwechsel*, III/2, 1925–1933. Hg. v. Ernst Falzeder u. Eva Brabant; Wien, Köln, Weimar 2005, Böhlau, S. 248
- 5) Sándor Ferenczi: *Ohne Sympathie keine Heilung. Das klinische Tagebuch von 1932*, hg. v. Judith Dupont; Frankfurt a. M. 1999, Fischer, S. 250 (2. Eintrag vom 4. August 1932)
- 6) Freud: »Geleitwort zu: *Allgemeine Neurosenlehre auf psychoanalytischer Grundlage* von Hermann Nunberg«, GW XVI, S. 273
- 7) Freud: *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, GW V, S. 108–131, hier S 119 f.
- 8) Freud: *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, GW XV, S. 163
- 9) Freud: *Jenseits*, S. 25
- 10) Vgl. ebd., S. 51 ff.
- 11) Vgl. ebd., S. 50 f.
- 12) Vgl. ebd., S. 53 ff.
- 13) Ebd., S. 23
- 14) Freud: *Ergebnisse, Ideen, Probleme (London Juni 1938)*, GW XVII, S. 151–152, hier: S. 152
- 15) Freud: *Triebe und Triebchicksale*, GW X, S. 210–232, hier: S. 214
- 16) Ebd., S. 212
- 17) Ebd., S. 213
- 18) Freud: *Jenseits*, S. 25
- 19) Ebd., S. 26 (Hervorhebung M.C.)
- 20) Freud: *Zeitgemäßes über Krieg und Tod*, GW X, S. 324–355, hier: S. 347
- 21) Ebd., S. 347
- 22) Ebd., S. 347
- 23) Freud: *Briefe an Wilhelm Fließ. 1887–1904*, hg. v. Jeffrey Moussaieff Masson, Frankfurt a. M. 1985/1999, Fischer, S. 311



- 24) Vgl. Freud: XXXI. *Vorlesung: Die Zerlegung der psychischen Persönlichkeit*, GW XV, S. 62–86, hier: S. 86:
- 25) Freud: *Die Zerlegung*, S. 86
- 26) Ebd., S. 86
- 27) Freud: *Die Psychopathologie des Alltagslebens*, GW IV, S. 287
- 28) Freud: *Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker*, GW IX, S. 136
- 29) Freud: *Totem*, S. 136
- 30) Ebd., S. 136
- 31) Ebd., S. 136
- 32) Ebd., S. 136
- 33) Jacques Lacan: »Die logische Zeit und die vorweggenommene Gewissheit«, in: *Schriften*, aus dem Französischen von Hans-Dieter Gondek, Wien, Berlin 2016, Turia + Kant, Bd. I, S. 251
- 34) Vgl. Lacan: »L'Étourdit«, *Autres écrits*, Paris 2001, Seuil, S. 450 f.
- 35) Lacan: *Das Seminar. Buch X. Die Angst*, aus dem Französischen von Hans-Dieter Gondek, Wien, Berlin 2010, Turia + Kant, S. 412
- 36) Lacan: *Angst*, S. 412
- 37) Ebd., S. 412
- 38) Ebd., S. 412
- 39) Ebd., S. 412
- 40) Ebd., S. 412
- 41) Ebd., S. 413
- 42) Ebd., S. 413
- 43) Ebd., S. 415



Abb. 1:
Paarung von Tintenfischen
der Art *Octopus vulgaris*.

Peter Berz

Biologien der Psychoanalyse
Weismann mit Freud – Bölsche mit Ferenczi –
Meisenheimer mit Bálint

Sommerabend am Fluss. Gegen die untergehende Sonne tanzen die Eintagsfliegen, auf und ab, auf und ab, bis zu zehn Metern nach oben und nach unten bis knapp übers Wasser: eine in sich bewegte Wolke. Manchmal sieht man Flügel aufglänzen.

Die Biologie spricht die Eintagsfliegen als Ephemeroptera an, etwa die Gemeine Eintagsfliege, *Ephemera vulgaris*. Wenn sie zu sehen sind, sind die Fliegen soeben als Imago mit durchsichtigen, schimmernden vier Flügeln aus der Subimago geschlüpft, die noch braune und undurchsichtige Flügel besitzt. Zum Aufsteigen stellen sie sich samt ihrer drei langen Schwanzborsten senkrecht, flattern hoch, stellen sich oben waagrecht und lassen sich dann fallschirmartig fallen. Der Darm ist mit Luft gefüllt.

Die Biologen sagen: Hier tanzen die Männchen und das Ganze sei ein Hochzeitstanz. Denn im Gras oder Schilf sitzen die Weibchen und schießen beim Anblick des Tanzes irgendwann mitten in den Schwarm hinein, eins der Männchen fasst sie von unten, am achten Hinterleibsglied, mit einer zangenartigen Vorrichtung, und bleibt dann während eines kurzen Fluges unten am Weibchen hängen, bei einigen Arten zehn Minuten, bei anderen nur zwanzig Sekunden. In dieser Lage befruchten sie das Weibchen, das sofort die befruchteten Eier fallen lässt, »nicht nur ins Wasser, sondern wo es sich hinsetzt, Bäume, Busch, Erde.«¹ Dann ist das Leben der Imago zu Ende, bei manchen Arten nach einigen Stunden. In den schlichten Worten eines berühmten Biologen: »Gegen Abend schlüpfen sie aus der Puppenhülle, sobald ihre Flügel erhär-

tet sind, erheben sie sich in die Luft, die Fortpflanzung geht vor sich, sie lassen sich aufs Wasser hernieder, sämtliche Eier werden auf 1 Mal ausgestossen und das Leben ist zu Ende, das Thier stirbt!«²

1. Weismann

August Weismann trug diesen kurzen Lebenslauf 1881 der Deutschen Naturforscherversammlung in Salzburg vor. In seiner wunderschönen Rede interessiert Weismann nicht das Bild von Tanz und Imago in den Facettenaugen der weiblichen Fliegen, sondern nur eins: die kurze Lebensdauer der Ephemeriden. Die Eintagsfliegen sind nach Weismann nämlich die Virtuosen einer merkwürdigen Tendenz der Evolution, die er noch durchweg als Natur anspricht: der Tendenz, das Leben der Tiere nicht zu erhalten, sondern so kurz wie möglich zu machen. Das ist der »überraschende Satz, dass die Tendenz der Natur nicht etwa darauf ausgeht, den Individuen im reifen Zustand ein möglichst langes Leben zu sichern, sondern im Gegentheil dahin, die Fortpflanzungs- und damit also auch die Lebensdauer so kurz zu normiren als nur immer möglich.«³ Es widerspricht in der Tat jedem Common Sense – so wie diesem Gemeinsinn eben alles neue Wissen der neuzeitlichen Naturwissenschaft seit Galileis Trägheitsgesetz widerspricht.

Die Frage nach der *Dauer des Lebens* kann 1881 schon darum Aufsehen erregen, weil bis dahin und seit Darwin zwar viel über die riesigen Zeiträume der Evolution der Arten nachgedacht wurde, aber sehr wenig Daten vorliegen über die Lebenszeit der Individuen. Wie lange leben eigentlich Hecht, Pferd, Elefant, Gans, Gänserich?⁴ Um Weismanns Gedanken kurz und axiomatisch darzustellen:

W 1. Alle Fragen nach der Dauer des Lebens müssen davon ausgehen, dass das Entscheidende im Leben die Fortpflanzung ist, das ist: die Zeit der Fortpflanzung. Alles beginnt mit dem Verhältnis des Individuums zur Art. Bei »der Regulirung der Lebensdauer [kommt] lediglich das Interesse der Art in Betracht, nicht etwa das des Individuums.«⁵ Für »die Art an und für sich« ist inte-

ressant, dass das Individuum die Erhaltung der Art sichert, also »die durch Tod abgehenden Individuen ersetzt«, also sich fortpflanzt. »Sobald das Individuum seinen Beitrag zu diesem Ersatz geleistet hat, hört es auf, für die Arth Werth zu haben, es kann zur Ruhe gehen, es hat seine Pflicht erfüllt.«⁶

W 2. Zur Länge dieser Zeit der Fortpflanzung darf man nicht nur die Zeit der Begattung und der Eiablage rechnen. Bei vielen Tieren gehört dazu auch die Brutpflege: beschützen, ernähren, unterrichten.⁷ Alles das ist ständig in Gefahr und bedroht. Aber mit dieser Gefahr lässt sich rechnen. Geht man mit Darwin und Wallace davon aus, dass die Art als Population bestrebt ist, sich in etwa auf einem stabilen Niveau zu halten, also so viel Neuzugänge wie Abgänge, dann ist etwa das überraschend lange Leben vieler Vögel leicht zu erklären.⁸ Denn bei den Vögeln ist die Brut, das heißt: die Eier und die jungen Nesthocker, sehr gefährdet. Umgekehrt kann man, wenn man erstens die »durchschnittliche Lebensdauer«⁹ eines Vogels weiß und zweitens, wie viele Eier pro Jahr er legt, die Zerstörungsziffer sehr leicht berechnen.¹⁰

Wenn man also *Begattung*, *Eiablage*, *Brutpflege* als drei Zeit-Dimensionen nimmt, wird auch klar, warum die Eintagsfliegen nur ein paar Stunden leben. Sie treiben, wie die meisten Insekten, keine Brutpflege, legen viele Eier, vor allem aber: Die Larven der Eintagsfliegen sind sehr anspruchslos, sie können überall am, im Wasser leben. Die Weibchen können also die Eier egal wo abwerfen. »Lebten die Larven der Eintagsfliegen an irgend einem seltenen und zerstreut wachsenden Kraut, anstatt in dem Schlamm der Gewässer, so würden die Imagines nothwendig länger leben müssen«.¹¹ Sie müssten sich nämlich auf die Suche machen, wie etwa der Seidenspinner nach dem nächsten Maulbeerbaum, der Buchenspinner nach einer Buche. »Dazu aber gehört Zeit und Kraft!« Bei Weismann mit Ausrufezeichen.

W 3. Das alles führt nun drittens zu Weismanns Fundamentalexiom über die Lebensdauer: dass sie nämlich »wesentlich auf Anpassung an die äussern Lebensverhältnisse beruht, dass sie normirt, d. h. verlängert und verkürzt werden kann«, je nach diesen äußeren Verhältnissen und den Bedürfnissen der Art.¹²

Ein gewichtiges Argument dafür stellen etwa Bienen, Ameisen und Termiten dar, also staatenbildende Insekten. Bei den Bienen etwa leben, auf die Geschlechter verteilt und bei weitgehend gleichem Bau, die Arbeiterinnen zwei bis drei Jahre, die Königin oft fünf Jahre (bei den Ameisen bis zu sieben Jahre), während die männlichen Drohnen nur einige Wochen leben. Die Männchen bringen kein Futter ein, bauen oder pflegen nicht den Stock: »Ihr Nutzen für den Staat hört mit dem Hochzeitsflug auf und es läßt sich so vom Nützlichkeitsstandpunkt aus leicht verstehen, daß ihre Lebensdauer nicht verlängert wurde.«¹³ Die Lebensdauer also läßt sich je nach äußeren Verhältnissen herauf- oder heruntersetzen.

Das heißt aber: der »Grund des Todes«¹⁴ liegt nicht im Bau des Lebewesens, einer inneren Uhr¹⁵ oder in sonstigen physiologischen Tatsachen, sondern einzig und allein in den äußeren Verhältnissen. Das ist: dem durch die äußeren Verhältnisse wirkenden »mechanischen Vorgang«, den Weismann hier nur ein einziges Mal als den »Selectionsprozess« anspricht.¹⁶ Der Tod also ist eine »Anpassungserscheinung«.¹⁷ Er ist, so Weismanns Diktum, eine »Zweckmässigkeits-Einrichtung«¹⁸: »eine unbegrenzte Dauer des Individuums wäre ein ganz unzweckmäßiger Luxus«.¹⁹ *Zweckmäßig* heißt nicht *gesetzmäßig*, im Sinne der Physiologie oder Physik, der Gesetze etwa, die machen, dass das Eis im Wasser schwimmt (ein essentieller *physical constraint* für die Entwicklung des Lebens, das bekanntlich im Wasser beginnt). Zweckmäßig heißt ökonomisch, sparsam.

Freilich läßt sich die Frage nach den inneren Vorgängen, nach den physiologischen Tatsachen nicht ganz herauskürzen. Also etwa die nach dem Alter: wenn physiologisch die Gewebe und ihre Zellen »durch Gebrauch, also durch die Functionirung abnutzen«.²⁰ Stand der Dinge 1881 ist, dass sich die Zellen des Körpers permanent ersetzen, indem sie sich vermehren. Alter und Tod wären dann die Begrenzung der Vermehrungsfähigkeit der Zellen, der Anzahl der Zellgenerationen. Aber geht denn im Tierreich dem Tod immer eine Alters-Periode voraus?²¹ Gibt es im Tierreich immer ein Alter?

Nicht im Geringsten. Die Eintagsfliegen etwa, wenn sie unmittelbar nach der Eiablage sterben, dann, so Weismann, »ster-

ben sie an Erschöpfung«. Oder auch an übermäßiger *Erregung*, wie es mitunter sogar in der Menschengeschichte vorkommt: »Sulla soll an heftigem Zorn, Leo X. an heftiger Freude gestorben sein«. ²² Am spektakulärsten ist der Fall der bis zu 12 Drohnen aus 20 000 ²³, die die Bienenkönigin in der Luft begatten und dann tot, mit abgerissenem Penis (der bleibt in der Königin stecken) zu Boden fallen. Das ist schwerlich ein natürlicher Tod, sondern eher eine zur Regel gewordene Katastrophe. Jedenfalls gibt es keinen physiologischen, zellularbiologischen Grund, sich die Zellteilungen und Zellersetzungen eines Organismus nicht unendlich fortgesetzt zu denken. ²⁴ Nur wäre eben ein »unsterbliches Individuum« nicht nützlich für die Art. Denn auch ein unsterbliches Individuum wäre den Zufällen ausgesetzt, zufälligen Zerstörungen an dem einen oder anderen Teil seines Körpers. Es würde also, je länger es lebte »umso unvollkommener, krüppelhafter werden« ²⁵ und dann der Art immer weniger nützen. Das allgemeine Gesetz nach Weismann: »Die Individuen nutzen sich äusserlich ab durch die Berührung mit der Aussenwelt und schon allein deshalb ist es unerlässlich, dass sie fortwährend wieder durch neue, vollkommeneren Individuen ersetzt werden [...]«. ²⁶ Das Verhältnis der Lebewesen zu ihrer Umgebung ist Abnutzung.

Für diese ganze Axiomatik des Todes nun lässt sich nach Weismann ein fundamentaler Beweis vorbringen. Dass der Tod keine »im Wesen des Lebens begründete Nothwendigkeit ist«, sehe man schon daran, dass er gar kein »allen Organismen zukommendes Attribut« ist. ²⁷ Es gibt eine Klasse von Lebewesen, die keinen Tod kennen und das sind die Einzeller oder Protozoa (modern: Proctotista), also Amöben, Algen, Wimperntierchen, usw. Sie vermehren sich zunächst nur durch Teilung eines einzigen Wesens, erst spätere Stufen durch Konjugation oder Kopulation von zwei einzelligen Wesen. Nun ist aber bei der Fortpflanzung durch Teilung schon strukturell schwierig, den Tod von der Fortpflanzung zu unterscheiden. ²⁸ Wenn, so Weismann, »der Körper des Thiers sich in zwei nahezu gleiche Stücke zertheilt, von nahezu gleicher Beschaffenheit, von denen also jedes dem Mutterthier vollkommen ähnlich ist«. ²⁹ Verschwindet nun das eine Individuum zugunsten der zwei? Nein, es ist in ihnen ganz erhalten, ja fast

»aufgehoben«. Aber hat denn dann das Wort Mutter-Tier überhaupt noch einen Sinn? Weismann fantasiert: »Stellen wir uns eine Amöbe mit Selbstbewußtsein begabt vor, so würde sie bei ihrer Theilung denken: ›ich schnüre eine Tochter von mir ab‹, und ich zweifle nicht, dass jede Hälfte die andre für die Tochter und sich selbst für das ursprüngliche Individuum ansehen würde.«³⁰ Trotzdem gibt es so etwas wie Generationen, getaktet durch die Teilungen. Nur wäre die Genealogie dieser Generationen eine, wie Lipschütz subtil bemerkt, Ahnentafel ohne Tote.³¹

Weismann leitet daraus ab, dass es tatsächlich zahlreiche Organismen gibt, die »die Möglichkeit ewiger Dauer in sich tragen«, »die Continuität des Lebens in gleicher Form«.³² Also Organismen, die jene zweckmäßige Einrichtung des Todes nicht kennen. Wenn aber die Einzeller tatsächlich »die Möglichkeit ewiger Dauer in sich tragen«, ist die Kardinalfrage: Wann und wie geht im Laufe der Evolution die »Anlage zu ewiger Dauer« verloren? Antwort: Sie geht verloren durch Arbeitsteilung. Deren Voraussetzung ist Differenzierung. Bei einer einzigen sich teilenden Zelle ist es strukturell unmöglich, dass die eine dauert und die andere aufhört – wenn beide Zellen absolut gleich sind. Durch »Vermischungs-Rotation« des Plasmas im Augenblick *vor* der endgültigen Teilung wird, so Weismann, jede zufällige Ungleichheit bei der und durch die Teilung verhindert. In dem Moment aber, in dem mehrere gleichartige Zellen zu einer Kolonie zusammentreten oder gar zu einem »Zellenstaat«³³, können sie sich differenzieren und die einen die Ernährung, die anderen die Fortpflanzung übernehmen. »Es mußte sich so ein Gegensatz zweier Zellgruppen bilden, die man als somatische und propagatorische, als Körperzellen und Fortpflanzungszellen bezeichnen könnte.«³⁴

Hier also beginnt, in noch unsicherer Benennung, die folgenreiche Trennung von Keimzellen (alias »propagatorische« Zellen) und Körperzellen, die Differenz von Keim und Soma, die auch das *agencement* der Frage nach den Biologien der Psychoanalyse sein wird, von Freud über Ferenczi bis Bálint.

In Weismanns Durchlauf ist dann der weitere Gang der Dinge schnell skizziert: Bald überwiegen die somatischen Zellen an Masse die propagatorischen Zellen, sie werden selbst von einem unauf-

haltsamen Prozess der Arbeitsteilung auf zweiter Stufe ergriffen, also Spezialisierung der Körperzellen mit wachsender Komplikation des Baues des Lebewesens. Jede dieser spezialisierten Körperzellen bringt ihresgleichen durch Teilung hervor. Und: Die Körperzellen haben eine bestimmte Zahl möglicher Teilungen, sie sind »auf eine bestimmte Anzahl von Generationen normiert«, von Zellgenerationen.³⁵ Und normiert heißt: Auf den Zweck optimaler Fortpflanzungsfähigkeit hin wurde genau diese Anzahl von Generationen selektiert. Damit ist die »Einrichtung des Todes« möglich geworden.³⁶ Wenn hingegen die propagatorische Zelle stirbt, dann »erlischt die Art«.

Von hier aus entstehen über die Vererbungsschrift von 1883 bis zum Keimplasma-Buch von 1892 alle Biologiegeschichte schreibenden Theoreme des August Weismann:

- Ontogenese als Zelldifferenzierung, »abhängig von der chemischen und physikalischen Molekularstruktur der Keimzelle«³⁷;
- Unmöglichkeit einer »Übertragung« vom Soma auf die Keimzellen;
- damit die Unmöglichkeit, Wirkungen der Außenwelt auf das Soma weiter auf die Keimzellen zu übertragen: Man müsse, so Weismann schon 1883, »gegen die Richtigkeit der ganzen Annahme Front machen«³⁸ – was biologisch als »Weismann-Barriere«, russisch als »Weismannismus« in die Geschichte eingehen wird;
- dass man in der Biologie *alles* sehr gut ohne diese Übertragung vom Soma auf die Keimzellen erklären kann;
- dass es also nicht der direkte Einfluss des Somas auf die *passiven* Entitäten Soma und Keim ist, der vererbte Eigenschaften hervorbringt, sondern allein »Naturzüchtung«³⁹, das ist: die Aktivität der Lebewesen im Kampf der Arten alias Selektion.

Das ist die Hohlform, in die sich, zum Teil schon bei Weismann selbst, bis zu seinem Summum Opus von 1913, den »Vorlesungen zur Deszendenztheorie«, Dispositive der modernen Biologie eintragen können: die Chromosomenlehre, die Wiederentdeckung Mendels, Johannsens Genotyp und Phänotyp und im 20. Jahrhundert die Materialitäten der Vererbung, von den Chromosomen

bis zu den Makromolekülen, Nukleinsäuren, enzymatischen und nichtenzymatischen Proteinen, der Basis jenes molekular-genetisch-industriellen Komplexes, dessen Subjekte wir in diesen Jahren des Virus 2020/2021 mehr sind denn je. Im Hintergrund steht nicht nur die »Weismann-Barriere«, sondern eine Ontologie. Weismann spricht schon 1884 nicht mehr von Tieren, sondern von der »lebenden Substanz«. Der Tod ist, als Zweckmäßigkeit-Einrichtung, keine ihrer »Ureigenschaften«. Doch die Fortpflanzung ist eine solche: »dass die Fortpflanzung nicht erst mit dem Tod eingeführt wurde, dass sie vielmehr in Wahrheit eine Ureigenschaft der lebenden Materie ist, wie das Wachstum, aus welchem sie hervorging«. ⁴⁰ Denn die Substanz von Geburt, Leben, Tod der Lebewesen ist *Das Leben*: »seitdem dasselbe in niedersten Formen zuerst auf der Erde aufgetreten ist, hat es ohne Unterbrechung fortgedauert, nur seine Formen haben gewechselt«. ⁴¹

Für die Biologien der Psychoanalyse kommt es zunächst nur auf eins an: den *thanatologischen* Zug dieser ganzen Konstellation, die eine Urszene der modernen Biologie ist. Diese Biologie setzt auf Fortpflanzung und beginnt bei der Frage nach dem Tod. Wenn nach Canghuilhem, Jacob/Monod bis zu Lacan und Foucault die moderne Biologie mit dem Leben nichts mehr zu tun hat ⁴², so müsste man von einer ihrer Urszenen, der Weismann-Konstellation, her sagen: Aber sie hat viel mit dem Tod zu tun.

2. Freud

Es ist diese Hohlform, die fünf Jahre nach dem Tod des 80-jährigen Weismann in der Psychoanalyse ankommen wird. Weismanns Salzburger Rede ist die Hauptreferenz von sechs biologischen Referenzen in Sigmund Freuds *Jenseits des Lustprinzips* von 1920, sechstes Kapitel. Außerdem liest Freud unter signifikanter Auslassung der zentralen Schrift über *Die Vererbung* von 1883 die Weismannschen Schriften: *Leben und Tod* von 1884 und dann das erste große Werk über *Das Keimplasma* von 1892. ⁴³

Freuds Berufung auf Weismann ist ein externes und ein internes Politikum. Sich in Wien nach dem Ersten Weltkrieg mit seinen lamarckistischen Neigungen rund um die Aufsehen erregenden

Forschungen Hans Przibrams, Paul Kammerers, Eugen Steinachs, Wolfgang Josef Paulis an der Biologischen Versuchsanstalt *Vivarium* im Wiener Prater, samt ihrer engen Verflechtung mit Literatur und Kunst, Psychoanalyse eingeschlossen, auf einen prominenten Propagator des Darwinismus zu berufen, auf August Weismann: Das kann nur als Statement begriffen worden sein. Aber es ist auch ein Politikum innerhalb der Psychoanalyse, ja sogar innerhalb von Freuds Denken selbst.

Das Wissensbegehren von *Jenseits des Lustprinzips* richtet sich an die moderne Biologie in Form eines unabschließbaren Diskurses aus lauter Umwegen. Sie führen über mehrere biologische Disziplinen – Physiologie, Neurobiologie, Stoffwechsel, Verhaltensbiologie. Die Ausgangsfrage kommt aus der analytischen und, über die Kriegsneurosen, historisch-analytischen Erfahrung der Wiederholung. Freud wirft von Neuem das Problem eines Dualismus der Triebe auf.

Der energetischen Seite der Frage – dem »Energiebetrieb des Organismus«⁴⁴, der in *Jenseits* nah am Apparat des *Entwurfs* von 1895 wieder eingespielt wird – spricht Lacan die wissenschaftliche Stellung als Biologie überhaupt ab: Thermodynamik ist eine Maschinenwissenschaft.⁴⁵ Bei Freud führt sie bis zur phylogenetisch »niedersten Form« (Weismann) der »lebenden Substanz«⁴⁶: jener phylogenetisch ersten »Spannung«, die nur physikalisch denkbar ist, aus gespannten Dämpfen und Elektrizität.

Trotzdem findet Freuds Diskurs, Abschnitt V und VI, im Horizont biologischer Sachen und Theoreme statt. Fische aus der, vom fischkundigen Freud unbenannten, urtümlichen Klasse der Knochenfische, Unterordnung der Salmonoidea, Lachse etwa oder Forellen, oder Zugvögel finden an den Ort ihrer Geburt zurück, von Freud mutig als evolutionäre Wiederholung gedeutet. Noch bevor der Name Weismann erscheint, unterbricht freilich die Wissenschaft den Blick in die Tierwelt und mahnt das Allgemeine an: die »Phänomene der Erbllichkeit«.⁴⁷ Auch sie lassen sich vielleicht als Wiederholungsphänomene begreifen. Über die »Elementarorganismen«⁴⁸ der Erbllichkeit, die Keimzellen, betritt der Diskurs schließlich ein Feld des Sagbaren, dessen Terme sich, unabhängig davon, wie Freud sie in seinem Diskurs situiert, innerhalb von Weismanns Dispositiv artikulieren. Das ist:

F 1. Die Biologie von Keim und Soma, jene Grunddifferenz, die bei Weismann eine Frage auf Leben und Tod ist.

F 2. Lachsen und Zugvögeln zum Trotz geht es nicht um Tiere, sondern, wie bei Weismann seit 1884, um die »lebende Substanz«. »Pantoffeltierchen« sind in Anführungszeichen gesetzt, Proto-plasmattierchen anonymisiert. Wenn von Tieren die Rede ist, heißen sie »Vielzeller«.

F 3. Eukaryotische Einzeller sind reproduktive Einheiten. Wie immer Freud sie, mit oder ohne Erfolg, in seine Argumentationen einbaut: Sie treten in den Diskurs als Differenz von unendlich fortsetzbarer Teilung eines Individuums und Konjugation zweier Individuen.⁴⁹ Einzeller gehören also nicht den reichen Organisationen und Morphologien des Anfang des 20. Jahrhunderts explodierenden Universums der Protozoologie an⁵⁰, sondern sind Instanzen von Reproduktion, Generation, Energie. Der »morphologische Standpunkt« verschwindet hinter dem dynamisch-energetischen, bevor er überhaupt zur Sprache kommen kann.⁵¹ Das setzt sich bis in die Versuchsserien Lorande Loss Woodruffs fort, des »fleissigen Amerikaners«.⁵² Unter experimenteller Ausschaltung aller Konjugations-Epidemien in seinen Petrischalen ist Woodruffs Ehrgeiz, »to produce similar cells«⁵³ – allein durch Teilung. Auch wenn sich mit Woodruff der dynamisch-energetische Standpunkt für einen Moment in die Sphäre des Stoffwechsels verschiebt⁵⁴, hängt alles an der Logik abzählbarer Serien: acht Jahre von 1907 bis zum 1. Mai 1915 und zur 5071sten »Generation« von *Paramecium aurea*. Alle stammen ab, *pedigree*, von einem einzigen, 1907 isolierten Individuum.⁵⁵ Schon folgen die Einzeller jenem »Schicksal«, das François Jacob dereinst aussprechen wird: Sie träumen davon, zwei zu werden.

F 4. Sicher ist der Tod nur den Vielzellern. Bei Weismann greift erst hier das Nützlichkeitstheorem. In *Jenseits* gelingt, wo die Einzeller als Berufungsinstanz für den Triebdualismus prekär werden, dessen Unterbringung nur um den Preis gewagter Konstruktionen. Wie Weismann spricht Freud die Vielzeller als »Zellenstaaten« an und gründet sie auf einen Gott. Eros als orphischer Weltenschöpfer und Staatsdiener fasst und hält die Elementar-Organismen des

Organismus zusammen.⁵⁶ Triebdualismus aber setzt im Staat – zwei Jahre nach 20 Millionen Toten eines von Nationalstaaten geführten Weltkriegs, Spanische Grippe eingerechnet – ein Phantasma zellulärer Intersubjektivität frei: die Annahme, »daß es die in jeder Zelle tätigen Lebens- oder Sexualtriebe sind, welche die anderen Zellen zum Objekt nehmen, deren Todestribe, das ist die von diesen angeregten Prozesse, teilweise neutralisieren, und sie so am Leben erhalten, während andere Zellen dasselbe für sie besorgen«.⁵⁷

Diskursanalytisch gesehen – nicht psychoanalytisch oder bioanalytisch – treffen Eros und Thanatos, diese Gestalt von Freuds Frage an die moderne Biologie, auf den thanatologischen Zug dieser Biologie. Ja, vielleicht sieht man diesen thanatologischen Zug selten so klar wie durch Freuds *Jenseits* hindurch. Es wäre dann auch eine Studie zur Epistemologie der modernen Biologie.

Innerhalb der Psychoanalyse aber ist das vor allem darum bemerkenswert oder überhaupt bemerkbar, weil es in ihr und in nächster Nähe Freuds eine ganz andere Rede über Keim und Soma gibt als die thanatologische. Hier setzt das interne Politikum ein.

3. Die Parallelaktion

Freuds Bezug auf Weismanns Biologie steht nicht erratisch und ohne Kontext da. Er ist eine Parallelaktion von langer Hand: sowohl Freuds mit Freud, als auch Freuds mit einer nicht zu unterschätzenden Macht innerhalb der Psychoanalyse am Anfang des 20. Jahrhunderts. Sie kommt aus Ungarn und entwirft – Erbe des Ausgleichs: k.u.k/k.k. – eine andere Anordnung von Biologie und Psychoanalyse. Es gibt Stimmen, die der ungarischen Psychoanalyse als ganzer eine verborgene, gewissermaßen denkstilistische Neigung zur Biologie attestieren – von Sándor Ferenczi bis Michael Bálint, Alice Bálint, Imre Hermann, Franz Alexander.⁵⁸

Eindeutig ist es für Sándor Ferenczi und seinen Schüler Michael Bálint. Was hier auf dem Spiel steht, bezieht sich nicht auf kleine, wirkmächtige Schriftchen wie *Dauer des Lebens* oder *Leben und Tod*. Es speist sich aus großen und wirkungslosen Werken wie: Wilhelm Bölsches *Liebesleben in der Natur – Entwick-*

lungsgeschichte der Liebe von 1905, drei Bände à 400 Seiten, oder Johannes Meisenheimers *Geschlecht und Geschlechter im Tierreiche*, Band I von 1921: 900 Seiten, Band II von 1930: 600 Seiten. Das sind gewichtige Einsprüche.

Die äußere Geschichte der Parallelaktion ist schnell erzählt: August 1914, Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Im Dezember wird der ungarische Freund, Analysant und Mitstreiter Freuds, Sándor Ferenczi, abkommandiert nach Pápa, einer Garnison nahe der österreichischen Grenze, als Regimentsarzt des Honvéd Husaren Regiments Nummer 7. Dort ist es so ganz ohne Patientinnen ziemlich langweilig. Ferenczi beschäftigt sich also neben der Übersetzung der *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* vor allem mit seiner Selbstanalyse bei Freud und mit seiner unstillbaren »Reitlust« und schließlich der Vereinigung beider: Psychoanalyse des Regiments-Kommandanten zu Pferd, während des Reitens, die, so Ferenczi, »erste hippische Analyse in der Weltgeschichte«. ⁵⁹

Dann aber gibt es in Pápa auch eine interessante Soldatenbibliothek. In der finden sich so merkwürdige Bücher wie: *Tierbau und Tierleben* von Hesse und Doflein, Lamarcks *Philosophische Zoologie*, Darwins *Ursprung der Arten*, Emil Godlewskis *Physiologie der Zeugung*, Haeckel, Morgan, Richard Hertwig und eben Wilhelm Bölsches *Liebesleben in der Natur*, das Ferenczi schon aus Freuds 22. Vorlesung kannte. ⁶⁰

Da nun die Lage des Weltkriegs ohnehin, so Ferenczi, »zu Spekulationen führt, ja zwingt«, stürzt er sich gleich auf die biologische Literatur und verkündet Freud schon Mitte Jänner 1915, endlich eine »Lösung des Koitusproblems« ⁶¹ gefunden zu haben. Ende Jänner versucht er den »haarsträubenden Gedankengang unbekümmert um die zu gewärtigende »Blamage« niederzuschreiben«. ⁶² Anfang Februar: »verrannte mich in *biologische* Probleme und finde den Rückweg zur Psychologie nicht!« ⁶³ Mitte März: die Koitustheorie sei genial, sie mache Freuds Sexualtheorie endlich »einheitlicher«. ⁶⁴ Ende April kündigt er eine Reise nach Wien an, kommt dann nicht, weil er an der Koitustheorie sitzt, die Freud dringend erwartet. Dann berichtet er von ausgedehnten Lektüren: »Embryologisches, Zoologisches und vergleichend Physiologisches«, er arbeitet sich in die »experimentelle[...] Befruchtungskunde« ⁶⁵ und die physiologische Schlafforschung ein – und

verschiebt abermals eine Reise nach Wien: Er könne leider erst kommen, wenn er aus der Biologie wieder, so wörtlich, »ganz zu Hause (bei der $\Psi\alpha\nu$)« sei.⁶⁶ Die »größere Arbeit will noch reifen«⁶⁷.

In Wien aber sitzt Freud, die Söhne im Krieg, die Frau in Hamburg, das Haus leer und arbeitet seinerseits an einer grundstürzenden phylogenetischen Theorie. Eine geplante Reise nach Budapest muss er leider absagen. Er kann nicht kommen, weil er gerade an einer großen Sache sitze. Mitte Juli schickt Freud dann die Skizze einer unveröffentlichten Abhandlung an Ferenczi: *Über-sicht der Übertragungsneurosen*, jene Fantasie, die sämtliche bekannten Neurosengattungen in ein phylogenetisches, genauer: paläanthropologisches Schema seit der Eiszeit packt. Ferenczi, dem Freud das Urheberrecht an diesen Einlassungen zugesteht, schickt eine eingehende Kritik, die Freud sogleich in den Text aufnimmt, den er irgendwann vor der Abreise nach Karlsbad noch einmal an Ferenczi schickt. Dann, nach mehreren Verfehlungen kommt Anfang Oktober 1915 Freud endlich einmal in Pápa vorbei. Ferenczi liest ihm seinerseits seine phylogenetischen Arbeiten vor. Freud ist beeindruckt und Ferenczi von dem Treffen einigermaßen euphorisiert. Er hat gleich die Idee, ein ganzes Buch mit »bioanalytischen Aufsätzen« herauszugeben. Der erste Aufsatz soll die »Notwendigkeit der metapsychologischen und metabiologischen Betrachtungsweise« begründen und »Über die Berechtigung psychoanalytischer Gesichtspunkte im biologischen Wissenschaftskreise« handeln.⁶⁸ Es geht Ferenczi also nicht um eine psychoanalytische Berufung auf die Biologie, sondern umgekehrt: um die Einführung der Psychoanalyse in die Biologie. Jänner 1916 dann schickt Freud Ferenczi eine kurze Theorie des Künstlers. Was hat der Künstler? »Erstens den Reichtum an phylogenetisch übertragenem Material wie beim Neurotiker, zweitens einen guten Rest der alten Technik, *sich* zu modifizieren anstatt der Außenwelt (s. Lamarck etc.).«⁶⁹ Irgendwann 1916 entsteht zwischen Ferenczi und Freud die Idee, gemeinsam ein Buch zu schreiben. Titel: »Lamarck und die Psychoanalyse«. Ende des Jahres verkündet Freud die Ausleihe von Lamarcks *Zoologischer Philosophie* aus der Österreichischen Nationalbibliothek und schickt Anfang 1917 einen »Entwurf zur Lamarck-Arbeit«. Notizen, Pläne, Literaturtipps gehen hin und her. Schon Ende Jänner aber eine Art Ent-

täuschung von Freuds Seite. Gefahr, »bei den Psycholamarckisten zu landen, etwa Pauly«. ⁷⁰ Dann entschuldigen sich beide gegenseitig, dass es nicht weitergeht. Ende 1917 ist noch einmal die Rede davon. Dann: Funkstille, der Weltkrieg geht zu Ende. Im Frühjahr 1919 berichtet Freud von seinen Arbeiten an *Jenseits des Lustprinzips* und Ferenczi umgekehrt im März 1919, dass er nun »doch endlich die paläobiologischen Spekulationen realisieren« wolle. Erst 1923 wagt sich Ferenczi allerdings daran. Dazwischen liegt die Publikation von *Jenseits* und eine ungarische Räterepublik. Vorher fragt Ferenczi bei Freud an: »Gestatten Sie mir, daß ich [...] (im biologischen Teil) auf die in Pápa und sonstwo gemeinsam konstruierten Annahmen über den Lamarckismus etc. zurückkomme?« ⁷¹ Gemeint ist Ferenczis 1924 erscheinender *Versuch einer Genitaltheorie*, im Englischen und Französischen kurz: *Thalassa*. Grubrich-Simitis bezeichnet ihn als »Erbe des aufgegebenen Lamarckismus-Projekts und in gewisser Weise auch der verworfenen ›phylogenetischen Phantasie‹« ⁷², also Freuds *Über-sicht der Übertragungsneurosen*, jener paläoanthropologischen Spekulation, über der die Dämmerung eines Kriegs liegt: Darwins Kampf der Arten.

4. Ferenczi

Ferenczis *Versuch*, jener gewagte »Ausflug« in die »großen Geheimnisse der Artentwicklungsgeschichte« ⁷³; jene wissenschaftliche Fabel, von der, so Ferenczi, fraglich ist, »ob sie wissenschaftlich überhaupt zu rechtfertigen ist« ⁷⁴; jene, nach Freuds Urteil, »kühnste Anwendung der Analyse, die jemals versucht worden ist« ⁷⁵, mündet in die Verzweigung zweier grundsätzlich verschiedener Richtungen, in der Psychoanalyse biologisch zu sprechen, in der Biologie psychoanalytisch. ⁷⁶

Freud adressiert im Horizont von Wiederholung und Triebdualismus die Biologie von Keim und Soma als Frage auf Leben und Tod. Die ungarische Psychoanalyse adressiert Biologie im Horizont dessen, was seit Freuds drei Abhandlungen heißt: die »Entwicklungsphasen der sexuellen Organisation«. Welche Bedeutung hat die Evolution sexueller Organisationen für die sexuelle Organisation des Subjekts? Denn es ist völlig unklar, auf welche

Weise das Subjekt Organisationen aufsitzt, die aus der Evolution geschickt sind. Aber diese andere Frage an die Biologie geht nicht mehr an abstrakte biologische Entitäten, sondern an bestimmte Tierklassen und ihre Seinsweise: Amphibien, Würmer, eukaryotische Einzeller mit Namen und Wohnort.

SF 1. Freuds thanatologisches Dispositiv von Keim und Soma hat eine große Schwäche: Es lässt deren Verhältnis unbestimmt. Immer wieder tappt es in die Falle, dass Konjugation oder Verschmelzen der Einzeller dem entsprechen, was die Liebenden tun.⁷⁷ Freud vernachlässigt – wie die biologisierten Diskurse unserer Gegenwart – die Grunddifferenz von Befruchtung und Begattung. Eben hier setzt die Bioanalyse Ferenczis ein: Sie positiviert diese Differenz, zunächst unter Berufung auf Bölsches *Liebesleben in der Natur*. Die Körper der Liebenden sind bei Bölsche die »Deckindividuen« der Keimzellen, bei Ferenczi die »revenants der ersten Urzellen«.⁷⁸ Wo das Soma als sexualisierter Körper in den Diskurs tritt und nicht als Leiche, sind Keim und Soma anders kodiert.

SF 2. Erst diese andere Rede vom Soma gibt den Blick frei auf sein biologisch Reales, das ist: seine Umgebung. Bei Freud ist einmal, dawkins-like, das Soma selbst die Umgebung des Keims: Der Keim »umgibt sich« mit neuem Soma.⁷⁹ Nun sind aber Umgebung, Umwelt, Außenwelt des Soma entweder feucht oder trocken, gehören Meer Land Luft an, nähren oder nicht, bestehen, wie bei vielen Insekten, aus physikalischen Oberflächenkräften oder der Rhizosphäre im Erdboden. Aus ihren Milieus entwickeln sich die Organisationsformen der Lebewesen. Ein besonderes Milieu-Ereignis, der Gang vom Wasser aufs Land, ist Ferenczis Schlüssel für die Phylogenese sexueller Organisationen: von der äußeren Befruchtung, frei im Wasser, zur inneren Befruchtung mit ihren speziellen Morphologien. Den Übergang vom Wasser aufs Land lebt eine Tierklasse sozusagen täglich: die Amphibien. Ferenczi erzählt von seinen Besuchen im Wiener Vivarium und er muss dort Paul Kammerers Amphibien, etwa die Geburtshelferkröte, *Alytes obstetricans*, in ihren experimentellen Milieus gesehen haben – bis hinunter zu den Olmen im tiefen Keller der

Versuchsanstalt. Der legendäre Lamarckist macht die Grenze von Wasser und Land experimentell variabel. (Größe und Lebensdauer der Alytes-Larven sind durch Milieumanipulation veränderbar, auch die Zeit der Brutpflege oder bestimmte Geschlechtsmerkmale wie die Brunftschwielen der Männchen, mit denen sie sich bei prägenital aufeinandergepressten Kloaken an den Weibchen festhalten.⁸⁰⁾ Kammerers Biologie und Ferenczis Bioanalyse sind amphibische Theorien. Aber Ferenczi interessiert sich nur für das Eine: Welche Typen von Begattung bringt der Wechsel des Milieus vom Wasser aufs Land hervor? Was heißt das für den Begriff der sexuellen Organisation überhaupt? Damit entsteht eine andere Rede über Keim und Soma als die von Freud mit Weismann.

SF 3. Sie kann sich auf einen Hauptzug der Lamarckschen Philosophie berufen: systemisches Denken. Es hat sich tiefer in die Biologiegeschichte eingeschrieben als die *Vererbung erworbener Eigenschaften*. In vierzehn Stufen oder Graden der Organisation baut Lamarcks *Philosophie zoologique* von 1809 die Tiere einmal auf und dann wieder ab, von den Infusorien über die Wirbellosen bis zum Affen und zurück. Vor allem die Biologie der Wirbellosen, die Lamarck bis heute gültig ordnete, fragt auch bis heute nach *The Bauplan*, wie er auf Englisch heißt. (Auf dieser Ebene entstehen die kniffligsten Probleme der evolutionären Genetik.) Auf allen Stufen der Organisation geht es Lamarck darum, welche Organe und Anordnungen von Organen – Lunge, Kopf, Blut, Auge oder Wirbelsäule, Arme, Stimme – zusammen, in systemischer Kohärenz erscheinen und wieder verschwinden. Ferenczis »genitaltheoretische Spekulationen« wenden Lamarcks systemisches Denken auf die Phylogenese sexueller Organisationen.

SF 4. Ferenczis Versuch, die »lustbiologische Ergänzung« zu »Nutzphysiologie und -pathologie«⁸¹ zu entwickeln, trifft ungesagt, aber direkt auch Weismanns »Nützlichkeitsstandpunkt«.⁸² Im Hintergrund steht eine einfache Frage: Ist die Umgebung des Organismus eine feindliche oder eine anregende Umgebung? »Abnutzung« im Kontakt mit der »Außenwelt«; ein empfindliches Bläschen, das gegen eine feindliche Welt Rindenschichten aus abgestorbenem Gewebe aufbauen muss⁸³; ein Stoffwechselmilieu, das ständig in

Gefahr schwebt, zum Abfall zu werden statt zum Nährmedium: Das ist die eine Seite. Die andere ist das, was Kammerer mit Lamarck einmal den »allgemeinen und ununterbrochenen Erregungszustand«⁸⁴ der Organismen nennt. Er ist es, der am Ende sogar die Vererbung erworbener – etwa durch Mimikry an die Umgebung – Eigenschaften ermöglichen könnte.

5. Bálint⁸⁵

Diese andere Art, in der Psychoanalyse biologisch zu sprechen, wird mit Ferenczi nicht aufhören. Anders als Freuds eher singuläre Selbstverständigung entfaltet sie ein diskursives Feld. Michael und Alice Bálint werden von hier aus Basisannahmen der freudschen Psychoanalyse unterminieren.

Bálints *Psychosexuelle Parallelen zum biogenetischen Grundgesetz* von 1930 setzen konsequent das biologische Denken von Ferenczis *Thalassa* fort. Von *Keimzellen* (Gameten) über bloße *Behälter* von Keimzellen (Gametozyten) bis zu *Trägern* von Behältern von Keimzellen läuft ein organisationsbildender Prozess: Eros »erobert« das Soma. Schrittweise tritt das Soma in den »Dienst« des Geschlechts. Der schon darum (und im Unterschied zu Pflanzen) mit Sinnes- und Bewegungsorganen begabte Gametozytenträger *Tier* führt auf verschlungenen Wegen das Zusammentreffen der Gameten herbei. Bálint folgt seinen Listen durch alle Stufen des Tierreichs am Leitfaden von Johannes Meisenheimers obsessivem Werk *Geschlecht und Geschlechter im Tierreiche*. Am Ende stehen die Artikulationen des menschlichen Subjekts und sein aufs Ganze des Tierreichs am weitesten sexualisiertes Soma.

Bálints biologisches Wissen, das aus anderen Quellen als Freud und Ferenczi schöpft, auf einem anderen Stand von Zoologie und Protozoologie, ist reicher als je zuvor in der Geschichte der Psychoanalyse. Bálints Verschiebungen in der freudschen Lehre vom primären Narzissmus etwa gehen direkt von einem Theorem in Ferenczis *Thalassa* aus: der »passiven Objektliebe«.⁸⁶ Das biologische Bild, das Freud dem primären Narzissmus unterlegte: das »Protoplasmatierchen« mit seinen Pseudopodien (von Bálint sofort beim Namen genannt: Familie der Amoebidae, Klasse der Rhizopoda, denn nur dort gibt es Pseudopodien), beginnt zu wan-

ken. Das »Ende der Amöbensage« bricht an.⁸⁷ Die Biologie assistiert mit der Erkenntnis, dass die phylogenetisch ältesten Protozoa nicht Amöben sind, sondern Geißeltierchen, Flagellata. Schon diese ersten Einzeller schwimmen zielgerichtet *hin zu ...* und *weg von ...* – primären Objekten.

1936 wird das zu einer neuen Anordnung von Biologie und Psychoanalyse führen. In Marienbad, vier Tage nach den legendären zehn Minuten eines unbekannten »kleinen Franzosen« (Roudinesco) über die Biologie der Bildwirkung bei Affe, Wanderheuschrecke, Menschenkind, tauft Bálint sie auf zwei Namen: *Eros und Aphrodite*.⁸⁸ Aber der Gott verwandelt sich, wenn er aus Eros und Thanatos in die neue Konstellation tritt. Er ist kein hesiodisch-gaianischer, kein orphischer, kein Gott der Philosophen mehr. Durch die ganze *physis* hindurch artikulieren der spielende Gott und die Göttin Formen des Begehrens. —

Eine erste Kurzfassung des vorliegenden Textes geht zurück auf die Tagung »Milieu-Biologie – Ein Wiener Denkstil?«, konzipiert und organisiert von Peter Berz, Veronika Hofer, Klaus Taschwer am Internationalen Forschungszentrum Kulturwissenschaften IFK in Wien, vom 11. bis 12. November 2010.

- 1) Rösel von Rosenhof, August
Johann: *Insekten-Belustigung*, Band
II: *Wasserinsekten*, Nürnberg 1744,
S. 60 f.; zit. nach: Weismann,
August: *Über die Dauer des Lebens*
(Vortrag auf der deutschen Natur-
forscherversammlung in Salzburg
am 21. September 1881), mit
einem Anhang erschienen Jena
1882, Verlag von Gustav Fischer,
S. 59
- 2) Weismann: *Dauer*, S. 19; Vgl. auch
ebd., S. 59, Zitat aus Rösel:
Insekten-Belustigung
- 3) Weismann: *Dauer*, S. 11
- 4) Im Anhang, modern: *supplementary
materials*, zu Weismanns Salzburger
Rede stehen die Daten nach
Vögeln, Säugetieren, Insekten
(22 Seiten, Bienen laufen extra),
Seetieren, Mollusken, Pflanzen,
»Ungleicher Lebensdauer beider
Geschlechter« geordnet.
- 5) Ebd., S. 9
- 6) Ebd.
- 7) Vgl. ebd.
- 8) Beispiele vgl. ebd., S. 12
- 9) Ebd., S. 14
- 10) Nimmt man an, eine Vogelart
(bei Weismann jetzt abstrakt und
ohne Namen) lebe 10 Jahre und
lege pro Jahr 20 Eier, also in ihrer
Lebenszeit 200 Eier: dann ist die
Zerstörungsziffer 198, so denn
am Ende zwei Eier zu erwachsenen
Vögeln heranwachsen sollen
(vgl. ebd.).
- 11) Ebd., S. 20
- 12) Ebd., S. 8
- 13) Ebd., S. 24
- 14) Ebd., S. 26
- 15) Vgl. ebd., S. 8
- 16) Ebd., S. 25
- 17) Ebd., S. 32
- 18) Ebd., S. 33
- 19) Ebd., S. 32
- 20) Ebd., S. 26
- 21) Vgl. ebd., S. 28
- 22) Ebd.
- 23) Ebd., S. 29, Anm. 9
- 24) Vgl. ebd., S. 30
- 25) Ebd., S. 31
- 26) Ebd.
- 27) Ebd., S. 33
- 28) Vgl. ebd., S. 34
- 29) Ebd.
- 30) Ebd., S. 35
- 31) Vgl. Alexander Lipschütz: *Warum
wir sterben*, Kosmos, Gesellschaft
der Naturfreunde, Stuttgart 1914,
Frank'sche Verlagshandlung, S. 27
- 32) Ebd., S. 35
- 33) Weismann: *Dauer*, S. 87
- 34) Ebd., S. 36 f.
- 35) Ebd., S. 38
- 36) Ebd.
- 37) Ebd., S. 18
- 38) Weismann, August: *Über die
Vererbung – Ein Vortrag*, Jena 1883,
Gustav Fischer, S. 19
- 39) Vgl. ebd., S. 51 u. a.
- 40) Weismann, August: *Leben und
Tod – Eine biologische Untersuchung*,
Jena 1884, Gustav Fischer, S. 84 –
Noch Richard Dawkins »Replikato-
ren« werden ein Echo davon sein
(siehe den Beitrag von Erik Porath
in diesem Heft, S. 133).
- 41) Ebd. – Die Verabschiedung der
Tiere und der Gang in die Abstrak-
tion ist bei August Weismann auch
einem gerne übersehenen Umstand
geschuldet: Weismann hatte zwei
große Augenkrisen. Er konnte von
1884 bis 1894 und dann seit 1904
nicht mehr mikroskopieren, musste
sich sogar vorlesen lassen, von sei-
ner Frau und dann im Alter von
seiner Tochter. So blieb nur ein
Ausweg: Theorie und Spekulation.
- 42) Vgl. etwa Wegener, Mai: *Neuronen
und Neurosen*, München 2004,
Fink, S. 191 f.
- 43) Vgl. Freud, Sigmund: »Jenseits des
Lustprinzips (1920)«, in: ders.,
GW, Band 13, S. 48 Anm. 1
- 44) Ebd., S. 29

- 45) »Die Freudsche Biologie hat nichts mit der Biologie zu tun. Es handelt sich um eine Manipulation von Symbolen in der Absicht, energetische Fragen zu lösen, wie es der homöostatische Bezug manifestiert [...]« (Lacan, Jacques: *Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse* (Das Seminar, Buch II, 1954–55), Weinheim, Berlin 1991, Quadriga, S. 101)
- 46) Freud: *Jenseits*, S. 40
- 47) Ebd., S. 38
- 48) Ebd., S. 42
- 49) Freud unterscheidet nicht, wie die Protozoologie, »verschmelzen, »kopulieren« (Freud: *Jenseits*, S. 233) und Konjugation: Im ersten Fall wird $a+b$ zu ab , im zweiten $a+b$ zu $a1+b1$.
- 50) Siehe unten: Bálint
- 51) Freud: *Jenseits*, S. 52
- 52) Vgl. Lipschütz: *Warum wir sterben*, S. 26; Freud kennt Woodruff nur aus Lipschütz' Kosmosbüchlein, vgl. ebd., S. 26–28.
- 53) Siehe etwa Woodruff, Lorande Loss: »The present status of the long-continued pedigree culture of *Paramecium aurelia* at Yale University«, in: *PNAS*, vol. 7, no. 1, 15. Jan. 1921, S. 41–44, 43; Woodruff gibt 1921 vor der amerikanischen Akademie der Wissenschaften einen konzisen Überblick über seine Versuche seit 1907.
- 54) Bei Woodruff ereignet sich Stoffwechsel im Realen, das ist: in *Umgebung Milieu Medium* von Heu, frischem Gras, Tümpel, Moor (vgl. Woodruff: *Present status*, S. 42).
- 55) Lipschütz und mit ihm Freud nehmen nur die ersten fünf Jahre bis 1912 und zur 3029sten Generation. Woodruff selbst wird den seriellen Wahn potenzieren: Das schlichte *Volumen* von 3029 Generationen Pantoffeltierchen, genommen als Potenz von 2, bei exponentieller Vermehrung also, würde das Volumen des gesamten Planeten um 10 hoch 1000 übertreffen (vgl. ebd., S. 43)!
- 56) Vgl. Freud: *Jenseits*, S. 45 und 54
- 57) Ebd., S. 54
- 58) Mündliche Mitteilung Lázló Krupa, Psychoanalytiker, Kottbusser Tor, Berlin Süd-Ost. Bálint wird 1937 explizit von »lokalen Ansichten« der Psychoanalyse sprechen: London, Wien, Budapest (vgl. Bálint, Michael: »Frühe Entwicklungsstadien des Ichs – Primäre Objektliebe (1937)«, in: ders.: *Die Urformen der Liebe und die Technik der Psychoanalyse*, Stuttgart 1966, Klett, S. 94 und 95–100)
- 59) Jones, Ernest: *Das Leben und das Werk von Sigmund Freud*, Band 2, München 1984, dtv, S. 220
- 60) Veronika Hofer (Wien) legt einen Grund für diese reiche Ausstattung nahe: Ein ungarischer Erziehungsminister (es ist zu vermuten, der Vater des berühmten Aerodynamikers Theodore von Kármán) wollte vor dem Ersten Weltkrieg die Ungarn ins Zeitalter der Aufklärung hieven. Dabei setzte er zeitgemäß auf Biologie, Evolutionstheorie, Monismus als Unterrichtsgegenstände.
- 61) Ferenczi, Sándor, und Freud, Sigmund: *Briefwechsel* (hg. Ernst Falzeder) Band 2.1: 1914–1916, Wien, Köln, Weimar 1996, Böhlau, S. 104

- 62) Ebd., S. 105
 63) Ebd., S. 106
 64) Ebd., S. 114
 65) Ebd., S. 121
 66) Ebd., S. 122
 67) Ebd., S. 123
 68) Brief vom 25. 10. 1915 (zit. nach: Grubrich-Simitis, Ilse: *Metapsychologie und Metabiologie – Zu Sigmund Freuds Entwurf einer ›Übersicht der Übertragungsneurosen‹*, in: Freud, Sigmund: *Übersicht der Übertragungsneurosen – Ein bisher unbekanntes Manuskript*, ediert und mit einem Essay versehen von Ilse Grubrich-Simitis, Frankfurt a. M. 1985, S. Fischer, S. 105)
 69) Brief vom 6. 1. 1916 (zit., ebd.)
 70) Ebd., S. 106. – Gemeint ist die bis in Max Schelers Biopsychismus einflussreiche Biologie August Paulys (vgl. Pauly, August: *Darwinismus und Lamarckismus – Entwurf einer psychophysischen Teleologie*, München 1905, Ernst Reinhardt).
 71) Grubrich-Simitis: *Metabiologie*, S. 107
 72) Ebd.
 73) Ferenczi, Sándor: *Versuch einer Genitaltheorie* (1924), in: ders.: *Schriften zur Psychoanalyse*, hg. und eingeleitet von Michael Bálint, Frankfurt a. M. 1972, Psychosozial-Verlag, S. 317–400, 357
 74) Ebd., S. 388
 75) Freud, Sigmund: *Sándor Ferenczi* (Mai 1933), in: ders., *GW*, Band 16, S. 267–269, 268
 76) Zum Folgenden ausführlicher: Berz, Peter: *Die Einzeller und die Lust*, in: Scharbert, Gerhard und Kirchhoff, Christine (Hg.): *Freuds Referenzen*, Berlin 2012, Kadmos, S. 15–33 (Wiederabdruck in: *Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis*, Heft 1-2 von 2020)
 77) »[...] die geschlechtliche Fortpflanzung oder ihr Vorläufer, die Kopulation zweier Individuen unter den Protisten, [...]« (Freud: *Jenseits*, S. 46); oder: »[...] zu zweit verschmelzen, ›kopulieren‹ können [...]« (ebd., S. 51) – um nur zwei Beispiele zu nennen.
 78) Ferenczi: *Versuch*, S. 374
 79) Freud: *Jenseits*, S. 48
 80) Ferenczi bezieht sich mehrfach auf »Daumenschwielen«, »Schwielenbildung«, »Umklammerungsorgane« männlicher Frösche (Ferenczi: *Versuch*, S. 352, 364, 368) und erzählt von Gesprächen mit »Prof. [Eugen] Steinach«, dem Hormonforscher und berühmten Verjüngungsspezialisten des Vivariums (ebd., S. 375, Anm. 4).
 81) Ferenczi: *Versuch*, S. 389
 82) Weismann: *Dauer*, S. 24
 83) Freud: *Jenseits*, S. 27
 84) Kammerer, Paul: *Allgemeine Biologie*, Stuttgart, Berlin, Leipzig 1925, DVA, S. 59
 85) Der Teil über Bálint ist in der parallel zur Druckausgabe erscheinenden Ausgabe des eRISS zu lesen.
 86) Ferenczi, *Versuch*, S. 336
 87) Schlusswort von Bálint: *Frühe Entwicklungsstadien*, S. 93–115
 88) Bálint, Michael: »Eros und Aphrodite (1936)«, in: ders.: *Urformen*, S. 77–92; Lacan hat Bálints Rede am 7. August 1936 nicht mehr gehört, denn er reiste am 5. August ab. Er dürfte sie aber schon Ende des Jahres in Heft 4 der *Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse* gelesen haben, der Lacan seine eigene Rede bekanntlich vorenthielt.

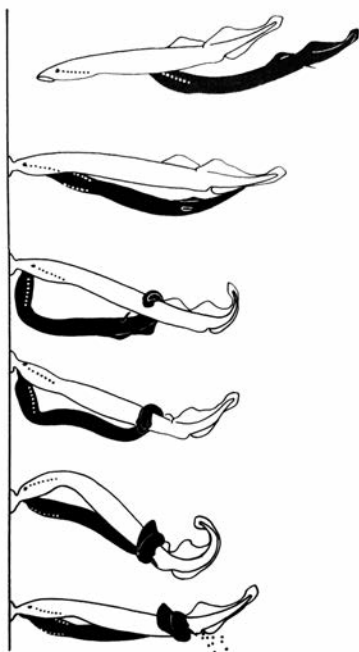


Abb. 2:
 Paarung des Flußneunauges
 (*Lampetra fluvialis*)
 Männchen schwarz,
 Weibchen hell.

Judith Kasper

Ferenczis »Kata/strophen«

~ ~ ~

Die Katastrophe, mit der Ferenczis *Versuch einer Genitaltheorie* beginnt, diejenige Katastrophe, von der in seinem *Versuch* an sonst keiner Stelle mehr die Rede sein wird, ist der Krieg, der erste Weltkrieg. Er wird von Ferenczi selbst nicht als Katastrophe bezeichnet. Er ist nichtsdestoweniger der zeitgeschichtliche Rahmen und auch der konkrete Umstand, dem die Entstehung seiner genitaltheoretischen Spekulationen geschuldet ist. Krieg schenkt dem Budapester Arzt und Psychoanalytiker, der in die kleine ungarische Garnisonsstadt Pápa abgeordnet wird, vor allem »Muße«. Sein in dieser leeren Zeit »unbefriedigter Tätigkeitsdrang« sucht sich Beschäftigung – und findet sie in der Übersetzung von Freuds *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* ins Ungarische.

Sind das kontingente Umstände oder trägt sich der Krieg – der Ferenczi direkt betrifft, aber über den er kein Wort verliert – in diese Beschäftigung und in das, was daraus weiter entsteht, doch irgendwie ein?

Ferenczi schildert, wie seine durch diese Übersetzungsarbeit angeregten Gedanken weiter um das Problem der psychischen »Impotenz des Mannes« kreisen: ein Problem, dem er in der psychoanalytischen Arbeit mit seinen Patienten wiederholt begegnet war und das sich ihm in Pápa aufdrängt: In einem militärisch geprägten Potenzmilieu hat er nichts zu tun und Übersetzungsarbeit ist sicherlich nicht als Ausdruck männlicher Potenz angesehen worden. Aber wer weiß: Das sind Spekulationen, angeregt

durch die Art und Weise, wie Ferenczi überhaupt die Entstehungsbedingungen dieses Textes evoziert und thematisiert: als Laune, als etwas, das sich gleichsam ohne Kopf und ohne Schwanz »fortgesponnen« hat und angereichert wurde von weiteren »Einfällen« und »Ideen«. Im Krieg – aus den gewohnten Lebenszusammenhängen herausgesetzt – machen sich seine Spekulationen über das Leben Raum: Warum es überhaupt Leben gibt; wie sich das Leben erhält; wie es sich durch Katastrophen verändert; welche Lust- und Unlustanteile an der Fortsetzung des Lebens durch den Genitalakt beteiligt sind usw. Die Spekulationen selbst sind damit von vornherein an eine psychische Disposition geknüpft: Sie entstehen aus einer Unlustsituation, in ihnen verschafft sich Ferenczis unbefriedigter »Tätigkeitsdrang« Ausdruck. Seine genitaltheoretischen Spekulationen sind mithin – inhaltlich und formal – in vielfacher Hinsicht Übersetzungen bzw. Umschriften eines Triebs, der sich bahnt.

- - -

Veröffentlicht wurde der *Versuch einer Genitaltheorie* erstmals sechs Jahre nach Kriegsende – 1924. Vier weitere Jahre später erschien die von Ferenczi selbst bestellte Übersetzung des Beitrags im Ungarischen unter dem Titel *Katasztrófák a nemi működés fejlődésében – Pszichoanalitikai tanulmány*. Ferenczi übersetzte für Freud den Titel folgendermaßen ins Deutsche: »Katastrophen in der Entwicklungsgeschichte der Genitalität«. ¹ Mit der englischen Übersetzung *Thalassa. A Theory of Genitality* von 1938 wendet sich der Akzent des Titels noch einmal anders: Statt »Versuch« und »Katastrophe« steht nun »Thalassa« als erstes Wort, der griechisch-mythische Name für das Meer. *Thalassa* wird der Beitrag dann auch in den späteren französischen und italienischen Übersetzungen heißen (*Thalassa: Psychoanalyse des origines de la vie* (1962) und *Thalassa. Psicanalisi delle origini della vita sessuale* (1970)). Man könnte die Transformation des Titels als ein gewöhnliches Übersetzungsschicksal beiseitelegen, wenn sich in diesen Übersetzungen nicht vielleicht eben etwas von dem »fortspinnen«, ja Wellen schlagen würde, was für Ferenczi selbst mit einem Übersetzungsakt begann: die Erfahrung und Erkundung eines Über-

schusses, der nirgends aufgeht, durch den sich Zwischenräume öffnen: sprachlich, wissenschaftlich, körperlich. Etwas kommt nicht zur Ruhe – und der Titel in verschiedenen Sprachen legt davon Zeugnis ab: der »Versuch« schlägt um in »Katastrophe«, um die es in diesem Versuch – auch einer Ver-suchung? – in vieler Hinsicht geht; »Katastrophe« schlägt um in »Thalassa«, als ob sich die Strophen (Kata-Strophen) als Wellen unablässig brechen und ein Imaginäres an die Oberfläche spülen, das dieses unruhige Suchen und Versuchen antreibt und zugleich abdriften lässt. »Thalassa« ist ein Wort, das bei Ferenczi als Nomen nicht auftaucht, sondern nur adjektivisch in der von ihm geprägten Wendung »thalassaler Regressionszug«: eine Wendung nach unten, an den Meeresgrund, ins mütterliche Wasser, die Versuchung, die immer wieder erneut verfehlt wird. Dies wäre in gewisser Weise eine wörtliche Umschrift von »Katastrophe«. Und die Katastrophe des Kriegs? Schwimmt sie in all diesen Übersetzungen als Treibgut? Auch als eines, das sich nicht einsammeln, nicht auf den Begriff bringen lässt?

~ ~ ~

Wird bei Ferenczi die Entwicklung des Lebens aus der Katastrophe abgeleitet oder ist Katastrophe selbst ein abgeleiteter Begriff, der als solcher dann eher aus dem Zwischenreich zwischen Natur- und Geisteswissenschaft auftaucht? Wenn letzteres der Fall ist, die Katastrophe in seinem Diskurs also weder dem einen noch dem anderen definierten Begriffsfeld zugehört, was wird dann daraus?

Hält man sich den phylogenetischen Teil des *Versuchs einer Genitaltheorie* vor Augen, der spekulativ weit zurückreicht in die Urgeschichte der Entstehung des Lebens aus dem Anorganischen, so liegt zunächst die Vermutung nahe, dass sich Ferenczi an den im 19. Jahrhundert einflussreichen Forschungen des Anatomen Georges Cuvier inspiriert hat. Allerdings wird Cuvier im Unterschied zu anderen naturwissenschaftlichen Referenzen von Ferenczi nicht namentlich erwähnt, und in mancher Hinsicht erscheint seine Spekulation geradewegs die Cuvier'sche Katastrophentheorie umzuwenden, ja auf den Kopf zu stellen, also an ihr

selbst eine katastrophische Bewegung zu vollziehen. Cuvier versteht die Organismen als harmonisch geordnete in sich ruhende Ganzheiten. Das schließt die Veränderung und Umwandlung der Arten aus einem in den Organismen angelegten Drang aus. Bei Cuvier sind es äußerliche Katastrophen, die dazu führen, dass alte Arten untergehen und gänzlich neue entstehen. Katastrophe heißt bei ihm Untergang und Schöpfung zugleich.² Die biblische Sintflut (die aber weniger in ihrer religiösen als in ihrer erdgeschichtlichen Bedeutung befragt wird) dient als Paradigma einer diskontinuierlichen Erdgeschichte.³ Als wissenschaftliche Fundierung dieser Hypothese dienen ihm Fossilienfunde in unterschiedlichen Gesteinsschichten, die im Vergleich vor allem Diskontinuität in den Arten aufweisen.⁴

Ferenczi's Grafik der fünf erdgeschichtlichen Katastrophen, die die Phylogenese skandieren und sich in der Ontogenese wiederholen, scheint auf den ersten Blick an die Cuvier'sche Katastrophentheorie angelehnt:

	<i>Phylogenese</i>	<i>Ontogenese</i>
<i>I. Katastrophe</i>	Entstehung organischen Lebens	Reifung der Geschlechtszellen
<i>II. Katastrophe</i>	Entstehung individueller einzelliger Wesen	„Geburt“ d. reifen Keimzellen aus d. Keimdrüse
<i>III. Katastrophe</i>	Beginn der geschlechtlichen Fortpflanzung	Befruchtung
	Artentwicklung im Meere	Embryonalentwicklung im Mutterleibe
<i>IV. Katastrophe</i>	See-Eintrocknung, Anpassung ans Landleben	Geburt
	Entwicklung v. Tierarten mit Begattungsorganen	Entwicklung des Primats der Genitalzone
<i>V. Katastrophe</i>	Eiszeiten, Menschwerdung	Latenzzeit

Grafik, in: Ferenczi, *Versuch einer Genitaltheorie*, S. 378

Doch ist dies nur vordergründig der Fall. Denn ein erster gravierender Unterschied zu Cuvier besteht darin, dass bei Ferenczi Katastrophen nicht zum Untergang einer Art führen, sondern für

jene Momente stehen, die von den Organismen eine enorme Anpassungs- und Kompromissleistung erfordern. Katastrophen stehen bei Ferenczi in einer Art spannungsgeladenem, dialektischem Verhältnis zum Trieb, der gleichsam aus der Geschichte weht. Bei Ferenczi *wenden* sich die Katastrophen, der wörtlichen Bedeutung des Wortes folgend, *um* und werden als in solchen Umkehrungen befangene reflektiert. Erstens wenden sie sich der Lamarck'schen These von einem beständig fortschreitenden Transformismus der animalischen Spezies zu. Zweitens kehren sie die Cuvier'sche Sintflut-Katastrophe in die »große Eintrocknungskatastrophe« um (Ferenczi stellt die Vorstellung der »Sintflut« in psychoanalytischer Hinsicht aus der »nicht ungewöhnlichen Umkehrung des wirklichen Sachverhalts«⁵ dar). Natürlich bleibt auch der »wirkliche Sachverhalt« Spekulation: in einem spekularen Verhältnis, also in einem Spiegelverhältnis der Umkehr und Vertauschung stehend.

- - -

An diese Beobachtungen schließt sich eine weitere an. Die Grafik stellt die Katastrophen in einer geschichtlichen bzw. vorgeschichtlichen Abfolge vor. Das entspricht aber nicht der Art und Weise, wie Ferenczi das Verhältnis der einzelnen Katastrophen zueinander darlegt. Zumindest aus der spätzeitlichen Perspektive, wie sie sich in Träumen, Ängsten, Fantasien, Fehlleistungen seiner Patienten äußert, erscheinen Ferenczi all diese Katastrophen als im Sexualakt aufgerufene und darin ineinander gestauchte. Mit anderen Worten: Die eine Katastrophe zeigt sich als die Wiederholung der vorigen – der Sexualakt ist selbst katastrophal. Die Katastrophe wird überhaupt erst zu einer solchen in und durch die Wiederholung: durch ihre Wiedererinnerung in der Begattung, durch den unbewussten, stets scheiternden Versuch ihrer »Rekapitulation« – in der wiederholten Kapitulation, die eigene Genese im Sexualakt zusammenzufassen. Denn jeder dieser sexuellen Rekapitulationsakte ist zugleich gegenwärtig durchwirkt von der »allgemeinen Autotomietendenz«⁶: Damit ist gemeint das Loswerden-Wollen des Erinnernten, was sich organisch in ein Abwerfen von Körperteilen übersetzen kann: z. B. bei der Eidechse das

Ablösen des Schwanzes, beim Mann das Ausstoßen des Samens. In diesen Abstoßungsmomenten will Ferenczi das wiederholte Ausagieren der zerreißenen Urkatastrophe im Geschlechtsakt erkennen. Mit anderen Worten: Jede Wiederholung, die als Rekapitulation ein zerreißendes Ereignis zusammenfassen will, ist, dieses wiedererinnernd, selbst vom Zerreißen erfasst und in ihrer zusammenfassenden Intention zum Scheitern verurteilt.

~ ~ ~

In Ferenczis katastrophischer Spekulation (nun gelesen in jeder Hinsicht des Wortes, auf den Gegenstand ebenso bezogen wie auf seinen Gedankengang) stellt jeder »Begattungsakt« den unbewussten Versuch oder Ver-such dar, die phylogenetische »große Eintrocknungskatastrophe«, die sich in der ontogenetischen Entwicklung (die Geburt als Auftauchen aus dem Fruchtwasser) abzeichnet, qua »thalassalem Regressionszug« – dem imaginären und über den abgetretenen Samen auch realen Rückgang in die Gebärmutter – zu revidieren, zu reparieren, insbesondere aber zu »rekapitulieren«. In die »große Eintrocknungskatastrophe« eingeschrieben sind dahinter zurück liegende Katastrophen, die bis zur Entstehung organischen Lebens aus dem anorganischen reichen. Damit stellt sich bei Ferenczi der Geschlechtsakt als erdgeschichtliche Tiefenbohrung oder auch als kosmogonischer Erinnerungsakt dar: als eine *mémoire involontaire*, in der das Versprechen einer Wiedergewinnung des verlorenen – thalassischen – Zustands liegt, eine *mémoire involontaire*, in der direkt neben dem Versprechen das Verfehlen liegt. Die enorme sexuelle Lust und Unlust, die gespannte Euphorie und Dysphorie, die am Geschlechtsakt hängen, erklären sich für Ferenczi nicht nur aus physiologisch-anatomisch bedingten Reizen durch Reibung, sondern daraus, dass in jedem Akt das unbewusste Gedächtnis an die Entstehung des organischen Lebens investiert ist.

~ ~ ~

In diesem katastrophischen Rekapitulationsgeschehen ist das (männliche) Genital der Protagonist. Dieses ist aber als Protagonist

doch sekundär, abgeleitet, ein Kompromiss, ein Zwischen, ein Symptom, das sich aus Anpassung aufgrund von Katastrophen gebildet hat. Urethrale und anale Lust sind ins Genitale umgewendet, konvertiert, verdreht. Das Genital: eine im wörtlichen Sinne organische Katastrophe.

~ ~ ~

Ferenczis Schreibweise ist selbst von jenen katastrophischen Bewegungen durchwirkt, die er mit plastischer Anschaulichkeit darstellt. Im Voranschreiben schreibt sich Ferenczi strophisch zurück. Die »Strophe« – ursprünglich die »Drehung« und »Wendung«, die der antike Chor in der Tragödie auf der Bühne vollzieht, bei Ferenczi gleichsam hervorgegangen als in die Sprache gewendete »Autotomietendenz des Organischen«, nämlich als Abstoßung eines Wortkörperteils – beschreibt eine in sich wechselnde Bewegungsrichtung, ein gegenstrebiges Moment innerhalb einer tragisch-katastrophalen Verlaufskurve des Niedergangs.⁷

Gleichsam strophisch zeichnet sich die Art und Weise ab, wie bei Ferenczi Fortschritt in der Erkundung einerseits und Regression in Traum, Fantasie, neurotisch übertriebene Vorstellungen andererseits gleichzeitig ineinander wirken. Die Spekulation erliegt selbst – ungeschützt offen – dem *thalassalen Regressionszug*, dessen Begriff sie hervorbringt, sozusagen abwirft. Diesem Zug folgend, driftet die Spekulation ab, nicht zuletzt in einen Zwischenraum, zwischen Biologie und Psychoanalyse, aber auch zwischen Wissenschaft und Traum, in Dichterisches, das in Biologie und Psychoanalyse gleichermaßen mitspricht. Ferenczis *Versuch* ist nicht einfach Beschreibung eines Triebverlaufs, er schreibt sich, den Triebverlauf beschreibend, in ihn ein. Das Schreiben ist vom Trieb erfasst: In linearen Sätzen voranschreitend wendet es sich auch fortwährend strophisch um.

~ ~ ~

Flankieren könnte man Ferenczis biologische Spekulationen durch philologische, die sexuellen Implikationen von prosodischen Elementen wie Vers, Reim und Strophe betreffend. Was bewirkt,

dass Schrift nicht einfach linear prosaisch voranschreitet? Warum hat die technische Sprache der Prosodie so viele Begriffe ausgeprägt, die auf wörtlicher Ebene Körperliches (z. B. im Versfuß den Fuß, im Daktylus den Finger) und Libidinöses (z. B. den Paarreim, den umarmenden Reim) und Geschlechtliches (männliche und weibliche Versenden) ansprechen? Inwiefern rühren die sprachlichen Zwänge, denen sich Dichtung unterwirft, aus denen sie erwächst, an den Trieb? Ergäbe sich hier aus dem *Versuch einer Genitaltheorie* ein Abzweig zu einer noch zu schreibenden bioanalytisch inspirierten Dichtungstheorie?

- - -

Ferenczis *Versuch* ist da, wo er als Ausdruck eines sexuellen Begehrens lesbar ist, durch und durch dichterisch. Nicht nur als Fantasie, die er – wie er später schreibt – »am liebsten in Märchenform« erzählt hätte⁸, sondern auch aufgrund der strophisch-katastrophischen Bewegung seines Textes. In diesen unruhigen Wendungen und Wallungen ereignen sich sprachliche Zusammenstöße und Überschüsse, die sich in zahlreichen kuriosen Begriffsneubildungen niederschlagen: meist Kompositabildungen, Zusammenstauchungen von Worten, sprachliche Paarungen, Begattungen oder linguistische Amphimixis, durchwirkt von gleichsam sprachlich-organischer »Autotomietendenz«. In diesen Komposita schlafen Biologie und Psychoanalyse miteinander und befruchten sich wie in einem Traum: »Urethral-Erotik«, »Genitalstottern«, »Lustnebengewinn«, »Entleerungslust«, »urethro-analamphimiktisches Spiel«, »Genitalkampf«, »Dauer-Invaginierung«, »große Eintrocknungskatastrophe«, »thalassaler Regressionszug« oder auch Prägungen wie »Juckreiz der Genitalien«, »Konjugationsepidemie«, »Wiedergenießer der intrauterinen Glückseligkeit«, der Penisfortsatz als »aus der Kloake hervorwachsendes Bohrwerkzeug«.

Nicht nur an diesen Wortbildungen wird man der komischen Seite des Katastrophischen gewahr. Es ist ja die Spekulation eines Neurotikers, gewonnen durch neurotische Patienten, in einem starken Übertragungsgeschehen, fortgesponnen in Mußestunden, im Krieg und damit natürlich auch an Tragisches rührend.⁹

Dennoch ist Ferenczis Katastrophengeschichte keine Tragödie, es ist allemal eine, die sich ständig knapp verfehlt. Katastrophe ist in der Tat kein konstitutiver Begriff in den Tragödientheorien¹⁰, sondern steht – zumindest in den Anfängen der antiken Dichtung eher im Zusammenhang mit der Komödie, was nicht unbedingt heißt, mit einem Happy End, sondern eher mit einem offenen Ende, bestehend aus Kompromissen, Anpassungen, Verrenkungen in Grimassen.

~ ~ ~

Ferenczis bohrendes Fragen und Spekulieren ist durch und durch adoleszent und neurotisch. In seinem *Klinischen Tagebuch* bezieht er sich darum selbst wiederholt einer »infantilen Neurose«. ¹¹ Er bezieht dies auf seine Abhängigkeit von der Vaterfigur Freud, aber es betrifft doch auch sein so ungeschütztes Fragen, in einer hochgespannten wissenschaftlichen und zugleich bildlichen Sprache, die vergrößert und übertreibt, für was es sonst keinen sprachlichen Ausdruck gibt. Darin erweist sich der infantil-neurotische Zug als extrem kreativ und produktiv, ja fruchtbar und Motor von – spekulativer – Erkenntnis. Diese spekulative Erkenntnis, ganz gleich, ob sie vor der modernen Biologie haltbar ist oder nicht, hat für Neurotiker, die unermüdlich um ihre genitale und nicht ganz im Genitalen aufgehende Lust und Unlust kreisen, etwas Freisetzendes. Und dies auch für die Frauen, würde ich behaupten, wenngleich die genitaltheoretischen Spekulationen doch klar aus der Perspektive des Mannes (Ferenczi selbst, aber auch seiner von psychischer Impotenz gezeichneten männlichen Patienten) geschrieben sind. Der Aspekt der Geschlechterdifferenz verdient an dieser Stelle noch einen kleinen Zusatz. In einer Fußnote verschiebt Ferenczi die Erörterung der »verwickelteren Verhältnisse beim weiblichen Geschlechte« auf einen späteren Zeitpunkt. ¹² Noch verwickelter wird darin auch Ferenczis Spekulation. Einerseits nämlich nimmt er an, dass »jeder Mensch, ob männlich oder weiblich, die Doppelrolle des Kindes und der Mutter mit dem eigenen Leibe spielen kann und sie auch spielt«. ¹³ Hier lösen sich Sexualität und Geschlecht von anatomisch-biologischen Gegebenheiten, die Fantasien, die an diese geknüpft

sind, können sich vertauschen und verkehren (auch das ein katastrophaler Zug?). Der Sexualakt ist ein Rollenspiel, und über dieses vermag auch die Frau imaginär über den Körper des Mannes in den Mutterleib zurückzukehren. Andererseits aber kehrt der anatomische Unterschied doch wieder in die Spekulation zurück und nähert sich darin nicht zuletzt wiederum Freuds Theorie, die den komplizierten Prozess der Verlegung der Klitorisbefriedigung in die Vaginalbefriedigung in den Blick nimmt, aber auch die nie ganz glückende Konvertierung der Libido ins Genitale und Vaginale, die daraus rührende Genitalisierung des »ganzen Körpers« der Frau, der damit verbundene »sekundäre Narzissmus«, aufgrund dessen die Frau »wieder mehr dem Kinde ähnlich wird«, »also einem Wesen, das noch an der Fiktion der Mutterleibsexistenz in toto« festhält. »Als solches kann sie sich dann leicht mit dem Kinde im eigenen Leibe (bzw. mit dem Penis, als dessen Symbol) identifizieren und vom transitiven Eindringen auf das Intransitive (Passive) übergehen.«¹⁴ Mit anderen Worten: Die Identifizierung der Frau mit dem narzisstischen Kind (erste Regression) ermöglicht die Identifizierung mit dem Penis des Mannes als Symbol für das Kind; durch das Eindringen des männlichen Penis in die Vagina der Frau vermag auch die Frau am »thalassalen Regressionszug« teilzuhaben. Ungelöst bleibt darin aber doch, warum das, was an der weiblichen Sexualität von Ferenczi als besonders »verwickelt« eingeführt worden ist, sich dann so »leicht« lösen soll – denn umständlich bleibt dieser von Ferenczi geschilderte mehrfach aufgegliederte Vorgang der De- und Re-identifizierung allemal.

Abzweige und Abwege lauern hier. Ferenczi ist ihnen nicht gefolgt, aber er hat sie vermutlich gehäht. Das Sprechen von Thalassa ruft sie auf – die vielen weiblichen Wesen, die sich nicht mit dem Orgasmus als Kompromiss zufrieden gegeben haben und ihren »großen Tod« aus unstillbarem sexuellen Begehren im Element des Meeres gefunden haben und dort ihr mythisches Nachleben führen: Sappho, die Nymphen (Najaden, Okeaniden, Nereiden), die Nixen und Meerfrauen – Melusine, Undine, die schöne Lau und Ophelia.¹⁵ So unterschiedlich ihre Geschichten und Tribschicksale sein mögen, sie geistern alle als offene Frage an das weibliche Begehren, das nicht im männlichen aufgeht,

durch die Moderne: in Monets *Nymphéas*, Mallarmés *Nachmittag eines Fauns*, in den *Grandes Baigneuses* von Cézanne und Picasso, in Prousts Seerosen in der Vivonne, du côté de Guermantes und an so vielen anderen Orten der Kunst, jüngst auch in Petzolds Film *Undine*. Allesamt sind dies männliche Fantasien, in denen die Ahnung sich kund tut, dass es für die Frau auch andere Wege zum »glücklichen Intrauterinleben« geben könnte. Es sind tödliche Wege, aber es sind Wege, über die die Frau sich dem Mann entzieht. Wenn es etwas Tragisches gibt, dann hier: denn in diesen Erzählungen ist der Traum von der »Wasserrettung«¹⁶ nicht mehr Rettung aus dem Wasser, sondern Sturz ins Wasser, Verweigerung der Niederkunft ins Leben, der trockenen Kompromissbildungen.

Gegen die tragischen Erzählungen von den weiblichen Wasserwesen zeichnet sich umso deutlicher das »Trauma der Geburt« als Abschied vom Tragischen ab. Mit Ferenczi stürzen wir – obwohl wir durch seine Schrift in unseren eigenen thalassischen Träumen befeuert werden – dennoch, gleichsam auf katastrophale Weise unweigerlich in die Sphäre des Komischen. —

- 1) Freud-Ferenczi, *Briefwechsel*, Band III/2 (1925–1933), Brief vom 3. 3. 1929, S. 207
- 2) Vgl. Georg Töpfer, *Historisches Wörterbuch der Biologie*, Geschichte und Theorie der biologischen Grundbegriffe, Stuttgart 2011, Metzler, Band 3, Eintrag »Phylogenese«, S. 46
- 3) Vgl. Jörg Dünne, *Die katastrophische Feerie. Geschichte, Geologie und Spektakel in der modernen französischen Literatur*, Konstanz 2016, Konstanz University Press, S. 33; Siehe außerdem den Einbezug von Cuviers Spekulation in psychoanalytische, medien- und übersetzungstheoretische Überlegungen zu Sprung und Diskontinuität bei Erik Porath, »Figuren des Diskontinuierlichen – Sprung und Übersetzung«, in: Falko Schmieder und Georg Töpfer, *Wörter aus der Fremde – Begriffsgeschichte als Übersetzungsgeschichte*, Berlin 2018, Kadmos, S. 257–262
- 4) Seine Theorie des Katastrophismus hat Cuvier vor allem im *Discours sur les révolutions de la surface du globe et sur les changements qu'elles ont produits dans le règne animal* (1830) dargelegt.
- 5) Sándor Ferenczi, *Versuch einer Genitaltheorie*, in: *Schriften zur Psychoanalyse* II, hg. von Michael Balint, Frankfurt a. M. 1972, Fischer, S. 360
- 6) Ebd., S. 343
- 7) Vgl. Pierre Chantraine, *Dictionnaire étymologique de la langue grecque. Histoire des mots*, Paris 1977, Band 4.1., S. 1063 f.
- 8) Ferenczi, »Männlich und Weiblich – Psychoanalytische Betrachtungen über die »Genitaltheorie« sowie über sekundäre und tertiäre Geschlechtsunterschiede« (1929), in: *Bausteine zur Psychoanalyse* Bd. III. Arbeiten aus den Jahren 1908 bis 1933, Leipzig, Wien 1938, Internationaler Psychoanalytischer Verlag, S. 453–467, hier: S. 457
- 9) Freuds große Spekulation, *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*, entsteht im übrigen ebenfalls aus einem Muße-Moment heraus – Muße großer Ferien, an deren Rändern der Nationalsozialismus droht. Siehe dazu Judith Kasper, »Müßiggang – Über Not und Lust und die inkommensurable Windstille der Seele«, in: *RISS – Zeitschrift für Psychoanalyse*, »Fröhliche Wissenschaft«, 88 / 2018, S. 25–38
- 10) Olaf Brieske, Timo Günther, »Katastrophe – Terminologische Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft«, in: *Archiv für Begriffsgeschichte*, 51/2009, S. 155–195
- 11) Ferenczi, *Das klinische Tagebuch*, Gießen 2013, Psychosozial-Verlag, siehe das Vorwort von Judith Dupont, S. 27/28 und im Tagebuch selbst vor allem den Eintrag vom 2. Oktober 1932, S. 277
- 12) Ferenczi, *Versuch einer Genitaltheorie*, S. 332
- 13) Ebd., S. 337 f.
- 14) Ebd., S. 339
- 15) Über Ophelia lese ich bei Anne Carson, wenn sie über Prousts Albertine schreibt: »Ophélie est condamnée pour une voracité sexuelle. Qu'elle n'a pas le droit d'exprimer. Ophélie emporte son appétit sexuel dans la rivière et le noie parmi les plantes aquatiques.« (Anne Carson, *Atelier Albertine – Un personnage de Proust*, Paris 2017, Seuil, S. 15)
- 16) Ferenczi, *Versuch einer Genitaltheorie*, S. 360

»Die Absicht ist, L.[amarck] ganz auf unseren Boden zu stellen und zu zeigen, daß sein ›Bedürfnis‹, welches die Organe schafft und umschafft, nichts anderes ist als die Macht der unbewußten Vorstellung über den eigenen Körper, wovon wir Reste bei der Hysterie sehen, kurz die ›Allmacht der Gedanken‹. Die Zweckmäßigkeit wäre dann wirklich psychoanalytisch erklärt; es wäre die Vollendung der Psychoanalyse. Zwei große Prinzipien der Veränderung des Fortschritts würden sich herausstellen, die durch Anpassung des eigenen Körpers und die spätere durch Umbildung der Außenwelt (autoplastisch und heteroplastisch) usw.«

(Brief Freuds an Abraham vom
11. 11. 1917, Briefwechsel Freud/
Abraham, S. 569)

Jenny Willner

Das Problem mit dem Erbe – Ferenczis Organologie und die Politik der Bioanalyse

Es gibt keine neutrale Rede über Vererbung. Die Verflochtenheit naturwissenschaftlicher und politischer Anschauungen der evolutionshistorischen Ahnenfolge bildet den Hintergrund, vor dem sich das bioanalytische Projekt in seiner Exzentrizität abzeichnet: In seinem *Versuch einer Genitaltheorie* (1924) zieht Ferenczi das klinische Bild der traumatischen Neurose und der Psychose als »Vorbilder«¹ heran, um die Evolutionsgeschichte menschlicher Genitalien neu zu erzählen. Seine Stichwortgeber Jean-Baptiste Lamarck, Ernst Haeckel und Wilhelm Bölsche zieht er bei diesem Unterfangen keineswegs im Sinne eines einfachen Einflussverhältnisses heran: Es handelt sich um eine Intervention in von diesen Autoren geprägte Diskurse, und sie verfügt über politische Implikationen.

Mein Beitrag untersucht die bioanalytische Lektürestrategie, sowohl mit Blick auf das organische Leben als auch mit Blick auf die Biologie als Lehre darüber. Ferenczi blickt nicht nur auf die aquatische Herkunft terrestrischen Lebens zurück, sondern zugleich auf den evolutionistischen Enthusiasmus einer endenden Epoche, in der zwischen glühendem Darwinismus und Lamarckismus noch kein Widerspruch bestand. Exemplarisch dafür ist die monistische Weltanschauung Ernst Haeckels, dessen biogenetisches Grundgesetz für die phylogenetischen Spekulationen Ferenczis und Freuds zentral ist. Dieses Erbe der populären Biologie in der psychoanalytischen Theorie ist von einer Aura der Peinlichkeit umweht: Bereits Ernest Jones tat sich vor allem mit

dem Lamarckismus Freuds schwer. Im Folgenden gehe ich davon aus, dass die Bioanalyse selbst auf das Unbehagen reagiert, das von dem biogenetischen Gesetz Haeckels und dem »erotischen Monismus«² Bölsches ausgeht. Ferenczi bezieht sich zwar affirmativ auf den »Altmeister Haeckel«³ und auf Bölsche als »Apostel Haeckels«⁴, er kappt jedoch zugleich die Anschlussfähigkeit an einen Vererbungsdiskurs, der im Einklang mit der Mitgliedschaft Haeckels und Bölsches in der *Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene* steht.

Ferenczis Genitaltheorie steht nicht nur zu biodeterministischen Vererbungslehren in einem Spannungsverhältnis, wie sie mit August Weismanns Theorie des Keimplasmas in den 1890er Jahren den Lamarckismus der etablierten Biologie verdrängt. Dass Ferenczi und Freud ihr unvollendetes bioanalytisches Projekt auch als Lamarck-Projekt bezeichneten, wird zuweilen mit dem politisch progressiven Potential der lamarckistischen Vorstellung von der Vererbung erworbener Eigenschaften begründet. Anders als deterministische Vererbungstheorien, die nur die Erbsubstanz berücksichtigen, nehmen lamarckistische Ansätze die Einwirkung der Umwelt auf das reizbare Individuum in Betracht. In der Tat entwendet Ferenczi Weismanns Begriff der Amphimixis gegen die Intention des Urhebers: Während Weismann ihn ausschließlich auf die Verschmelzung der Erbsubstanz in den Keimzellen bezogen hat, versteht Ferenczi darunter eine Art Übertragungsverhältnis zwischen Organen, wodurch das *soma* wieder auf den Plan tritt.

Dies vorausgesetzt, geht es darum, wie Ferenczi auch Lamarck gründlich gegen den Strich rezipiert. Den Hintergrund bildet eine historische Situation, in der eugenisches Gedankengut zunehmend gesellschaftsfähig wurde – links wie rechts im politischen Spektrum, und ebenso im Neo-Lamarckismus wie im Neo-Darwinismus.⁵ Auf den Realitätswert der bioanalytisch erschlossenen Szenen kommt es nicht an; zur Diskussion steht nicht die Frage, ob das organische Leben nun wirklich von etwas angetrieben oder angezogen werde, ob vorwärts, rückwärts, aufwärts, hinunter in den Ozean oder zum Anorganischen. Entscheidend ist vielmehr die Verfremdung von Vorstellungen der Vervollkommenung und der Degeneration, der Normalität und Pathologie.⁶

Den ersten Entwurf vom *Versuch einer Genitaltheorie* verfasste Ferenczi im Winter 1914–1915 während seiner Stationierung als Chefarzt einer Husaren-Eskadron in der Garnisonstadt Pápa, im Anschluss an seine Arbeit an der ungarischen Übersetzung von Freuds *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*.⁷ In der Soldatenbibliothek lagen ihm neben diversen Tierbüchern unter anderem die Schriften von Lamarck, Oken und Darwin vor, sowie je ein Werk der wissenschaftlichen Bestsellerautoren der Jahrhundertwende: Haeckel und Bölsche.⁸ Dass diese Bücher zur Ausstattung einer Soldatenbibliothek in der Provinz gehörten, verwundert nicht: Der evolutionistische Monismus haeckelscher Prägung erfreute sich bis weit in das 20. Jahrhundert immenser Popularität und trug erheblich zu einer Biologisierung des Sozialen bei.⁹ Bölsches dreibändiger Bestseller *Das Liebesleben in der Natur* (1898–1903)¹⁰, eine der wichtigsten Quellen für Ferenczis Genitaltheorie, erreichte im Jahr 1927 allein in Deutschland eine Gesamtauflage von über 80 000 Stück¹¹ und fehlte in keinem literarischen Salon und in keiner Arbeiterbibliothek.

In der akademischen Biologie jener Zeit galt dagegen der Ansatz Haeckels längst als überholt. Entsprechend präsentiert Ferenczi seine Genitaltheorie unter dem Vorbehalt, dass sie sich nicht auf dem Stand der biologischen Forschung bewege.¹² Noch im Jahr 1923, im Vorwort der gerade erst fertiggestellten und im Jahr 1924 publizierten Schrift, führt er die Auswahl seiner Quellen auf die spärliche Ausstattung jener Soldatenbibliothek im Herbst 1914 zurück. Es gilt, dies positiv umzuformulieren: Offenbar verdiente die Konstellation in Pápa noch zehn Jahre später alle Aufmerksamkeit. Freuds Sexualtheorie und die populäre Wissenschaft des langen 19. Jahrhunderts in einer Soldatenbibliothek zu Beginn des Ersten Weltkriegs: In der Anordnung der Schriften, die wir auf dem Schreibtisch Ferenczis vermuten dürfen, werden die Spannungen einer ausgehenden Epoche spürbar.

Haeckels Auslegung der Schriften Darwins bewirkte in den 1860er Jahren den Durchbruch der Evolutionstheorie im deutschsprachigen Raum. Entscheidend dafür war, dass er die darwinistische Deszendenztheorie mit der Naturphilosophie verband und

die romantisch-idealistische Rekapitulationstheorie mit dem Prinzip der natürlichen Zuchtwahl kombinierte.¹³ Bei Haeckel avanciert der behauptete Kausalnexus zwischen Phylogenie und Ontogenie zum Lektüremuster für das Leben schlechthin, und zwar im Zeichen von einem »Gesetz des Fortschritts und der Vervollkommnung«.¹⁴ In der *Anthropogenie* (1868) erklärt Haeckel das biogenetische Grundgesetz zum Ausgangspunkt für das Verständnis der Evolution des Menschen. Seine Leidenschaft für primitive wasserlebende Organismen, wie er sie bereits in *Die Radiolarien* (1862) illustrierte, behält er bis an sein Lebensende bei: Den Strukturen seiner ästhetischen Musterorganismen meint er eine Vervollkommnungstendenz ablesen zu können, die durchaus lamarckistisch zu begreifen ist. Unter entsprechenden Vorzeichen vollzieht sich der Kampf ums Dasein in der deutschsprachigen Rezeption, bei Haeckel mit einem antiklerikalen Pathos artikuliert, das sich mit der Kampfrhetorik der Bismarck-Zeit vermengt.

Seit Frank Sulloways Studie über Freud als *Biologe der Seele* wird in der Forschung gerne wiederholt, dass das von Haeckel formulierte biogenetische Gesetz für die Wiederholungsstruktur der psychosexuellen Stadien in Freuds *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* entscheidend gewesen sei, für jene Schrift also, die Ferenczi parallel zum ersten Entwurf seiner Genitaltheorie ins Ungarische übersetzte. Es greift allerdings zu kurz, dieses Verhältnis als »hypothetisch-deduktiven Einfluss«¹⁵ einer veralteten Biologie auf die psychoanalytische Theoriebildung zu bezeichnen. Die Frage nach der Rolle Haeckels und Bölsches ist dennoch wichtig, und zwar weil die Konsequenz frappierend ist, mit der sich die Bioanalyse bei Ferenczi wie bei Freud von jener Weltanschauung abgrenzt, die mit der zum Gesetz verdichteten Rekapitulationstheorie untrennbar verbunden war.¹⁶

Während Ferenczi in der Soldatenbibliothek zunächst eine Genitaltheorie für die Schublade schrieb, erschien Anfang 1915 Bölsches Buch *Stirb und Werde*, mündend in eine Meditation über »die uns sichtbare wahre Fortschrittsmutation«, »die heiligste Gewähr weiteren Ganges zum Licht«.¹⁷ Zur gleichen Zeit fügt Haeckel das aktuelle Kriegsgeschehen in die Evolutionsgeschichte ein, vom Einzeller beginnend, und hebt hervor, dass Deutschland nicht zuletzt aus eugenischen Gründen siegen müsse.¹⁸ Es kann

Ferenczi kaum entgangen sein, dass der Lebensreformer Bölsche, darin Haeckel folgend, bereits um 1900 explizit für rassenhygienische Maßnahmen plädiert: Mit »besonnener Forscherweisheit« möge die Wissenschaft in die natürliche Zuchtwahl lenkend eingreifen, »zum Heil immer gesünderer, kräftigerer, glücklicherer Generationen«¹⁹, denn nicht zuletzt die »Rasse« müsse »vorwärts« gebracht werden.²⁰ Bölsches Begriff des Sozialen steht, wie bei Haeckel, in bruchloser Verlängerung des Biologischen, und zwar »angelegt in jenen Eintagsfliegen«, deren »Brunftdrang« wir bezeugen: »Das soziale Ideal. Wie das dampft, blutet, wogt in unsre fast grauenhaft helle Tageswirklichkeit hinein«.²¹

Wenn Bölsches Erzähler den Leser in *Das Liebesleben in der Natur* in die feuchten Niederungen mitnimmt, in denen die Prokreation begann und das Leben entstand, folgt ihm Ferenczi. Es kommt jedoch auf die stilistischen und strukturellen Unterschiede an. Bölsche steigt die Stufenleiter der Entwicklung hinab, um dem Aufwärts- und Höherstreben des primitiven Lebens zuzuschauen: Die Rückschau auf die Entwicklungsgeschichte bezeichnet er als ein »Sichbesinnen«, als ein »Sichsammeln zu einem unerhörten noch höheren Entwicklungsruck«.²² In der NS-Ideologie sah Bölsche dreißig Jahre später – fünfzehn Jahre nach Ferenczis Schreibszenen in Pápa – die Einlösung dessen, wofür er mit seinem Werk eingetreten war.²³

Es führt keine gerade Linie vom *Liebesleben in der Natur* hin zum NS. Zur Entstehungszeit war Bölsche noch eine Art Sozialist, sein Friedrichshagener Kreis wurde im *Simplicissimus* als »Bölschewistenparadies«²⁴ verspottet, und gewiss trägt seine Sexualitätsbejahung, wenn man sie mit der wilhelminischen Sexualmoral kontrastiert, auch befreiende Züge.²⁵ Gleichwohl verdient der eugenische Aspekt seines Bestsellers besondere Aufmerksamkeit, gerade wenn man sie von Ferenczi und Freud her liest: Er steht in Verbindung mit einer Reihe weiterer epochenspezifischer Züge, von denen sich die Psychoanalyse von Beginn an abgrenzt.

Methodologisches: Die Theoriebedürftigkeit der Organe

In der von Haeckel gegründeten monistischen Weltanschauung kommt ein Totalitätsverlangen zum Ausdruck, das als defensive

Reaktion auf die moderne Diversifizierung der Wissenschaften verstanden werden kann.²⁶ Adorno verweist explizit auf den Monismus der Jahrhundertwende, wenn er die Weltanschauung als Realisierung des infantilen Wunsches charakterisiert, in einem subjektiven Akt der ganzen Welt und des Wissens habhaft zu werden.²⁷ Die Morphologie, wie sie Haeckel unter Rückgriff auf Goethe und Darwin vertrat, steht unter solchen Vorzeichen: Sie birgt das Versprechen einer Offenbarung unter dem Mikroskop und verlässt sich auf die Lesbarkeit der Strukturen des Lebendigen.

Wenn Ferenczi dagegen die Bioanalyse als Wissenschaft anvisiert, die »die psychoanalytischen Kenntnisse und Arbeitsweisen methodisch auf die Naturwissenschaften überträgt«²⁸, so setzt er vor allem Deutungsbedürftigkeit voraus: Die Bioanalyse verlässt sich nicht auf Anschauung. Zentral hierfür ist der psychoanalytische Begriff der Überdeterminierung²⁹, Ferenczis sperriges Geschenk an die Naturwissenschaft: Es sei grundsätzlich von der Überdeterminierung aller physiologischen Vorgänge auszugehen.³⁰ Die epistemologischen Implikationen eines solchen Zugriffs auf die Physiologie sind weitreichend:³¹ Sie verhalten sich quer sowohl zum Positivismus, als auch zu den spekulativ-intuitiven Transgressionsphantasien, die das Werk Bölsches kennzeichnen. Ferenczi grenzt sich gründlich von der monistischen Vorstellung der Seele in bruchloser Verlängerung des Biologischen ab, wobei sein Vorgehen ebenso wenig dem Cartesianismus entspricht. Deutlich wird dies in einem späteren Vortrag Ferenczis, der »Freuds Einfluss auf die Medizin«³² gewidmet ist. Ferenczi betont hier, dass die psychoanalytische Methode sowohl einen naiven Leib-Seele-Dualismus vermeide, als auch den Irrtum des materialistischen Monismus, »das Psychische und das Physische [...] vorschnell zu vereinen«, denn dies sei »weder gegenwärtig noch in naher Zukunft möglich, vielleicht niemals vollständig durchführbar«.³³ Der strategische Dualismus der Psychoanalyse zieht die methodologische Konsequenz daraus, dass es keine neutrale, transparente Sprache über das Organische gibt.

Neben dem Begriff der Überdeterminierung, der den Vorrang der Sprache begründet und einen deutenden Zugriff verlangt, bildet die programmatische Umkehr der Blickrichtung den wesent-

lichen Einschnitt des bioanalytischen Ansatzes. Bei Ferenczi lässt sich dies als Arbeit an der Sprache bis in einzelne Formulierungen hinein nachvollziehen: »Je höher wir in der Entwicklungsstufe steigen«, schreibt er etwa, und kehrt noch im gleichen Satz die Blickrichtung um: »d. h. nach unserer Auffassung: auf je kompliziertere Schicksale die Artgeschichte zurückzuschauen hat«. ³⁴ Bezeichnet dies die Methode, so bewegt sich Ferenczis These eines thalassalen Regressionszugs auf der Ebene der notwendigen Spekulation über Dinge, die sich dem empirischen Zugriff entziehen.

Es gibt ein bioanalytisches Narrativ, das Ferenczi und Freud über diverse Differenzen hinweg verbindet. Zur Erzählung von der Vervollkommnungstendenz verhält es sich wie ein Gegennarrativ: Es entfaltet sich um die Hypothese eines rückwärts gerichteten Impulses, der durch einen traumatischen Einbruch ausgelöst wurde und sich gemäß der Logik der Gegenbesetzung in Form von Progression äußert. In *Jenseits des Lustprinzips* konstatiert Freud: »Die Vorgänge bei der Ausbildung einer neurotischen Phobie, die ja nichts anderes als ein Fluchtversuch vor einer Triebbefriedigung ist, geben uns das Vorbild für die Entstehung dieses anscheinenden ›Vervollkommnungstriebes‹.« ³⁵ In Ferenczis Genitaltheorie heißt es: »[D]ieselbe Kraft, die zur Regression drängt, wirkt, wenn sie von einer Zensurinstanz gehindert wird, progressiv – im Sinne der Anpassung und der Komplikation.« ³⁶ Rückwärts gerichtet ist der hypothetisch angenommene thalassale Regressionszug, und dies ist der theoretische Standpunkt, der Satz für Satz die Betrachtungsweise Ferenczis bestimmt. Durchgestrichen wird damit das bis auf Aristoteles zurückgehende Bild einer Stufenleiter der Evolution sowie die daran geknüpfte, politisch hoch virulent gewordene Vorstellung einer dem Leben inhärenten Tendenz zur Vervollkommnung.

Ferenczi zufolge haben »immer nur ein äußerer Reiz, eine Not oder eine Katastrophe« ³⁷ die Lebewesen zu einer Veränderung zwingen können. Der Unterschied zum lamarckistischen Umweltparadigma besteht darin, dass bei Lamarck – der ebenfalls von widrigen Bedingungen ausgeht – die zukunftsfähigen Lebewesen gestärkt aus der Krise hervorgehen; die Bioanalyse hingegen operiert auf eine Weise, die die Vorstellung von Stärke in Abgrenzung

zur pathologischen Veränderung radikal destabilisiert. Die Reize, um die es Ferenczi geht, hängen mit seinem Interesse für die voranalytische Theorie der Hysterie bei Breuer und Freud zusammen, sie verhalten sich strukturanalog zu der von ihm später offen polemisch vorgetragenen These, dass es »immer traumatische, schockartig wirkende reale Erschütterungen und Konflikte mit der Umwelt«³⁸ seien, die den ersten Anstoß neurotischer Erkrankungen geben.

Die These von der Überdeterminierung der Gewebe und Gewebeelemente entspricht nicht nur einer erkenntniskritischen Position: Sie begründet auch den Symptomcharakter des Untersuchungsgegenstands im Rahmen des bioanalytischen Narrativs. Wenn Ferenczi ankündigt, die »Einzelvorgänge des Geschlechtsaktes« zu deuten, als wären sie neurotische Symptome«³⁹, kommt es aus durchaus inhaltlichen, politischen Gründen auf genau diesen Symptomcharakter an. Um die Organlektüre im Sinne des Hysteriebegriffs geht es im Folgenden sowie um die Frage, worin ihre Relevanz bestehen kann.

Heroische Organe, hysterische Organe

»Wenn z. B. Lamarck den Gebrauch oder Nichtgebrauch der Organe für die Fort- oder Rückbildung verantwortlich macht, so übersieht er, daß er das eigentliche Problem umgeht«⁴⁰, konstatiert Ferenczi. Lamarck erklärt die Entwicklung der Organe dadurch, dass ein Fluidum bei Reizung und Aktivierung in das Körperteil fließe. Ferenczi jedoch gibt sich nicht mit der Erklärung zufrieden, dass der Gebrauch eines Organs, anders als bei einer Maschine, zur Erstarkung desselben führen solle.⁴¹ Vielmehr sei die Verkehrung eines rückwärtsgerichteten Wunsches, der durch eine Störung ausgelöst wurde, das vorwärts treibende Element: »Erst die Beobachtungen, die wir bei der Hysterie und den Pathoneurosen machten, zeigen uns, wie [...] eine überstarke Gegenbesetzung an der gestörten Körperpartie ausgerichtet wird.«⁴²

Wenn der Lamarckismus Ferenczis in der Frage zu gipfeln scheint, »welche Motive die Amphibien und Reptilien bewogen haben können, sich einen Penis zuzulegen«⁴³, so gilt es zu würdigen, dass Ferenczi die »psychische Macht des Wunsches« explizit

von der psychoanalytischen »Beobachtung der Hysterie« herleitet.⁴⁴ Die Wünsche, für die sich Ferenczi interessiert, sind mit dem lamarckschen *besoin* kaum vereinbar: Sie kommen ausschließlich in entstellter Form, als körperliches Symptom, zum Ausdruck. Während Lamarcks Auffassung von der Entwicklung der Organe mit dem Vorgang der Erektion infolge peniler Stimulation analogisierbar ist⁴⁵, lenkt Ferenczi die Aufmerksamkeit auf die Verweis-, Darstellungs- und Ausdrucksfunktion der Organe, die er im Sinne der Traumatheorie der Hysterie begreift: In entstellter Form geben die Organe Auskunft über Katastrophen, die sich der empirischen Beobachtbarkeit entziehen.

In der Organologie Ferenczis sind die Bezüge zu divergierenden psychoanalytischen Theorien der Hysterie dichter als es auf den ersten Blick erscheinen mag.⁴⁶ Dies hängt damit zusammen, dass die phylogenetische Spekulation von Freud und Ferenczi nicht zuletzt als Ort fungierte, an dem sie ergebnisoffen und fernab der Öffentlichkeit einer ungelösten Frage nachgehen konnten: wie das Trauma-Modell mit dem Trieb-Modell zu verbinden sei.⁴⁷ Analog zu einer durchgehenden Tendenz in seiner Arbeit mit traumatisierten Patienten schlägt Ferenczi auch in seiner Genitaltheorie eine Schneise hin zur frühen Traumatheorie der Hysterie. Bei aller Betonung der Katastrophen schöpft er allerdings zugleich aus dem *Bruchstück einer Hysterieanalyse*, wo Freud die Wunsche Theorie anhand der hysterischen Patientin Dora artikulierte: Somatische Vorgänge stehen mit Blick auf verdrängte Wünsche »als Ausdrucksmittel zu Gebote«⁴⁸; ein Symptom bedeute »die Darstellung – Realisierung – einer Phantasie mit sexuellem Inhalt«, und sei grundsätzlich überdeterminiert, wobei sich die verschiedenen Bedeutungen eines Symptoms nicht unbedingt »mit einander vertragen«.⁴⁹

Die Struktur des hysterischen Symptoms erläutert Freud anhand der mindestens sechs Determinierungen des nervösen Hustens der Patientin Dora: Ihr Husten imitiere Mitleid mit dem Vater, bringe zugleich einen Selbstvorwurf zum Ausdruck, stelle die Beziehung zu Herrn K. sowie das Bedauern ob seiner Abwesenheit dar, sei Ausdruck des Wunsches, ihm eine bessere Frau zu sein sowie die Darstellung des sexuellen Verkehrs mit dem eigenen Vater in der Identifizierung mit Frau K.⁵⁰ Zwar ist bei Ferenczi

nirgends vom hustenden Penis die Rede, auch wenn er mit Blick auf Ejakulationsstörungen vom »Genitalstottern«⁵¹ spricht. Dafür analogisiert er gerade die unbeeinträchtigte, gesunde Funktion des männlichen Geschlechtsorgans mit dem hysterischen Symptom, und zwar unter Berücksichtigung aller Formen der Entstellung: Verdichtung, Verschiebung und Verkehrung ins Gegenteil.⁵²

Für Ferenczi ist ein Organ ein Symptom, und ein Symptom wiederum gleicht – wie es bereits Freud formulierte – »einem alten Schlauch, der mit neuem Wein gefüllt ist.«⁵³ Wenn Ferenczi die Determinationen des männlichen Gliedes aufschlüsselt, folgt er dem Muster Freuds bei der Erläuterungen der hustenden Hysterikerin: Der Penis ist »Symbol des evolutionshistorisch ursprünglicheren Bohrwerkszeugs, des Zahnes«⁵⁴, wobei das Heraustreten der Eichel das Geborenwerden symbolisiert. Im Koitus agiert der Penis das anale Behalten-wollen im Widerstreit mit dem urethralen Schenkenwollen leibhaftig aus⁵⁵, wobei Erektion und Ejakulation zugleich »das Wegwerfenwollen des gespannten Organs«⁵⁶ zum Ausdruck bringen. Vor allem tritt der Penis als »ans Land gesetzte[r] Fisch«⁵⁷ auf den Plan: Er agiert »*die Kämpfe jenes Urtieres* unter den Vorfahren aus, das die *große Eintrocknungskatastrophe* mitmachte«. ⁵⁸ Dass Ferenczi dabei die »Penisbedeutung des Fisches« durch die »Fischbedeutung des Penis« ersetzt⁵⁹, ist Programm. Der Penis als organischer Master-Signifikant ist das Selt-same schlechthin, er macht hysterisches Theater, ganz außer sich, sein Status ist abgeleitet und er bedeutet alles außer sich selbst. Dieses von Heimsuchungen durchrüttelte Organ bezeichnet Ferenczi zudem als Doppelgänger des Ich⁶⁰, als »Behälter«, in dem die Sexualerregungen aufgestapelt werden, und als »Prokurist«, der das »Lustabfuhrgeschäft für den ganzen Organismus besorgt.«⁶¹

Wenn Lamarck die Entwicklung aller Organe strukturanalog zur Erektion infolge von Stimulation konzipiert, sieht Ferenczi »in der hysterischen und pathoneurotischen Reaktionsweise ein Vorbild für die Energieverschiebungen bei jeder Anpassungs- und Entwicklungsleistung«. ⁶² Dies wiederum bezieht er – nicht umsonst schreibt er eine Genitaltheorie – vor allem auf den Penis. Zwar zitiert er Bölsches Ausruf über die Geschichtlichkeit des männlichen Zeugungsorgans betont affirmativ: »Gewiss, es *liegt*

Vergangenheit in diesem Gliede. Es *ist* ein Melusinenglied. Der Mensch lenkt hier hinab an den Fisch, von dem er in purpurnen Tagen gekommen ist«. ⁶³ Mit der Bioanalyse unvereinbar ist hingegen Bölsches Folgesatz, den Ferenczi nicht mehr zitiert: »Es steckt auch der ganze Weg empor zur Menschenkrone darin.« ⁶⁴

Während der Penis in der Genitaltheorie rückwärts zeigt, ist bei Bölsche das »Liebesglied« ⁶⁴ vormenschlicher Ahnen vom Krokodil an zukunftsweisend. Im Heringsschwarm wähnt Bölsche die menschlich-männliche Ejakulation präfiguriert: Anthropomorphisierend bezeichnet er die Fischmilch als »dichte Wolken männlicher Samenflüssigkeit, Wolken so gewaltig, daß der Ozean sich weithin trübt, daß die ganze Silberinsel wollüstig bewegter Fische darin badet, darin schwimmt«. ⁶⁶ Unter den »Zuckungen« und »wildern Ergießungen« der Zeugung »quillt und gärt« der Ozean. ⁶⁷ Die animalische Brunft stiftet bei Bölsche eine Kontinuität, die dem subjektiven Empfinden zugänglich sein soll, obwohl sie sich über »Äonen der Zeit« ⁶⁸ erstreckt. Das biogenetische Grundgesetz dient hier der affektiven und orgiastischen Vereinigung mit allen nicht-menschlichen Tierarten: Weil jeder Mensch als Embryo das Dasein als Fisch im Mutterleib wiederholte, ist die Einfühlung in die Fisch-Orgie jedem prinzipiell möglich. Drei Bände lang lockt Bölsche seine Leser – »Auch du« ⁶⁹, »erinnere dich« ⁷⁰ – mit der unmittelbaren Teilhabe an der animalisch-natürlichen Potenz. Dabei erweckt die Beschwörung inniger Verbundenheit mit der kopulierenden Ahnenreihe nicht zuletzt den Eindruck eines Versuchs, sich im Zeitalter der Nervosität etwas Virilität herbeizuschreiben.

Bölsches Potenzfantasien führen die libidinöse Dimension eines ganzen Diskurses vor Augen: Evolution, Wachstum, Vererbung, Prokreation und, in biologistischer Verlängerung, der wissenschaftliche, technologische und kulturelle Fortschritt. Die »Weltenkraft der Liebe« ⁷¹ wird bei Bölsche als Motor des entwicklungsbiologischen Fortschritts verstanden, als dessen direkte Verlängerung er im Sinne Haeckels die Wissenschaft und die Technologie wähnt. Der »Rhythmotropismus« ⁷², der alle Lebensformen im Takt von Kopulationsbewegungen durchzieht, pumpt wie eine Dampflok vorwärts.

Die Bioanalyse greift nun zur Notbremse. Bereits auf stilistischer Ebene bricht Ferenczi mit dem Raunen Bölsches, etwa wenn er mit Blick auf den Koitus nach dem »Sinn dieses mit so merkwürdiger Einförmigkeit [...] periodisch wiederkehrenden Vorgangs«⁷³ fragt. Hinzu kommt der Umstand, dass er, indem er die Hysterie ins Zentrum des Entwicklungsvorgangs holt, mit einem Grundzug des explizit gelobten Prätextes auf inhaltlicher Ebene bricht. Für ein tieferes Verständnis der bioanalytischen Intervention ist die obsessive Auseinandersetzung des beginnenden 20. Jahrhunderts mit Entfremdung, Entartung und Degeneration zentral. Im Entstehungszeitraum vom *Versuch einer Genitaltheorie* herrschte Konsens darüber, dass Juden in besonderem Maße für Neurasthenie, Neurose und nicht zuletzt Hysterie anfällig seien, was teils auf ihre Lebensbedingungen zurückgeführt wurde, und teils auf eine hereditär bedingte Anfälligkeit für die krankmachenden Übel der Moderne.⁷⁴ Vor allem Sander Gilman hat gezeigt, wie eng der psychiatrische Diskurs das klinische Bild der (männlichen) Hysterie mit Judentum verband.⁷⁵ Die Verbindung von Hysterie und Judentum im Rahmen französischer Erbschaftsvorstellungen spielte bereits für Freuds Distanzierung von Charcot eine entscheidende Rolle.⁷⁶ Ferenczi holt genau dasjenige ins Zentrum seines Evolutionsnarrativs, was als Gefährdung von Entwicklung schlechthin verstanden wurde, ob als Degeneration, die eine Linie auf natürlichem Wege zum Aussterben prädestiniere, oder im Rahmen eugenischer Bestrebungen, die es darauf abzielten, diese Gefährdung durch biopolitische Eingriffe zu minimieren oder gar beseitigen.

Dass der Lamarckismus mit der Hoffnung auf biologische Aufwertung durch Assimilation verbunden war⁷⁷, trifft gewiss in vielen Fällen auf sozial progressive Bewegungen im frühen 20. Jahrhundert zu: Durch eine Verbesserung der sozialen Bedingungen, durch Assimilation, so die Überlegung, könnten die hereditär gewordenen Nachteile auch generationenübergreifender Unterdrückungsverhältnisse rückgängig gemacht werden. Für die Bioanalyse spielt diese Strategie jedoch keine Rolle, sie ist von jeglicher biopolitischer Optimierungslogik⁷⁸ denkbar weit entfernt. Ihre Strategie ist eine andere: Mit seiner Genitaltheorie erklärt Ferenczi genau dasjenige, was die antisemitische Norm an das

Judentum delegiert, zum Strukturgesetz des organischen Lebens überhaupt. Die Dynamik hysterischer Konversion ist hier der Motor der organischen Entwicklung.

Auf den ersten Blick spricht Ferenczis Genitaltheorie, genau wie Bölsches *Liebesleben*, vom Meer und vom intrauterinen Leben. Genauer betrachtet schließt die Bioanalyse jedoch die Vorstellung eines reinen Ursprungs aus – ob als Ausgangspunkt der Vervollkommenung oder der Degeneration. Dies unterscheidet den Ansatz Ferenczis nicht nur von Haeckel und Bölsche, sondern auch vom Begriff des Psychosomatischen bei seinen Zeitgenossen Felix Deutsch und Franz Alexander.⁷⁹ Auch bei Ferenczis Begriff einer Neo-Katharsis spielt die Vorstellung einer von Besetzungen freien Körperlichkeit, etwa als Ziel einer reinigenden Behandlung, keine Rolle.⁸⁰ Überhaupt hat die Vorstellung eines unkontaminierten Ursprungs in der Theorie Ferenczis keinen Platz – es sei denn als neurotische Fantasie.⁸¹ Allerdings nimmt Ferenczi Fantasien sehr ernst.

Die Politik der Bioanalyse

Ferenczis Sichtweise auf Organe ähnelt der Art, in der er seine traumatisierten Patientinnen und Patienten betrachtet. Was ihn gegenüber Freud vor allem kennzeichnet, ist die besondere Aufmerksamkeit für Formen posttraumatischen Überlebens. Kurz vor seinem Tod entwirft er mit dem *Klinischen Tagebuch* (1932) Ansätze einer Metapsychologie der psychischen Spaltung sowie des Lebens in Fragmenten, immer wieder unter Rückgriff auf anatomische Analogien und Halluzinationen der Erkrankten.⁸² Gelesen von diesem Tagebuch her, wirkt bereits die wesentlich ältere Genitaltheorie, als stünde sie im Zeichen des Staunens darüber, dass und wie das Leben weiterging, dass nicht auf kürzestem Wege gestorben wurde. Ferenczis Sensorium für Formen posttraumatischen Überlebens ist ausgeprägt, es umfasst auch all das, was für gewöhnlich als Entwicklung und Fortschritt bezeichnet wird. Dies tut der Tatsache keinen Abbruch, dass Ferenczi die Lust, wie sie trotz und wegen des Schmerzes entsteht, zelebriert. Was der Auffassung von Vererbung durch Ferenczis Bioanalyse widerfährt, führt weit über das Gebiet der Biologie hinaus: »Was

wir *Vererbung* nennen, ist also vielleicht nur das *Hinausschieben des größten Teils der traumatischen Unlusterledigungen auf die Nachkommenschaft*«. ⁸³ Dass gerade Nicolas Abraham von der Genitaltheorie begeistert war ⁸⁴, dürfte auch damit zusammenhängen, dass die Bioanalyse sich zu späteren psychoanalytischen Theorien transgenerationaler Übertragung wie eine zumindest grobe Präfiguration verhält: Ins Zentrum rücken Formen gebrochener Übertragung über Generationen hinweg. Die bioanalytische Intervention in den Vererbungsdiskurs folgt einerseits dem Muster von Freuds *Totem und Tabu*, wo der Rattenmann zum Gewährsmann für den Prozess der Kulturbildung erhoben wurde. Andererseits wird eine Theorie transgenerationaler Übertragung modelliert, bei der das evolutionsbiologische Erbe ähnlich konfiguriert ist wie Tradition, Überlieferung und kulturelles Erbe in Freuds *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*. Auch Freud beharrt auf seinem Lamarckismus, wie auf seinem Rauchen und auf seinem Judentum, aber nicht als Übertragung von Errungenschaften und Fähigkeiten, sondern als Übertragung traumatischer Unlusterledigungen.

Dass Ferenczis Genitaltheorie die Funktionen des männlichen Glieds ausgehend vom klinischen Bild der Hysterie deutet, steht im Einklang mit seiner grundsätzlichen Tendenz, das traditionell für hochstehend Befundene als posttraumatische Neuformation zu deuten. Analog hierzu verhält sich die später von ihm gemünzten Begriffe der »traumatischen Progression« und der »Progressionsflucht« ⁸⁵, denn auch die Intelligenz begreift Ferenczi als Phänomen traumatischer Frühreife, fluchtartig entstanden nach der Logik der Gegenbesetzung, bei gleichzeitiger Regression des Emotionalen ins Embryonale, Vormenschliche und Kreatürliche (»auf das Niveau eines noch wenig intelligenten schreckhaften Tieres reduziert« ⁸⁶). Wenn Ferenczi die Maskulinität schlechthin im *Klinischen Tagebuch* als traumatisches Symptom bezeichnet ⁸⁷, ist die Haltung freilich eine andere als im *Versuch einer Genitaltheorie*. Anstelle der Komik tritt geschärfte Aufmerksamkeit für die Folgen von Erschütterungen. Das im Jahr 1932 entstandene Tagebuch ist ein Trauerbuch. —

- 1) Ferenczi, Sándor: *Versuch einer Genitaltheorie*, in: ders.: *Schriften zur Psychoanalyse*, Bd. 2. Gießen 2004, Psychosozial-Verlag, S. 317–400, S. 393
- 2) Kelly, Alfred: *The Descent of Darwin. The Popularization of Darwinism in Germany 1860–1914*, Chapel Hill 2011, University of North Carolina Press, S. 36
- 3) Ferenczi: *Genitaltheorie*, S. 358
- 4) Ebd., S. 359
- 5) Zu diesen Ambivalenzen siehe Rheinberger, Hans-Jörg, Müller-Wille, Staffan: *Vererbung – Geschichte und Kultur eines biologischen Konzepts*, Frankfurt a. M. 2009, Fischer, S. 135–136; Pick, Daniel: *Faces of Degeneration: A European Disorder 1848–1918*, Cambridge 1993, Cambridge University Press, S. 101
- 6) Dies lässt sich durchaus im Sinne einer Patho-Analyse, ausgehend von der anthropologischen Relevanz der Pathologie begreifen, siehe Van Haute, Philippe; Geyskens, Tomas: *A Non-Oedipal Psychoanalysis? A Clinical Anthropology of Hysteria in the Works of Freud and Lacan*, Leuven 2012, Leuven University Press, S. 27
- 7) Ferenczi: *Genitaltheorie*, S. 317; Zur Szene in Pápa siehe Berz, Peter: *Die Einzeller und die Lust – Bölsche Freud Ferenczi*, in: Kirchhoff, Christine und Gerhard Scharbert (Hg.): *Freuds Referenzen*, Berlin 2012, Kadmos, S. 15–33, S. 20
- 8) Ferenczi: *Genitaltheorie*, S. 317
- 9) Hagner, Michael; Sarasin, Philipp: *Wilhelm Bölsche und der »Geist« – Populärer Darwinismus in Deutschland 1887–1934*, in: *Nach Feierabend. Zürcher Jahrbuch für Wissenschaftsgeschichte*, 2008, Bd. 4, S. 47–68, S. 52
- 10) Bölsche, Wilhelm: *Das Liebesleben in der Natur* Bde I/II/III, Leipzig 1898/1900/1903, Diederichs
- 11) Berentsen, Antoon: *Vom Urnebel zum Zukunftsstaat – Zum Problem der Popularisierung der Naturwissenschaften in der deutschen Literatur (1880–1910)*, Berlin 1986, Oberhofer, S. 175
- 12) Ferenczi: *Genitaltheorie*, S. 317
- 13) Kleeberg, Bernhard: *Theophysis – Ernst Haeckels Philosophie des Naturganzen*, Köln, Weimar, Wien 2005, Böhlau, S. 136–137; 140
- 14) Haeckel, Ernst: *Natürliche Schöpfungsgeschichte*, Berlin 1870, Reimer, S. 274 f.
- 15) Sulloway, Frank: *Freud. Biologe der Seele. Jenseits der psychoanalytischen Legende*, Köln-Löwenich 1982, Hohenheim, S. 286
- 16) Zu Freud diesbezüglich siehe Willner, Jenny: *Neurotische Evolution – Bioanalyse als Kulturkritik in Jenseits des Lustprinzips*, in: *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, 2020, Jg. 74., Heft 11, S. 895–921
- 17) Bölsche, Wilhelm: *Der Mensch der Zukunft*, Stuttgart 1915, Franckh'sche Verlagshandlung, S. 87
- 18) Haeckel Ernst: *Ewigkeit – Weltkriegsgedanken über Leben und Tod, Religion und Entwicklungslehre*, Berlin 1915, Georg Reimer
- 19) Bölsche: *Liebesleben III*, S. 332–333
- 20) Ebd., S. 140
- 21) Alle Zitate im vorangehenden Satz: Bölsche, *Liebesleben I*, S. 34
- 22) Ebd., S. 333
- 23) Bölsche, Wilhelm: *Was muß der neue deutsche Mensch von Naturwissenschaft und Religion fordern?*, Berlin 1934, Buchholz & Weißwange, S. 4, zit. n. Hagner/Sarasin, *Populärer Darwinismus*, S. 61

- 24) Sarasin, Philipp: *Zäsuren Biologischen Typs: Der Kampf ums Überleben bei Wilhelm Bölsche, H. G. Wells und Steven Spielberg*, in: Schramm, Helmar; Schwarte, Ludger; Lazardzig, Jan: *Spuren der Avantgarde*, Berlin 2011, De Gruyter, S. 443–459, 447
- 25) Siehe Azzouni, Safia: *Wilhelm Bölsches »Das Liebesleben in der Natur« und die Anfänge der Sexualwissenschaft*, in: *Jahrbuch Literatur und Medizin*, 2009, Band 3, S. 13–38; 21–22
- 26) Thomé, Horst: *Weltanschauungsliteratur – Vorüberlegungen zu Funktion und Texttyp*, in: Vollhart, Friedrich; Böhme, Hartmut; Schönert, Jörg: *Wissen in Literatur im 19. Jahrhundert*, Tübingen 2002, Max Niemeyer, S. 338–380
- 27) Adorno: *Philosophische Terminologie*, S. 92
- 28) Ferenczi: *Genitaltheorie*, S. 389
- 29) Ebd., S. 352 f., 390
- 30) Ebd., S. 347
- 31) Einschläglich zur Epistemologie Ferenczis: Soreanu, Raluca: *Sándor Ferenczi's Epistemologies and Their Politics: On Utraquism and the Analogical Method*, in: Eros, Ferenc; Borgos, Anna; Gyimesi, Júlia (Hg.): *Psychology and Politics: Intersections of Science and Ideology in the History of Psy-Sciences*, Budapest, New York 2019, Central European University Press, S. 95–106
- 32) Ferenczi, Sándor: »Freuds Einfluss auf die Medizin«, in: *Schriften zur Psychoanalyse II*, S. 290–302
- 33) Ebd., S. 294
- 34) Ferenczi: *Genitaltheorie*, S. 363
- 35) Freud, Sigmund: *Jenseits des Lustprinzips*, in: *Studienausgabe* Bd. III, S. 217–272; 251–252
- 36) Ferenczi: *Genitaltheorie*, S. 395
- 37) Ebd., S. 394
- 38) Ferenczi, Sándor: »Relaxationsprinzip und Neokatharsis«, in: ders.: *Schriften zur Psychoanalyse II*, 257–273, S. 268
- 39) Ferenczi: *Genitaltheorie*, S. 342
- 40) Ebd., S. 396
- 41) Ebd., S. 396
- 42) Ebd., S. 396
- 43) Ebd., S. 364
- 44) Ebd., S. 396
- 45) Schuller, Kyla: *The Biopolitics of Feeling. Race, Sex and Science in the Nineteenth Century*, Durham, London 2018, Duke University Press, S. 49–51; 224
- 46) Ferenczis eigene Arbeiten zur Hysterie, die zum Teil aus seiner voranalytischen Phase schöpfen, stehen hierzu in enger Verbindung. Nach zwei Vorträgen über Kriegstraumatisierung (1916 und 1918), in denen der Hysteriebegriff zentral ist, kulminiert die Auseinandersetzung in mehreren Publikationen aus dem Jahr 1919. Für die *Genitaltheorie* ist besonders *Hysterische Materialisationsphänomene* (1919) wichtig.
- 47) Grubrich-Simitis, Ilse: *Trauma oder Trieb – Trieb und Trauma: Wiederbetrachtet*, in: *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, 2007, Jg. 61, S. 637–656; 649
- 48) Freud, Sigmund: *Bruchstück einer Hysterieanalyse*, in: *Studienausgabe* Bd. VI, 83–186, S. 116
- 49) Ebd., S. 127, vgl. auch S. 122
- 50) Ebd., S. 152
- 51) Ferenczi: *Genitaltheorie*, S. 324
- 52) Ebd., S. 392
- 53) Freud: *Bruchstück*, S. 129
- 54) Ebd., S. 337
- 55) Ebd., S. 332
- 56) Ebd., S. 343
- 57) Ebd., S. 359

- 58) Ebd., S. 361
- 59) Ebd., S. 361
- 60) Ferenczi: *Genitaltheorie*, S. 331
- 61) Ebd., S. 331
- 62) Ebd., S. 397
- 63) Bölsche: *Liebesleben II*, S. 265, Vgl. Ferenczi: *Genitaltheorie*, S. 358–359
- 64) Bölsche: *Liebesleben II*, S. 265
- 65) Bölsche: *Liebesleben I*, S. viii
- 66) Ebd., S. 19
- 67) Ebd., S. 20
- 68) Bölsche: *Liebesleben I*, S. 6
- 69) Ebd., S. 60
- 70) Ebd., S. 7 u. a.
- 71) Ebd., S. 6
- 72) Bölsche: *Liebesleben III*, S. 26 u. a.
- 73) Ebd., S. 350
- 74) Als besonders einflussreich mit Blick auf Verbindung von Hysterie und Judentum hebt Gilman zwei Schriften hervor: Emil Kraepelins *Zur Entartungsfrage* (1908) und die von Dr. Marezki im Jahr 1918 in Berlin herausgegebene *Statistik über die Gesundheitsverhältnisse der Juden*, Siehe Gilman, Sander: *Freud, Race, and Gender*, Princeton, New Jersey 1993, Princeton University Press, S. 235
- 75) Gilman: *Freud, Race and Gender*, S. 93–119
- 76) Roith, Estelle: *Hysteria, Heredity, and Anti-Semitism. Freud's Quiet Rebellion*, in: *Psychoanalysis and History*, 2008, 10. Jg., Heft 2, S. 149–168
- 77) Slavet, Eliza: *Racial Fever: Freud and the Jewish Question*, Fordham University Press, 2009
- 78) Zur Problematisierung des Neo-Lamarckismus siehe Schuller, *Biopolitics of Feeling*, S. 32–34
- 79) Wilson, Elisabeth A.: *Gut Feminism*, Durham, London 2015, Duke University Press, S. 57
- 80) Ebd.
- 81) »Das ›Geburtsstrauma‹ reduziert sich in *meinen* Analysen zur neurotischen Phantasie«, lautet im Jahr 1925 Ferenczis Abgrenzung gegenüber Rank. Ferenczi, Sándor; Jones, Ernest: *Briefe/Letters*, in: *Thalassa Alapítvány*, Budapest 2008, 19. Jg., Heft 2, 2008, S. 15–76, S. 58, vgl. auch S. 54–55
- 82) Soreanu, Raluca: *The Psychic Life of Fragments: Splitting from Ferenczi to Klein*, in: *The American Journal of Psychoanalysis*, 2018, 78 Jg., Heft 4, S. 421–444
- 83) Ferenczi: *Genitaltheorie*, 375
- 84) Zur Rolle Ferenczis für Abraham siehe Goodwin, Tom: *Translating the Psychoanalysis of Origins: Reflections on Nicolas Abraham's »Introducing Thalassa« and Sándor Ferenczi's Theoretical Legacy*, in: *Angelaki. Journal of the Theoretical Humanities*, 2020, 25. Jg., Heft 6, S. 122–136
- 85) Ferenczi, Sándor: *Klinisches Tagebuch*, Gießen 2013, Psychosozial-Verlag, S. 268
- 86) Ebd., S. 89
- 87) Ebd., S. 251

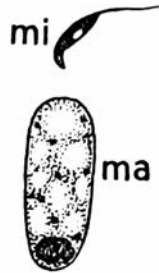


Fig. 9. Männlicher
Mikro- (mi) und
weiblicher Makro-
gamet (ma) von
Pterocephalus
nobilis. (Nach LÉ-
GER ET DUBOSQ¹¹.)

Karl-Josef Pazzini

Der Psychoanalytiker als eingeschlossener
Dritter – Ferenczis Aufbruch in Analogien

In Schriften und Briefen Sandor Ferenczis lässt sich im Laufe der Lektüre immer deutlicher erkennen, dass er sich innewird, als Psychoanalytiker in Praxis und Theorie eingeschlossen zu sein. Ein ausgeschlossenes Drittes ist dabei kaum erkennbar. Es gelingt nicht zwecks Orientierung mit Mitteln der zweiwertigen Logik, Wirkungen, Bedingungen dem einen oder dem anderen, dem Analytiker oder dem Analysant zuzuordnen; die Zeit lässt sich nicht mehr linear fassen, der Euklidische Raum wird einer unter vielen, die Einheit von Zeit, Ort und Handlung wird als zu erarbeitende Fiktion erlebt. Er selbst, als individuelles Subjekt, ist eingeschlossener Dritter. An ihm ist es, mittels eines Aktes oder mehrerer daraus aufzubrechen, erkennbar zu machen und der Psychoanalyse, wie sich selbst, ein widerständiges, auch z. T. unbekanntes Drittes zu verschaffen oder zu konstruieren. Denn unter Übertragung haken alltägliche, dem Bewusstsein direkt zugängliche, orientierende, ausschließende Fügungen, wie zeitliche Abfolgen, der Euklidische Raum, Kausalität, Bedingungs Zusammenhänge aus. Unter diesen Vorzeichen wird es möglich, dass Symptome sich aufdröseln. Irgendein Außenbezug, irgendein Widerstand, zeitweilig aus der Suche nach der Wahrheit resultierende Ausrichtungen sind dennoch erforderlich. – So auch mein Versuch beim Schreiben, etwas Drittes zu erzeugen, indem es in zwei ganz unterschiedlichen Kontexten zusammenkomme, das ausgeschlossene Dritte aus der Logik und der eingeschlossene Dritte in der Übertragung, der erst herausgearbeitet werden muss.

Ferenczi erfuhr in der eigenen Praxis wie stark Übertragung Analytiker und Analysand ergreifen kann, nicht viel anders war das in seiner Beziehung zu Freud als Kollege und zugleich zeitweise als Analytiker; er war Mitglied des Geheimen Komitees und Präsident der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (1918–1919). Auch Ferenczis Schriften entwinden sich theoretisch und praktisch dem Einschluss. Ferenczi erfindet eine neue Art Drittes gegen die Gefahr einer inzestuösen, selbstgenügsamen Erhebung der Psychoanalyse zu einem Korpus eines ganz anderen Wissens und Praktizierens. Er flüchtet nicht zu den gängigen Angeboten einer Verwissenschaftlichung. Er exponiert die für ihn ungewohnte Erfahrung in der Psychoanalyse der Biologie als Angebot zur Weiterarbeit.¹ Er macht sich auf den Weg, das Unbewusste der Wissenschaft² zu deren und zum eigenen Nutzen mittels der eigenen Irritation freizulegen. Ein offensives Verfahren.

Das Dritte ist somit Ferenczis Irritation, die Ahnung, dass er es in der Psychoanalyse mit einem neuen Typ des Arbeitens und Denkens zu tun hat. Geleitet wird er durch die Freude an der Explikation des Sexuellen, das er mit und bei Freud kennengelernt hatte.

Erklärung der Begattungsfunktion

»Die Einfälle gruppieren sich um die nähere Erklärung der Begattungsfunktion, die zwar in den ›Abhandlungen‹ als Endphase der ganzen Sexualentwicklung aufgefaßt, aber in ihrer Entwicklung nicht eingehend dargestellt war.«³

Begattung in der klinischen Arbeit wäre deren Kollaps. In Freuds *Abhandlungen* ist sie Endphase, Ferenczi sucht mehr Bewegungsspielraum. Theoretisch sucht er in der onto- und phylogenetischen Theorie. Zuckt aber zurück, weil er sich nicht mehr auf der Höhe der Theorieentwicklung der Naturwissenschaften sieht, in die er sich zuletzt zwanzig Jahre zuvor im Medizinstudium vertieft hatte. Er entwickelt eine von Beschreibungen ausgehende Spekulation nicht nur als Notbehelf und überträgt Kenntnisse aus der Psychoanalyse auf Tiere, »ihre Organe, Organteile, Gewebe-Elemente, und wenn ich mit Hilfe dieser Transposition

auch neue Gesichtspunkte gewann, machte ich mich eines *Psychomorphismus* schuldig, der als methodologische Übertreibung der Arbeitsweise mein wissenschaftliches Gewissen drückte.«⁴

Gedankenverknüpfungen

Dagegen setzt er »Gedankenverknüpfungen«, die er dann Analogien nennt, dazu »naturwissenschaftliche Beobachtungen bei Tieren, Tatsachen der Embryologie etc. als Erklärungsbehelfe psychischer Zustände, z. B. des Seelenzustandes bei der Begattung, im Schlaf usw.«⁵

Mit dem Gebrauch von Analogien gelangt Ferenczi aus dem Psychischen der Psychoanalyse ins Somatische, in den Bereich der Biologie. Symptome aus der Praxis sind ihm eine Art materialisierter Analogie. Diese wird zur Sprache gebracht:

»Wir können wenigstens ahnen, wie ein psychisches Gebilde – ein Gedanke – zur Machtfülle gelangt, die es ihm gestattet, rohe organische Massen in Bewegung zu setzen; diese Kraft wurde ihm eben von einer der bedeutendsten Kraftreserven des Organismus, der Genitalsexualität, geliehen. [...] Es handelt sich hier eben um Produktion eines hysterischen Idioms, einer aus Halluzinationen und Materialisationen zusammengesetzten symbolischen Sondersprache.«⁶

Er arbeitet dabei mit »Überdeutungen«, die den Weg von im Alltäglichen oder im wissenschaftlichen Diskurs erwartbaren Verknüpfungen zunächst aufsprengen und neue Verknüpfungsmöglichkeiten schaffen.⁷

Anthropomorpher Animismus

Das rührt an Ferenczis früh gelerntes Gebot, die »natur- und die geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkte säuberlich voneinander zu sondern«.⁸

Er nimmt sich Freuds Vorgehen als Stütze, der die Erfahrungen in der Praxis »so verwerten konnte, daß er mit ihrer Hilfe ein ganzes Stück der Biologie, die Lehre von der Sexualentwicklung, zu rekonstruieren imstande war.«⁹ Freud konnte ein Stück der Biologie, ein Teil, das ihr selber unbewusst war, umbauen.

Ferenczi nennt das in der Vorrede zu seiner Übersetzung von Freuds *Drei Abhandlungen* ins Ungarische eine wissenschaftliche Methodologie »als die Wiederaufrichtung eines nun allerdings nicht mehr anthropomorphen Animismus.«¹⁰ Dieser aufgeklärte Animismus sieht, dass die Trennung von Psyche (Anima) und Materie, speziellen Körpern, das Produkt einer absplattend und verdrängenden Wissenschaftsentwicklung ist.

Der *Versuch einer Genitaltheorie* vermeidet einen Psychologismus, der die Seele einfach in die Natur verlegt. Im Zusammenhang von Horkheimers und Adornos *Dialektik der Aufklärung* kann das noch einmal anders gelesen werden:

»Wenn der Baum nicht mehr bloß als Baum sondern als Zeugnis für ein anderes [...] angesprochen wird, drückt die Sprache den Widerspruch aus, daß nämlich etwas es selber und zugleich etwas anderes als es selber sei, identisch und nicht identisch.«¹¹

Das erst sei der Verzicht einer Abbildung durch Sprache und damit auch der Tautologie. Etwas sei, »was es ist, indem es zu dem wird, was es nicht ist.«¹²

Sinn

Ferenczi hält es nicht nur für legitim, sondern für unverzichtbar, das Risiko des Sinns einzugehen. Er versteht Sinn nicht mehr als vorgegebene Zielgröße, sondern als die Stelle, an der beide, Biologie und Psychoanalyse, konkret mit dem Alltagsleben eine Verbindung eingehen, die ihre orientierende Wirkung dadurch erlangt, dass sie immer weiter traktiert werden müssen. Leben wird herausgestellt als eine Fehlstelle, als ein Loch in der Kette der Kausalität.

»Der Physiker kann uns die Vorgänge seines Gebietes nicht anders begreiflich machen, als indem er sie mit ›Kräften‹, ›Anziehungen‹, ›Abstoßungen‹, mit ›Widerstand‹, ›Trägheit‹ etc. vergleicht, lauter Dinge, von denen wir nur von der psychischen Seite her Kenntnis haben. Aber auch Freud mußte die Funktion der Psyche auf topische, dynamische, ökonomische, also rein physikalische Vorgänge reduzieren, anders konnte er sich ihrer letzten Erklärung nicht nähern.«¹³

Diese Methode nennt Ferenczi »gegenseitige Analogisierung«¹⁴. Sie dient nicht so sehr der Bezähmung der Angst wie etwa von Devereux ausgearbeitet, sie flieht eher vor Verlust und Trauer, vor dem Verlust einer Aussicht auf dereinst nach herkömmlichen Kriterien wissenschaftlich exakt Erklärbarem.¹⁵

Analogie ist hier nicht nur verstanden als eine Beziehung von zwei und mehr Elementen zu einem anderen, sondern als Beziehung von zwei und mehr Elementen miteinander.¹⁶ Analogie ist seit Aristoteles eine sprachliche Darstellungsform, funktionale und/oder strukturelle Gemeinsamkeiten ins Spiel zu bringen.¹⁷ In der Psychoanalyse ist die freie Assoziation eines singulären, individuellen Subjekts im Hinblick auf Theoriebildung die Prüfung eines Zusammenhangs als Arbeitsanforderung. Eine Anziehung, zuweilen eine Ähnlichkeit zu Bekanntem, kommt auf dem Weg der Übertragung zueinander. Ähnlichkeit und Vergleichbarkeit werden im Diskurs der Psychoanalyse auf ihre neue Bewegung produzierende Qualität geprüft. Ferenczi wendet diese Frage extern an die Biologie seiner Zeit und damit in Reflexion der Psychoanalyse selbst.

Analogie als Akt

Die Analogie ist hier wie ein Akt zu verstehen, sie setzt ins Verhältnis und versucht das Unbewusste des Anderen, hier speziell des anderen Diskurses, zu einer wahrnehmbaren Bildung des Unbewussten zu bringen, den psychischen und naturwissenschaftlichen Diskurs aufeinander anzuwenden. Sie bietet die Möglichkeit, sich Unbekanntem etwas weniger furchtsam zu nähern, sich zu orientieren. – Übertragung kann das auch. Allerdings kann sie auch die Furcht erhöhen. – In Reduzierung der Furcht durch ein anderes Wissen steht die Analogie in der Tradition der Aufklärung, auch der Aufklärung der Aufklärung.

Der Satz vom ausgeschlossenen Dritten verweist auf eindeutige Repräsentation. Analogien leisten das nicht. Im Traum können Objekte, die in Analogie stehen, zur Identität werden.¹⁸

Die Dimension des Wünschens, der Begierde im Traum hält Ferenczi wach fürs Theoretisieren.

Ferenczi merkt deutlicher als Freud, dass mit dem Psychoanalysieren in Theorie und Praxis ein zentrales Axiom der aristotelischen Logik ohne bewussten Vorsatz, ebenso überraschend wie grundsätzlich, angegriffen ist. Psychoanalytiker können sich nicht mehr geradewegs auf die Art stützen, wie Aussagen, Entscheidungen und in der Folge Handlungen mit konventionalisierten Verfahren eingeübter Gewissheit verknüpft werden. Ferenczi weist zudem auf das Unbewusste der *hard sciences* hin. In deren Spannung zwischen Rationalismus und Empirismus erschließt er mit Analogien neue Denk- und Handlungsmöglichkeiten.

Ferenczi versucht etwas von der psychischen Realität des Traums für die Wissenschaft zu gewinnen. Die Bildungen des Unbewussten legen nahe, dass etwas zugleich auch anders sein kann, vergangen und doch heute wirkend, dass die Wahrheit einer Aussage sich ändert mit dem in der Aussage Adressierten, dass eine Aussage nicht an sich wahr oder falsch ist, sondern vom Aussagen abhängt und im Aussagen existent wird.

Es bedarf dennoch eines orientierenden gemeinsamen Bezugs, einer Energie der Verknüpfung, die niemand beherrscht, aber im Diskurs Macht entfaltet. Psychoanalytisch hieße es, ein Begehren zu entfalten ausgelöst durch etwas, das gierig oder neugierig macht. Stützpunkte sucht Ferenczi in der Biologie und zugleich in der Psychoanalyse ausgehend von der Impotenz der Praxis, der psychoanalytischen Theorie und der Biologie. So stellt er sich vor, potenter zu werden, ohne potent zu sein.

Versuch

Franz Alexander schreibt über den *Versuch einer Genitaltheorie*:

»Man fühlt, daß der, der dieses Buch geschrieben hat, kein Handwerker ist, sondern jemand, für den Forschung Erlebnis bedeutet, innere Notwendigkeit ist.«¹⁹

Ferenczi folgt mit dem *Versuch* der Sehnsucht der Vereinigung von Psychoanalyse und Biologie und Praxis, einem Desiderat Freuds. Er entwirft eine Philobiologie, klinisch verankert im Symptom der Impotenz, ein wiederkehrendes Thema in Ferenczis

Schriften. Es geht nicht, wie es zunächst scheinen mag, nur um das Symptom von Analysanten, sondern auch um Psychoanalyse selbst. Wie könnte Macht gewonnen, ausgestaltet werden, wo entsteht sie, wie ist sie zu verantworten? Wie können Widerstand und Abwehr in Praxis und Theorie gelöst werden? Ferenczi bringt die Biologie in eine Konjunktion mit der Psychoanalyse. Der gewünschte Effekt ist, dass sie sich des eigenen Wüschens und Begehrens inne werde, das in der Biologie sedimentiert ist. Wenn mit Freud auch der Quell der Veränderung in einem der Liebe²⁰ ähnlichen relationalen Gefüge gesehen werden kann, dessen Analogie der *rapport sexuel* ist, so ist klar, dass diesen niemand beherrscht, ihn niemand hat, er ereignet sich oder nicht im Akt. Genau das führt Ferenczi zum (Ana-)Logischen. Er sucht im *Ver-such* eine exogame Beziehung.

Joker

Den Akt der Biologie zu empfehlen, ist in der Not wie ein Joker. Michel Serres schreibt in seiner *Kleinen Theorie des Jokers*:

Er »ist ein unverzichtbarer, faszinierender logischer Gegenstand. In die Mitte oder an den Anfang einer Folge gestellt [...] ermöglicht er es, Verzweigungen zu schaffen, das Aussehen zu wechseln, [...] eine neue Ordnung einzuführen. [...] Wie das allgemeinste Modell von Methode das Spiel ist, so ist das rechte Modell für das, was – aus Enttäuschung – Bastelei genannt wird, der Joker.«²¹

Joker kann analogisch für Sexuelles stehen. Ins Spiel gebracht wird der Joker als Karte, als etwas, das er nicht schon ist. »Das Geld ist der jokerhafteste aller Joker, der Joker, den man das allgemeine Äquivalent nennt.«²² Analogie hat ihr wirkmächtigstes Vorbild in der Sexualität. – Joker, so wie er hier zum Einsatz kommt, möchte im Unterschied zur analogisch möglichen Beziehung zum Phallus betonen, dass es um eine zugleich mit der symbolischen Funktion sinnlich erfassbare Seite geht: derselbe Gegenstand hat andere Wirkungen.

Die von spezifischen moralischen Regelungen immer mehr entbundene Sexualität verbindet Ferenczi mit der Wissenschaft der Biologie und versucht diese von den Verdrängungen des Rationalismus zu befreien, methodisch durch die Nutzung von Ana-

logien. Diese Analogien sind in Berührung mit den in der Sexualität hervorkommenden Zipfeln und Falten des Realen, darin beängstigend, gegen die Angst aber verbunden mit einer individuellen Lustprämie für die Reproduktion der Gattung, nicht nur konkretistisch in Version der Heterosexualität. Ferenczi sieht Sexuelles nicht nur in den Sexualorganen und deren Funktion am Werk, sondern in der Struktur und der Funktion aller Organe und diese in Verbindung mit der je singulären Sexualität der Individuen.

Psychische Mathematik

Analog wendet sich Ferenczi in Notizen auch zur Mathematik: »Ist die Mathematik innere oder äussere Wahrnehmung? [Bisher wurde das mathematische Wissen als Abstraktion (Induktion?) der äusseren Erfahrung aufgefasst.] Hier²³ wird es versucht, mathematisches Wissen auf Abstraktion, auf die innere (Selbst-)Wahrnehmung zurückzuführen.«²⁴ Und »Mathematik ist psychische Organprojektion, gleichwie Mechanik physiologische Organprojektion zu sein scheint.«²⁵ Ferenczi nutzt hier einen mathematischen Projektionsbegriff, der sich anschaulich als Abbildung eines Hauses in einem zweidimensionalen Grundriss vorstellen lässt. Ferenczi nimmt hier wahrscheinlich Ernst Kapps Begriff der Organprojektion auf, den er um eine psychische Dimension erweitert. Bei Kapp diene der Rückgriff auf die mathematische Projektion, wie sie auch im Algorithmus der Zentralperspektive und der Mechanik der Camera obscura vorkommt, als Garant einer täuschungsfreien Erkenntnis. Ferenczi nutzt den Ausdruck analogisch.²⁶

Die »psychische Mathematik«²⁷ sieht Ferenczi auf dem Weg der Abstraktion entstanden aus psychischen Inhalten. Ab dann »rechne« man mit der Realität wie mit einer Rechenmaschine, Der »einfachste Denkkakt [beruht] auf einer Unzahl von unbewußten Rechenoperationen [...], bei denen vermutlich alle Vereinfachungen der Arithmetik (Algebra, Differentialrechnung) zur Verwendung kommen, und daß das Denken in Sprachsymbolen nur eine höchste Vereinfachung dieser komplizierten Rechentätigkeit bedeutet«.²⁸ Zerlegung, Abstraktion und Neukombination²⁹

schaffen in der Mathematik eine ungeheure Beweglichkeit, um Zusammenhänge zu denken.

Der Säugling scannt in diesem Sinne in vielfältigen Sinnesqualitäten die Umgebung, nimmt sie zur Nahrung, zerlegt sie und kommt damit zum Denken. Dies führt deutlich über Kapps oben kurz erwähnte Vorstellungen hinaus.

»Wenn uns Freud sagt, daß der Mensch mit seiner Aufmerksamkeit die Umwelt unausgesetzt oder in rhythmischen Intervallen ›absucht‹, ›abtastet‹, davon kleine Proben ›verkostet‹, so nimmt er offenbar die Handlungsweise des die Mutterbrust vermissenden und suchenden Säuglings zum Vorbild jeder späteren Denkarbeit. Eine ähnliche Gedankenreihe führte mich in meinem bioanalytischen Versuch³⁰ zur Annahme, daß das Beriechen oder Beschnüffeln der Umwelt eine vielleicht noch größere Ähnlichkeit mit dem Denkakt zeigt, da ja dabei noch feinere und kleinere Kostproben zugelassen werden.«³¹

Epistemische Konsequenz

Zur Einschätzung der Objekte der Wahrnehmung gehöre nicht nur ihre Identifizierung in ihrer gegenwärtigen Erkennbarkeit, dass sie entweder dies oder das seien, sondern sie seien ambi-, sogar polyvalent, sie forderten die Einsicht, »daß zum Zustandekommen einer Objektwahrnehmung die hier angedeutete *Ambivalenz*, d. h. die *Triebentmischung*, unumgänglich notwendig ist.«³²

In *Das Problem der Unlustbejahung* (1926), zwei Jahre nach dem *Versuch* verfasst, ist einiges zum epistemologischen und methodischen Status des *Versuchs* zu finden. Erst die psychischen Begleiterscheinungen der Ambivalenz befähigen wie eine Art Schutzvorrichtung zum aktiven Widerstand und damit zur Erkenntnis der Objektwelt.

»Nun merken wir aber, daß mit der Ambivalenz zwar eine Anerkennung der Existenz der Dinge, nicht aber das erreicht ist, was wir objektive Betrachtung nennen; im Gegenteil, dieselben Dinge werden nacheinander Gegenstand leidenschaftlichen Hasses und ebensolcher Liebe.«³³

Die feine Unterscheidung zwischen Anerkennung und objektiver Betrachtung führen zu einem emphatischen Verständnis der

Suche nach der Wahrheit, epistemologisch, methodisch wie in ihren sozialen Formen.

Sie ist gerichtet gegen eine »Null-Theorie der Wahrheit«, wie Mladen Dolar die auf dem Satz des ausgeschlossenen Dritten beruhenden Definitionen von Wahrheit bezeichnet, »eine Theorie der Wahrheit als Korrespondenz. *Adaequatio intellectus et rei*, die Entsprechung von Verstand und Ding, [...] wie sie sich sowohl in den großen philosophischen Traditionen zeigt als auch in unserem alltäglichen Umgang und dem gesunden Menschenverstand.«³⁴

Utraquismus des Wissenschaftsbetriebs

Ferenczi führt in den Prozess der Wahrheit eine veränderte Logik ein, unterschiedliche Arbeitsweisen, einen Wechsel von Innen und Außen. Bindend ist Analogisierung.

»Aber auch viel später, als ich einmal den Versuch machte, die heutige Produktionsweise der Wissenschaft kritisch zu beleuchten [hier verweist Ferenczi in einer Fußnote direkt auf den *Versuch*], mußte ich annehmen, daß die Wissenschaft, wenn sie wirklich objektiv bleiben soll, alternierend rein psychologisch und rein naturwissenschaftlich arbeiten und die innere wie die äußere Erfahrung durch gegenseitige Analogisierung erhärten muß, was einer Oszillierung zwischen Pro- und Introjektion entspricht. Ich nannte dies den *Utraquismus* jedes richtigen Wissenschaftsbetriebes.«³⁵

Der analogische Verweis auf den Utraquismus verbindet mit Jan Hus, der die Kommunion unter beiderlei Gestalt zum Zeichen der Reformbewegung machte: Auch die Laien (!) sollten den Kelch mit dem Wein, respektive dem Blut Christi, trinken dürfen. Jan Hus stellte zugleich das geschriebene Recht infrage, soweit es autoritär vom Papst ausgelegt wurde. Er appellierte an Jesus direkt. Und weil dieser sich nie direkt und oft nur in Gleichnissen äußerte, forderte er entgegen einer fundamentalistischen Festsetzung der Wahrheit durch eine Autorität eine Deutung durch viele.

Utraquismus ist bei Ferenczi politisch zu lesen.

»Dieser ›Utraquismus‹ einer richtigen Wissenschaftspolitik [...] bewährt sich aber nicht nur in der großen Alternative der objektiven (naturwissenschaftlichen) und der subjektiven (psy-

chologischen) Erkenntniswege, sondern auch innerhalb der Psychologie selbst. Kaum hatten wir uns bei der Annahme beruhigt, daß individualpsychologische, psychoanalytische Tatsachen die Grundlage sind, deren ›Anwendung‹ die komplexeren Erscheinungen der Massenpsyche (Kunst, Religion, Mythenbildung usw.) enträtseln wird, und schon erschüttert das neuerschienene Werk Freuds über ›Massenpsychologie‹ die Sicherheit dieser Annahme: es zeigt uns im Gegenteil, daß die Untersuchung massenpsychologischer Vorgänge wichtige Probleme der individuellen Psychologie lösen kann.«³⁶

Darin hat Ferenczis Methode – wie später Lacan – eine Empfindlichkeit für die *coincidentia oppositorum*³⁷ animiert von der *figura paradigmatica* des Nikolaus von Kues.³⁸ Ferenczi ist überzeugt, dass »jeder richtige Wissenschaftsbetrieb« utraqvistisch ist/zu sein hat.

»In der Philosophie bedeutet der ultraidealistische Solipsismus einen Rückfall in einen egozentrischen Infantilismus, die rein materialistische, psychophobe Auffassung die Regression in die Übertreibungen der Projektionsphase, während Freuds Festhalten am Dualismus der utraqvistischen Forderung vollkommen gerecht wird.«³⁹

Ferenczi dreht die falsche Einschätzung freudscher Theorie als dualistisch zu einer, die revolutionär beiderlei Gestalt des Gegenstandes aufeinander bezieht und nicht harmonisiert. Dieser Dualismus hat zwei verwobene Momente. Ferenczi verdeutlicht das an einem Beispiel:

»Es wurde ja bereits [...] darauf hingewiesen, daß das Aufgeben von geliebten Teilen des Ich und die Introjektion des Fremden Parallelvorgänge sind, daß wir also die Objekte nur auf Kosten unseres Narzißmus lieben (anerkennen) können; wohl nur eine andersartige Beleuchtung der uns aus der Psychoanalyse bekannten Tatsache, daß alle Objektliebe auf Kosten des Narzißmus entsteht.«⁴⁰

Destruktion

Ferenczi sieht das Destruktive in den narzisstischen Einbildungen des Forschers, destruktiv für den Forscher wie seine Objekte. Diese

Spannung ist vorgezeichnet in der individuellen Geburt, die als Spannung zur Katastrophe wird, ebenso wie gattungsgeschichtlich das Austrocknen. Im Hintergrund die Versuchung zu wünschen, dass etwas hätte bleiben sollen, weil es irgendwie besser war. Die Destruktion ist eine Seite des Wünschens und des Aufbruchs im Werden mit regressiven Momenten. – Gegen Austrocknung hilft nicht die Trockenlegung der Zuidersee, vielleicht etwas Humor und Manie.

»Das Merkwürdige an dieser Selbstzerstörung ist allerdings, daß hier (bei der Anpassung, bei der Anerkennung der Umwelt, bei der objektiven Urteilsfällung) die Destruktion tatsächlich ›Ursache des Werdens‹⁴¹ wird. Es wird eine partielle Destruktion des Ich zugelassen, aber nur um aus dessen Resten ein noch widerstandsfähigeres Ich aufzubauen.«⁴²

Verkosten der Mutter durch den Säugling

»Vorbild jeder späteren Denkarbeit« hatte Ferenczi das »Verkosten der Mutter durch den Säugling« genannt, nicht wenig aggressiv in seiner auch erotischen Dimension ist dieses Vorbild. Ferenczi buchstabiert, wie das individuelle Subjekt nicht nur auf der Ebene des Sprechens, sondern auf einer basalen körperlichen Ebene in sich gegensätzlich wird. Lacan, der von sich sagt, er arbeite »dans la lignée spirituelle de Ferenczi«⁴³, spricht später von der Spaltung des Subjekts. Dieser prozessierende Widerspruch, der das individuelle Subjekt ist, sedimentiert sich körperlich und seelisch und begegnet Ferenczi, als er die Genese des Wirklichkeitssinnes rekonstruieren will, der für das Theoretisieren dann so entscheidend wird.

»Das Brustkind ist im großen und ganzen ein Ektoparasit der Mutter, gleichwie es in der Fötalperiode endoparasitisch an ihr zehrte. Und so wie es sich im Mutterleib rücksichtslos breit machte und die Mutter, den nährenden Wirt, schließlich zwang, den unbescheidenen Gast vor die Tür zu setzen, so gebärdet es sich auch der stillenden Mutter gegenüber immer aggressiver. Es tritt aus der Periode der harmlosen Oralerotik, des Saugens, in eine kannibalistische Phase über; es entwickelt in seinem Munde Beißwerkzeuge, mit deren Hilfe es die geliebte Mutter gleichsam auf-

fressen möchte und diese schließlich zur Entwöhnung des Kindes zwingt. Nun meinen wir aber, daß dieser kannibalistische Zug nicht nur der Selbsterhaltungstendenz dient, wir vermuten vielmehr, daß die *Zähne* auch als Waffen im Dienste einer libidinösen Strebung wirken; sie sind *Werkzeuge, mit deren Hilfe sich das Kind in den Mutterleib einbohren möchte.*⁴⁴

Der Säugling gibt hier eine Analogie für die Art, wie Ferenczi die Entwicklung der Psychoanalyse aus der Wissenschaft sieht – mit einem kannibalistischen Zug. Sie war zunächst in der Wissenschaft, wurde dann aus ihr verstoßen, möchte die Wissenschaft zerbeißen, ein libidinöser Vorgang; Ferenczi bohrt sich in die Biologie. Er wird dabei schmerzlich entwöhnt vom gerade entstandenen Korpus der Psychoanalyse. Und er fährt fort:

»Nach unserer Auffassung ist also der Zahn eigentlich ein Urpenis, auf dessen libidinöse Rolle aber das entwöhnte Kind verzichten lernen muß.«⁴⁵

Ein seltsamer Satz. Läse man ihn linear, dann führte das glatt zur oben erwähnten Impotenz – alles im Dienste der Regression. Regression zieht nach Ferenczi im selben Moment per Trieb in die Zukunft. Regression hat hier nichts Defizitäres, einen Moment von Genuss nur, um sich dem Trieb, der wieder nach vorne bringt, zu überlassen.⁴⁶ Es ginge dann nicht nur um den Weg zurück in die Mutter, respektive das Meer als Ganzkörperpenis. Ferenczis Schreiben stemmt sich dabei gegen Regression als bloße Unlustbejahung, Bejahung der Unlust, die das Lustprinzip beschert, gegen Regression als letzte Lust. Dem entkommt niemand per Dekret, sondern nur gewitzt durch neue Spannungsbögen, die das doppelte Geschehen der Regression in der jeweiligen psychoanalytischen Sitzung und ihrer Theorie auch halten und loslassen können. Die Regression bestimmt bei Ferenczi alles. Sein Theoretisieren, sein Gestus ist eine *contradictio in adjectu* zum Versinken in der Regression.

Entwöhnung

Ferenczi spricht angesichts des an der Brust saugenden kleinen Bruders nicht vom Neid. In einer Fußnote findet sich die gewitzte Wendung des älteren Bruders:

»Ein zweijähriges Kind sagte beim Beobachten des Stillens des neugeborenen Brüderchens: ›Der Dani ißt Fleisch.‹ – Das strenge Verbot der Juden, ›Fleischiges‹ und ›Milchiges‹ gleichzeitig zu essen, ist vielleicht nur eine Einrichtung, die die Entwöhnung sichern soll.«⁴⁷

Ist der ältere Bruder die Psychoanalyse?

In dieser Reminiszenz kommt der Utraquismus an Grenzen, da wo die Destruktion überhand zu nehmen droht, um gerade nicht zwei Gestalten bestehen zu lassen, sondern sich inzestuös festzubeißen. Ferenczi schlägt in diesem Kontext zwei unterscheidbare Formen der Erkenntnisgewinnung vor, die er in den Vorschriften des Judentums angelegt sieht.

Gestein des Organischen

»Ich gestehe, daß es sehr gewagt ist, organische Analogien ohne weiteres auf das Psychische zu übertragen. Zu meiner Entschuldigung diene, daß ich es wissentlich tue und nur bei sogenannten ›letzten Fragen‹, wo, wie ich es anderwärts ausführte, analytische Urteile nicht mehr fördern, sondern man sich zur Fällung eines synthetischen Urteils auf fremdem Gebiet nach Analogien umsehen muß.«⁴⁸

In der Einleitung des *Versuchs* schreibt Ferenczi, dass analytische Urteile über Impliziertes nicht hinauskommen. Deshalb schlägt er für die Psychoanalyse vor, sich bei wichtigen Urteilen auf andere Diskurse zu stützen. Das Fremde kann dann verletzend wirken, aufgezeichnet werden diese im »Gestein des Organischen«.⁴⁹ Zum analogisch synthetischen Urteil kommt dann in der Not des Traumas Eros als Erfinder.

Unbewusste Rechenarbeit

Mit dem Organischen verknüpft Ferenczi die technischen Errungenschaften der Rechenmaschinen. Denkarbeit sieht er als unbewusste Rechenarbeit. Unbewusste Verknüpfungen sind streng, wenn auch nicht immer klar erkennbar, unbewusste Rechenarbeit ist Verknüpfung von Eingang der Wahrnehmung und Effekt.

»Die ganze Denkarbeit dürfte eine solche größtenteils unbewußte Rechenarbeit sein, die zwischen Sensibilität und Motilität eingeschaltet ist und bei der, wie bei den modernen Rechenmaschinen, meist nur das Resultat der Operation im Bewußtsein auftaucht, während die Erinnerungsspuren, mit denen die eigentliche Arbeit geleistet wird, versteckt resp. unbewußt bleiben.«⁵⁰

Die Freilassung des eingeschlossenen Dritten geschieht, so macht sich Ferenczi (oder ich mir) klar, durch die unaufhaltsame Arbeit des Unbewussten, die immer etwas anderes errechnet, mit etwas anderem rechnet. Es geht somit auch methodisch im Alltag wie in der Wissenschaft darum, mit dem Unbewussten zu rechnen, sich aktiv darauf einzulassen und die Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, dass sich etwas vom Unbewussten bildet und erkenntlich zeigt, erkennbar wird. Das ist das bewundernswerte Wagnis des *Versuch einer Genitaltheorie*. Wenn Ferenczi selber auch einiges davon revidierte, so wird deutlich, dass es eine Herausforderung bleibt, den Zusammenhang von Psyche und Soma weder als einen gegebenen denken noch leben zu können, obwohl die Psychoanalyse damit arbeitet. —

- 1) Siehe: Ferenczi, Sándor: *Versuch einer Genitaltheorie* (1924), in: *Schriften zur Psychoanalyse – Auswahl in zwei Bänden*, hg. v. Balint, Michael, Einleitung von Judith Dupont, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1972, Fischer, S. 317–400, hier: S. 388; Er macht einen Unterschied zwischen dem banal psychologischen und dem psychoanalytischen Wissen.
- 2) Ferenczi: *Versuch*, S. 113
- 3) Ebd., S. 317
- 4) Ebd., S. 318 (Hervorheb. i. O.)
- 5) Ebd., S. 318
- 6) Ferenczi, Sándor: *Hysterische Materialisationsphänomene* (1919), in: *Schriften zur Psychoanalyse – Auswahl in zwei Bänden*, hg. v. Balint, Michael, Einleitung von Judith Dupont, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1972, Fischer, S. 11–24, hier: S. 20
- 7) Ferenczi, Sándor: *Die Symbolik der Brücke* (1921), in: *Schriften zur Psychoanalyse – Auswahl in zwei Bänden*, hg. v. Balint, Michael, Einleitung von Judith Dupont, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1972, Fischer, S. 70–73, hier: S. 72, und Ferenczi: *Versuch*, S. 360f.
- 8) Ebd., S. 318
- 9) Ebd., S. 318
- 10) Ebd., S. 318
- 11) Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W.: *Dialektik der Aufklärung – Philosophische Fragmente* (1947), Amsterdam 1968, de Munter, S. 26
- 12) Ebd., S. 26
- 13) Ferenczi: *Versuch*, S. 318f.
- 14) Ebd., S. 319
- 15) Ferenczi, Sándor; Rank, Otto: *Entwicklungsziele der Psychoanalyse – Zur Wechselbeziehung von Theorie und Praxis* (1924), *Mit einem Nachwort von Michael Turnheim*, Wien 1996, Turia + Kant, S. 63; Turnheim berichtet, dass über den Streit um Ferenczis und Ranks Position das *Geheime Komitee* aufgelöst wurde. Vgl. ebd., S. 98
- 16) Vgl. Silverman, Kaja: *Flesh of My Flesh*, Stanford, California 2009, Stanford University Press, S. 40
- 17) Vgl. Mit der von Ferenczi induzierten Aufmerksamkeit mit Gewinn zu lesen: Aristoteles: *Über die Teile der Lebewesen* (übers. v. Kullmann, Wolfgang), Darmstadt 2007, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, I, 5, 644 a18–23, S. 27f.
- 18) Vgl. Silverman: *Flesh of My Flesh*, S. 36
- 19) Alexander, Franz: *Einige unkritische Gedanken zu Ferenczis Genitaltheorie*, in: *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse*, 1925, 11 (4), S. 444–456, hier: S. 444
- 20) »Es ist eigentlich eine Heilung durch Liebe. In der Übertragung liegt dann auch der stärkste, der einzig unangreifbare Beweis für die Abhängigkeit der Neurosen vom Liebesleben.« Freud, Sigmund; Jung, Carl Gustav: *Briefwechsel*, hg. v. McGuire, W.; Sauerländer, W., Frankfurt a. M. 1974, Fischer, S. 13 (6. 12. 1906)
- 21) Serres, Michael: *Der Parasit*, übers. v. Bischoff, Michael, Frankfurt a. M. 1984, Suhrkamp, S. 244
- 22) Ebd., S. 245
- 23) Einschübe im Original. »Hier« = in Ferenczis Notizen.
- 24) Ferenczi, Sándor: *Mathematik* (ca. 1920), in: *Bausteine zur Psychoanalyse*, Bd. 4: *Gedenkartikel, Kritiken und Referate, Fragmente, Bibliographie, Sachregister*, Bern 1939, Huber, S. 192–208, hier: S. 208

- 25) Ebd., 205. Einschübe im Original.
- 26) Vgl. Kapp, Ernst: *Grundlinien einer Philosophie der Technik – Zur Entstehungsgeschichte der Cultur aus neuen Gesichtspunkten*, Braunschweig 1877, Georg Westermann; siehe hierzu: Alpsancar: *Organprojektion*, in: Liggieri, K., Müller, O. (Hg.): *Mensch-Maschine-Interaktion*, Stuttgart 2019, J.B. Metzler, https://doi.org/10.1007/978-3-476-05604-7_53
- 27) Ferenczi, Sándor: *Das Problem der Unlustbejahung* (1926), in: *Schriften zur Psychoanalyse – Auswahl in zwei Bänden*, hg. v. Balint, Michael, Einleitung von Judith Dupont, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1972, Fischer, S. 200–211, hier: S. 203
- 28) Ebd., S. 210
- 29) Vgl. hierzu Ferenczis Überlegungen aus den Fragmenten zur Mathematik, Ferenczi: *Mathematik*, S. 206ff.
- 30) An dieser Stelle verweist Ferenczi ohne spezifische Seitenangabe auf den *Versuch*. Die Thematik wird dort nur indirekt behandelt.
- 31) Ferenczi: *Unlustbejahung*, S. 203
- 32) Ebd., S.204
- 33) Ebd., S.205
- 34) Dolar, Mladen: *Wahrheit und Lüge von Epimenides bis Freud*, in: *RISS – Zeitschrift für Psychoanalyse, Freud – Lacan*, (87), 2018, S. 25–43, hier: S. 27
- 35) Ferenczi: *Unlustbejahung*, S.206
- 36) Ferenczi, Sándor: *Freuds »Massenpsychologie und Ich-Analyse« – Der individualpsychologische Fortschritt* (1922), in: *Schriften zur Psychoanalyse – Auswahl in zwei Bänden*, hg. v. Balint, Michael, Einleitung von Judith Dupont, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1972, Fischer, S. 122–126, hier: S. 122
- 37) Nikolaus von Kues versucht mit diesem Konzept ein Jenseits des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten: Aristoteles: *Metaphysik*, übers. v. Bonitz, Hermann, Reinbek 1968, Rowohlt, IO 4, 1055 a 3–1055 b 29; Vgl. dazu Flasch, Kurt: *Nikolaus von Kues – Geschichte einer Entwicklung. Vorlesungen zur Einführung in seine Philosophie*, Frankfurt a. M. 1998, Klostermann, S. 57ff.
- 38) Davon macht per Analogie später auch Lacan Gebrauch: Lacan, Jacques: *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse, Seminar XI*, übers. v. Haas, Norbert, Olten 1978, Walter, S. 112; Vgl. Kues, Nikolaus von (Nicolai de Cusa): *Mutmaßungen (De coniecturis) (1440/1444)*, Hamburg 1971, Meiner, §41, 7, S. 46f.
- 39) Ferenczi: *Unlustbejahung*, S. 206
- 40) Ebd., S. 209
- 41) In einer Fußnote verweist Ferenczi hier auf Sabrina Spielrein: *Die Destruktion als Ursache des Werdens*, Tübingen 1986, Ed. Diskord
- 42) Ferenczi: *Unlustbejahung*, S. 209
- 43) Lacan, Jacques : *Lettre de Jacques Lacan à Michael Balint*, in : »La scission de 1953« (*Supplément à Ornicar?*), 1976 (7), 119
- 44) Ferenczi: *Versuch*, S. 336
- 45) Ebd.
- 46) Ferenczi: *Versuch*, S. 363
- 47) Ebd.
- 48) Ferenczi: *Unlustbejahung*, S. 209
- 49) Ebd., S. 209
- 50) Ebd., S. 210

Mai Wegener

Fließ, Freud und die Freisetzung des Lebensbegriffs

»Wenn es zwei Leute gibt, von denen der eine sagen kann, was das Leben, der andere (beinahe) was die Seele ist, und die zwei sind einander außerdem herzlich zugetan, so ist es nur recht, daß sich die beiden öfter sehen und sprechen.«

Freud an Fließ am 22. 12. 1897¹

Warum ausgerechnet war es Wilhelm Fließ, den Freud in den Jahren der Entstehung der Psychoanalyse erwählte, sein Briefpartner, intimer Freund und Adressat seiner ersten theoretischen Entwürfe zu sein? Der Anfangspunkt einer solchen Freundschaft, ja Liebesgeschichte, eines Übertragungsgeschehens liegt im Dunkeln. Es gab einen Funken, der übergesprungen ist und Freuds Zuneigung entzündete, seine Schreiblust entfachte oder, sagen wir, seinem Schreibdrang einen »Anderen«² gab, auf den er sich stützen konnte.

Was auffällt ist, dass Freud sich mit Fließ weder einen Neurologen ausgesucht hat noch einen Psychologen. Wobei die zeitgenössische Psychologie allerdings nie seine Sache gewesen ist. Überhaupt war Fließ niemand, der in besonderer Weise mit den »Seelendingen« zu tun hatte, weder ein Psychiater, noch ein Dichter. Fließ praktizierte als Allgemeinarzt³ und hatte ausgeprägte und eigensinnige theoretische Interessen. Bekanntlich entfaltete er, während Freud die *Studien über Hysterie* und die *Traumdeutung*

schrieb, eine weitausgreifende biologische Spekulation. Der Aufbau der Psychoanalyse fand so in großer Nähe zu und in Übertragung auf einen Denker statt, den Freud einmal sogar den »neue[n] Kepler« nannte, der »uns die ehernen Regeln des biologischen Getriebes enthüllen«⁴ möge.

Mit Fließ hat Freud sich jemanden an die Seite geholt, der die Krisen und Entwicklungsschübe eines Menschen – seiner Patienten und zunehmend all derer, denen er begegnete – aus einem Zusammenhang zu klären suchte, der den Einzelnen überschritt, der auch die Fächergrenzen der Medizin hinter sich ließ, um ins Feld der Grundlagen vorzustoßen. Im Zentrum von Fließ' Interesse stand der Begriff des Lebens und das Gesetz seiner Skandierung. *Der Ablauf des Lebens* betitelte Fließ sein 1906 erscheinendes Hauptwerk, das im Untertitel ankündigte, *Grundlegung zur exakten Biologie* zu sein.

Fließ' Periodenlehre ging davon aus, dass die von ihm gefundenen Periodizitäten – eine 28-tägige weibliche und eine 23-tägige, männlich genannte Periode – die »natürlichen Bruchstellen«⁵ des Lebens darstellten. Sie schloss die These einer grundlegenden Bisexualität ein und seine umfänglichen Berechnungen mit Vielfachen des Zahlenpaares 23/28 gingen darauf aus, diese Perioden als die Determinanten sämtlicher Umbrüche des Lebensvorganges zu erweisen: der Stunde der Geburt wie der des Todes, der Ausbildung des Geschlechts, ebenso wie von Krankheits- und Entwicklungsschüben, kurz jeglicher physischer wie psychischer Veränderungen. »Fließsche Sexualbiologie«⁶ wird Freud es später nennen.

Die *paranoia scientifica*, die Erik Porge im Bau der Fließ'schen Theorie erkannt hat – also einer Paranoia, die sich in seinen wissenschaftlichen Arbeiten entfaltete und zugleich durch sie gehalten und eingegrenzt wurde⁷ –, hinderte nicht, dass seine Ideen mit wissenschaftlichen Fragen seiner Zeit eng verwoben waren⁸, und auch nicht, dass Fließ eine »flourierende Praxis [aufbaute], die als ein repräsentativer Auszug des ›Who's Who‹ von Berlin angesehen werden kann«.⁹ Fließ' System nimmt – und das ist es, worauf dieser Beitrag hinweisen möchte –, den grundlegenden Umbruch auf, der sich damals in den Wissenschaften vom Leben vollzog. Fließ' Lehre antwortet auf diesen Umbruch in höchst eigentüm-

licher Weise. Und Freuds Erfindung der Psychoanalyse setzt sich an eben die Stelle, die Fließ mit seiner Antwort aushob.

* * *

Was ist dieser Umbruch? Er vollzog sich ganz in Fließ' Nähe, prominent befördert von seinen Lehrern, den Begründern der *Berliner Physikalischen Gesellschaft*, deren erklärtes Ziel es war, die Erforschung sämtlicher Lebenserscheinungen nach dem Vorbild der Physik neu auszurichten und d. h. zurückzuführen auf nichts anderes als Bewegung und Materie. Eine Setzung, die sich für die physiologische Forschung als sehr produktiv erweisen sollte, eine »Experimentalisierung des Lebens«¹⁰ neuen Ausmaßes lostretend. Emil Du Bois-Reymond, als popularisierendes Sprachrohr der Gruppe, schrieb sich die Absetzung des Konzepts der Lebenskraft auf die Fahnen: »[I]ch halte nicht für geboten, von Ewigkeit her gleichsam eine kosmische Panspermie anzunehmen«.¹¹ Statt von einer das Leben begründenden und fortpflanzenden substanziellen Kraft auszugehen, galt es allein die physikalisch-chemischen Kräfte als wirksam zu erachten. In seinem »hinreißenden Pronunciamiento« *Über die Lebenskraft*, wie Josef Breuer, sich gleichwohl als Vitalist davon absetzend, es nannte¹², formuliert Du Bois-Reymond diese Neu- und Umorientierung aus. Ihr Grundzug ist die Aussetzung der Differenz zwischen den Gesetzen der lebendigen und denen der unbelebten Natur: »Die Scheidung zwischen der organischen und der unorganischen Natur ist eine ganz willkürliche«¹³, heißt es hier in Reformulierung einer Gleichsetzung, die bereits bei Descartes zu finden ist und die jetzt mit neuem Schwung und neuen Mitteln ausbuchstabiert wurde. Mit diesem Schritt fällt der Begriff des Lebens aus.

Ausgeordnet aus den wissenschaftlichen Forschungsfragen, wird »das Leben« zu einem Rätsel, das die Wissenschaft, die sich von ihm abwendet, doch ab jetzt in sich trägt. Die Neubegründung der Wissenschaften vom Leben führte zu einer Freisetzung des Begriffs – und dieser Vorgang ging über eine Neujustierung der wissenschaftlichen Grundbegriffe und die Distanznahme der Naturwissenschaften gegenüber Wesensbestimmungen überhaupt hinaus. Dass das, »was die Biologie an ihrem Gegenstand ›Leben«

behandelt, [...] nicht als das Ganze des Gegenstandes¹⁴ angesehen werden kann, gilt, seit es Biologie gibt. Ein Blick durch die Geschichte und die Verwendung des Wortes »Leben« genügt. Es hat das Feld der Biologie schon immer überschritten. Neu ist, dass hier innerhalb der wissenschaftlichen Disziplin deren Grundbegriff »ausfällt«, dass die Grenze, die das Leben vom Toten trennt, verwischt und man mit Canguilhem's Formulierung von einer »Entvitalisierung der Biologie« sprechen kann.¹⁵ Im *Historischen Wörterbuch der Biologie* fasst Georg Toepfer es so:

Innerhalb der modernen Biologie ist das wohl Bemerkenswerteste des Lebensbegriffs die Irrelevanz der Frage nach seiner Definition. Selbst die Unmöglichkeit einer scharfen Abgrenzung von Lebendigem und Leblosem würde für die Biologie in ihrer wissenschaftlichen Praxis keine Schwierigkeiten aufwerfen.¹⁶

Toepfer vermerkt in der Konsequenz das Abwandern der Frage nach der Definition des Lebens in die Philosophie. Wilhelm Fließ gehört so zu den Autoren, die dieses Abwandern zu verhindern suchten. Im Ergebnis wurde der Stand seiner Lehre innerhalb der modernen Biologie fragwürdig.

* * *

Fließ' Theorie nimmt den Begriff des Lebens ins Zentrum, und er formuliert die Lösung des Rätsels. Fließ' Antwort auf den Umbruch ist dabei zugleich streng, entgrenzt und verrückt. Streng ist der rigide mathematische Determinismus seines Zugriffs wie ebenso die, ganz im Sinne der physikalistischen Schule ansetzende, Auffassung der Kraft als einer Zahlenkonstante statt als einer teleologischen Größe. Seine Unternehmung ist gleichwohl entgrenzt, denn Fließ nimmt es mit *dem* Leben auf und formuliert nichts geringeres als dessen Grundgesetz. Statt einen Ausschnitt zu untersuchen, Einzelphänomene zu befragen, geht seine Lehre aufs Ganze. »Man hat oft gefragt, wodurch sich denn eigentlich das Leben charakteristisch vom Leblosen unterscheidet«, hält Fließ fest. Und er setzt eben hier die Periodenlehre als Antwort ein,

wenn er anschließt: »Ohne Tages- und Jahresrhythmus kein Leben. Er bildet die Grundeigenschaft des Lebendigen, das erst an seiner Schwelle beginnt und keinen Schritt vorher.«¹⁷ Was Fließ erfasst zu haben glaubt, ist ein kosmischer Zusammenhang, die »tiefe Beziehung astronomischer Verhältnisse zur Schöpfung der Organismen«¹⁸, worin die Chronobiologen ihm wohl zustimmen würden. Fließ fasst das Leben als ein Pulsieren in der Zeit, dessen Bedingung Sonnentag und Jahreswechsel sind, sich wiederholende Skansionen, die durch die Planetenbewegung verursacht sind. Aber er geht noch weiter.

An der Seite dieses Zeitmomentes und in es verwoben bildet die sexuelle Konnotation des Lebens dessen zweiten Grundzug: überall Weibliches und Männliches in unterschiedlichen Mischungsverhältnissen. Dabei ist die Geschlechtlichkeit durch ihr Erscheinen in Form von zwei Zahlen ihrer Konkretion allerdings beraubt. Das Sexuelle ist zugleich ubiquitär und im selben Moment ohne Eigenschaften (außer denen der Zahlen); fast zum Verschwinden gebracht und untüchtig eingeflochten in sämtliche Umbrüche des Lebens.

Bevor Fließ seine Periodenlehre fand, hatte er sich längere Zeit mit der Beziehung zwischen Nase und weiblichem Geschlechtsorgan beschäftigt und an den »Reflexzonen« der Nase einen Ansatzpunkt zur Behandlung von Schmerzen des Menstruationszyklus und von Wehenschmerz gefunden. Von hier trat die Taktung in der weiblichen Sexualität in den Fokus und besonders die auftretenden Störungen der Regelmäßigkeit. Mit seiner doppelten Periodizität fand Fließ dann gleitende Übergänge, Mischungsverhältnisse zwischen den Geschlechtern, Periodizität auch auf Seiten des Mannes (»männliche Menopause«¹⁹) und Berechenbarkeit auf höherer Ebene.

Fließ gibt nicht an, wie er zur Aufstellung seines Zahlenpaares kam. Ohne Überleitung wird die Periodenlehre in der zweiten Hälfte seines Buches über *Die Beziehung zwischen Nase und weiblichen Geschlechtsorganen* der Öffentlichkeit vorgestellt. Als Paradebeispiel (Frau A) fungieren die Berechnungen, die Fließ während der ersten Schwangerschaft seiner Frau anstellte. So entstand seine Theorie in der Zeit als er Vater wurde. Weder in der Erstpublikation noch im Hauptwerk diskutiert Fließ die zeitgenössische

Literatur zur Biorhythmusforschung. Ausgehend von seinen Überlegungen zur weiblichen Regel und der Lektüre eines Buches zur Geburts- und Sterblichkeitsrate der Kinder²⁰ scheint Fließ sein Gedanke der doppelten Periodizität vielmehr als Einfall gekommen zu sein – ganz so wie er in einem Vortrag festhielt: »Kommen nicht auch unsre fruchtbaren Gedanken plötzlich, ohne daß wir wüßten, wie? Redet nicht die Sprache, die uralte Erkenntnis in ihren Wortbildungen bewahrt hat, vom ›Einfall‹?«²¹

Sein Hauptwerk besteht dann Seiten über Seiten aus Berechnungen, in die, manisch, alles einbezogen wird, was ihm auffiel. Auch Freud liefert Daten. Dass sich aus den gemeinsamen Vielfachen von 23 und 28 jede Zahl – mithin jedes Datum – generieren lässt, hat Fließ nicht irritiert. Er wusste es, stellte es sogar aus und hielt dem Kritiker entgegen: »Sie vergessen [...], dass die 28 und 23 Tage nicht von mir erfunden, sondern in der Natur vorgefunden sind.«²² Die Redundanz, durch die sein System jeder empirischen Überprüfbarkeit enthoben ist, ist für Fließ kein Argument gegen seine Theorie. Die Natur hat eben hier den Schnitt gesetzt. Nicht zuletzt diese Gewissheit entfernt Fließ' Diskurs von dem der Wissenschaften, noch bevor die Plagiatsaffäre, die er später anstrengen wird²³, Fließ' eigentümliches Verhältnis zu (seinem) Wissen hervortreten lassen wird.

Weniger im Vordergrund als die Beschäftigung mit den Rhythmen des weiblichen Körpers – und subjektiv mit seiner Vaterschaft – hat auch das Sujet des Todes in Fließ' Aufstellung der Periodenlehre gewirkt. Die subjektive Involviertheit manifestiert sich hier in Form einer Auslassung. Fließ, der sonst mit Daten sämtlicher Personen seiner Umgebung arbeitete, lässt in seinem Werk nirgendwo das Todesdatum oder überhaupt Daten seines Vaters erscheinen. Was er damit umschifft, ist die Tatsache des Selbstmordes seines Vaters, die Fließ nicht einmal Freud anvertraut hatte. Ebenso wie der frühe und plötzliche Tod seiner Schwester erschütterte diese Erfahrung seine Kindheit. Fließ' Theorie lässt sich als Antwort auf diesen frühen, zweifachen Verlust lesen, macht sie doch aus dem Todesdatum etwas Vorherbestimmtes, Schicksalhaftes. Die Perioden betten den Tod in eine Zeitlichkeit ein, die diesen übersteigt, die aus ihm ein Element im Rhythmus von Einschnitt und Wiederholung macht.

Den hat Freud sich also ausgesucht: einen, der das Leben als solches wissenschaftlich zu erfassen glaubte, als geschlechtlich indizierten Grundrhythmus, in dem alles seinen Platz findet: Mutterschaft, Vaterschaft, Geburt und Tod, Krise und Schöpfung. Das Leben selbst steht, gelöst vom Einzelkörper, auf der Seite der Unsterblichkeit – was im Übrigen auch für Weismanns Keimplasma oder die von Du Bois-Reymond belächelte Panspermie gilt. Fließ spricht von der »ewig fließende[n] Lebenssubstanz«.²⁴

Nachträglich zeichnen sich Linien ab. Nachträglich lässt sich herausheben, wie Fließ' Gedankengebäude, man könnte auch sagen sein Wahn, die zwei Felder aufspannt, in denen die freudsche Psychoanalyse ihren Platz nehmen wird. Ich möchte behaupten, dass da, wo Fließ das »Leben« theoretisiert, Freud seine Theorie der Seele platzieren und die Psychoanalyse aufbauen wird: an jenem von der modernen Biologie ausrangierten Platz ihres zentralen Rätsels – des Lebens als Rätsel. Entscheidend dabei ist allerdings, dass es um den Platz geht, nicht um den Inhalt: dass Freud aus dem Fließ'schen System keine Positivität zurückbehält, wohl aber eine Aushöhlung. Die Negation beherrscht das Feld. Da, wo Fließ glaubte, das Geschlechtsverhältnis angeschrieben zu haben, wird die Psychoanalyse ein Nicht-Wissen anzeigen, die Lücke des »Anderen Schauplatzes« oder weitergehend mit Lacan: die Unmöglichkeit, mit dem Schreiben des Geschlechtsverhältnisses in endlicher Zeit zu einem Ende zu kommen. Und da, wo Fließ den Tod als ein Element in seinem Rhythmus platziert, wird die Psychoanalyse festhalten, dass das Unbewusste vom Tod nicht weiß.

Nach dem Bruch, der den Austausch zwischen beiden Männern beendete, wird Freud darauf verzichten, seine Erfindung »organologisch«, »physiologisch«, kurz: »biologisch« abzustützen – eine Stütze, die er lange von Fließ erhofft hatte. Der Briefwechsel ist voll von solchen Anträgen. Aber er wird diesen Verlust nie ganz verwinden. Die Biologie bleibt offene Flanke. Sie taucht als formulierte Hoffnung auf zukünftige Einlösung in seinen Schriften auf und sie triggert das Projekt der Bioanalyse, das die Biologie nun nicht mehr als Stütze nehmen wird, sondern umgekehrt die

Psychoanalyse in das Feld der Biologie hineintreibt, ja die Biologie mit Mitteln der Psychoanalyse neu- und umzuschreiben sucht.

Die Psychoanalyse ist von Freud parallel zur damals stattfindenden Neuformulierung der Lebenswissenschaften entwickelt worden – und durchaus als eine solche. Seine zentrale Formulierung des Unbewussten als »missing link«²⁵ führte hier allerdings die Wirkungen der Sprache und des Sprechens ein – aber eben durchaus als Wirkungen auf die lebende Substanz.

Fließ' Gedankengebäude bleibt nach all den Jahren in Freuds Denken gegenwärtig, ja aktiv. Es enthält eine Wahrheit, daran hält er fest. Diese Wahrheit liegt auf der Linie, so möchte ich sagen, die Freuds berühmter Satz am Ende der Analyse des Falls Schreber formuliert: »Es bleibt der Zukunft überlassen, zu entscheiden, ob in der Theorie mehr Wahn enthalten ist, als ich möchte, oder in dem Wahn mehr Wahrheit, als andere heute glaublich finden.«²⁶ An seinen Schüler Karl Abraham, der in Berlin mit Fließ in Kontakt stand, schreibt Freud am 6. April 1914, dass er die erste Nummer der Zeitschrift für Sexualwissenschaft erhalten habe, deren Verhältnis zur Psychoanalyse ihm missfalle. Fließ, der ein Gründungsmitglied der kurz zuvor in Berlin entstandenen *Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik* war, ist mit einem Artikel in dieser Zeitschrift – dem Organ dieser Gesellschaft – vertreten. Freud schreibt also an Abraham:

Die Gesellschaft ist dazu bestimmt Fließ zur Anerkennung zu bringen. Das ist recht, denn er ist das einzige Ingenium unter Ihnen und der Besitzer eines Stücks verkannter Wahrheit. Aber die Unterwerfung der Psychoanalyse unter die Fließsche Sexualbiologie wäre kein geringeres Unglück als die unter eine Ethik, Metaphysik und dergleichen. Sie kennen ihn, seine psychologische Unfähigkeit, seine physikalische Konsequenz. Das Linke = Weib = Unbewusstes = Angst. Wir müssen auf alle Fälle selbstständig bleiben und gleichberechtigt auftreten. Am Ende können wir mit allen Parallelwissenschaften zusammentreffen.²⁷

In dieser kurzen Passage ist alles drin: Freuds Anhänglichkeit an Fließ' radikales Denken des Sexuellen wie ebenso seine Weigerung,

sich diesem in positiver Form zu unterstellen; seine persönlichen Überlegungen zu Fließ (die bemerkenswerte Reihung!) und auch Freuds Wunsch, dass die Psychoanalyse als eigenständige Disziplin mit den Parallelwissenschaften in Kontakt treten möge. Das in der Privatheit eines Briefwechsels Gesagte hat aber sehr wohl sein Pendant auch in publizierten Äußerungen. Fließ' bleibt in Freuds Publikationen präsent, sein Name taucht darin randständig aber an markanten Stellen auf. Wenn Freud sagen soll, was das Sexuelle sei, fällt ihm Fließ' Theorie ein:

Vergessen Sie nicht, wir sind derzeit nicht im Besitze eines allgemein anerkannten Kennzeichens für die sexuelle Natur eines Vorganges, es sei denn wiederum die Zugehörigkeit zur Fortpflanzungsfunktion, die wir als zu engherzig ablehnen müssen. Die biologischen Kriterien, wie die von W. F l i e ß aufgestellten Periodizitäten zu 23 und 28 Tagen, sind noch durchaus strittig.²⁸

So beginnt Freud die 21. Vorlesung, nachdem er in der vorangehenden witzelnd und mäandernd das Feld des Sexuellen entfaltet hat, auf dass hervortrete, was sich hier jeder Vereinheitlichung widersetzt. Jetzt, wo er bekräftigt: Es gibt kein Kennzeichen zur Unterscheidung sexueller von nicht-sexuellen Vorgängen – nennt er Fließ, der für ihn offenkundig ganz nahe daran war, ein Kennzeichen für das Sexuelle zu finden.

Und als habe Fließ für Freud in seinem Werk bereits die zwei Pole seiner späteren Triebtheorie berührt – Eros und Thanatos, um es mythisch zu sagen – kommt Freud auch in *Jenseits des Lustprinzips* an markanter Stelle auf seinen ehemaligen Freund zu sprechen. Wenn er dort seine Befragung der Biologie über die Stellung des Todes in der Geschichte der Lebewesen beginnt, nennt er als erstes ihn. Die Uneinigkeit in der Frage des natürlichen Todes unter den Biologen vermerkend und *vor* der bekannten Bezugnahme auf August Weismann, schreibt Freud:

Nach der großartigen Konzeption von W. F l i e ß sind alle Lebenserscheinungen — und gewiß auch der Tod — der Organismen an die Erfüllung bestimmter Termine gebunden,

in denen die Abhängigkeit zweier lebenden Substanzen, einer männlichen und einer weiblichen, vom Sonnenjahr zum Ausbruch kommt. Allein die Beobachtungen, wie leicht und bis zu welchem Ausmaß es dem Einflusse äußerer Kräfte möglich ist, die Lebensäußerungen insbesondere der Pflanzenwelt in ihrem zeitlichen Auftreten zu verändern, sie zu verfrühen oder hintanzuhalten, sträuben sich gegen die Starrheit der Fließschen Formeln und lassen zum mindesten an der Alleinherrschaft der von ihm aufgestellten Gesetze zweifeln.²⁹

Fließ taucht hier auf, weil er in Freuds Wahrnehmung, wiederum beinahe, dem Tod eine klare Stellung im Rhythmus des Lebens hat zuweisen können.

Nachträglich ist es eindrücklich zu sehen, wie präzise die Ausformulierung der Psychoanalyse durch Freud mit Fließ' Theorie in Kontakt stand, wie deutlich sich hier die zwei Felder, Sexualität und Tod, abzeichneten und wie sich das Abrücken der Psychoanalyse im Feld der Wissenschaft in Freuds Relation zu Fließ anbahnte.

* * *

Gleichwohl bleibt dies alles nachträglich, bleibt Konstruktion. Was wissen wir schon von den Anfängen, von dem unscheinbaren Moment des Anstoßes, von dem, was Freud in die Augen oder ins Ohr fiel als Verlockung, als ein Versprechen, das Fließ für ihn in sich trug? Was wissen wir von der Spur, die die Übertragung in Gang brachte? »Ich liebte ihn einst sehr und übersah darum vieles«³⁰, schrieb er in einem Brief an Abraham. Es wird nach der schmerzlichen Trennung von Fließ noch lange brauchen, bis Freud die Übertragung selbst im Zentrum der Analyse wahrnimmt und beginnt, sie als deren Kern und heißes Zentrum zu theoretisieren.

Wir dürfen aber spekulieren, was die Anfänge dieser Übertragungsliebe stützte. Wir dürfen spekulieren, dass der Name »Fließ« seinen Anteil gehabt hat und seine Wirkung auf Freud. Immerhin hat er Anklang an den Namen von Freuds Jugendliebe Giesela Fluss. Er mag diese Erinnerungsspur in Bewegung gebracht

haben, ins Fließen, möchte man sagen. »Fließ!« ist ein Imperativ und ruft dabei zugleich etwas Aquatisches auf, das Freud anzog und in seiner Formlosigkeit auch schreckte. Letzteres wird deutlich in seinen Ausführungen zum »ozeanischen Gefühl«³¹, dem Assoziationsfeld jener ozeanischen Weite mithin, in der schlussendlich alle Flüsse münden. Mit Fließ hoffte Freud sich dem zuwenden zu können.

Wir werden nicht scheitern. Anstatt der Durchfahrt, die wir suchen, dürften wir Meere auffinden, deren genauere Durchforschung Späteren erübrigen wird, aber wenn es uns nicht vorzeitig umbläst, wenn unsere Konstitution es aushält, werden wir ankommen. Nous y arriverons.³² —

- 1) Freud, Sigmund: *Briefe an Wilhelm Fließ 1887–1904*, hg. v.: J. M. Masson, unter Mitarb. V. M. Schröter, Transkription: G. Fichtner, Frankfurt a. M. 1986, Fischer, S. 312
- 2) Freud: *Briefe an Wilhelm Fließ*, S. 66, S. 410 u. a. (Briefe v. 21. 5. 1894, 21. 9. 1899 u. a.); Vgl. auch Verf.: *Neuronen und Neurosen – Der psychische Apparat bei Freud und Lacan – Ein historisch-theoretischer Versuch zu Freuds »Entwurf von 1895*, München 2004, Fink, S. 171–194
- 3) Stefan Goldmann hat gezeigt, dass Fließ die längste Zeit als »praktischer Arzt« firmierte, erst ab 1909 gebrauchte er die Bezeichnung »Spezialarzt für Nasen- und Halsleiden«. Vgl. Ders. (Hg.): *»Ein Therapeut von Gottes Gnaden«: Wilhelm Fließ im Briefwechsel mit Hermann Sudermann*, Gießen 2017, Psychosozial-Verlag, S. 71
- 4) Freud: *Briefe an Wilhelm Fließ*, S. 390, Brief v. 27. 6. 1899
- 5) Fließ, Wilhelm: *Der Ablauf des Lebens – Grundlegung zur exakten Biologie*, Leipzig, Wien 1923, Deuticke, Vorwort der 2. Auflage, S. VII
- 6) Freud, Sigmund; Abraham, Karl: *Briefwechsel 1907–1925*, vollst. Ausg., hg.v.: E. Falzeder u. L. Hermanns, 2 Bde., Wien, Berlin 2009, Turia + Kant, Bd. 1, S. 371 f.
- 7) Porge, Erik: *Schöne Paranoia – Wilhelm Fließ, sein Plagiat und Freud*, übers. v.: Mai Wegener, Wien 2005, Turia + Kant, S. 96, 147, 168. Das Buch halte ich nach wie vor für die entscheidendste Arbeit über Fließ, ihm verdanken sich zahlreiche Einsichten des vorliegenden Beitrags.
- 8) Sulloway, Frank J.: *Freud Biologe der Seele – Jenseits der psychoanalytischen Legende*, übers. v.: H.-H. Henschen, Köln-Löwenich 1982, S. 199–247
- 9) Goldmann: *Ein Therapeut von Gottes Gnaden*, S. 75
- 10) Vgl. Rheinberger, Hans-Jörg/ Hagner, Michael (Hg.): *Die Experimentalisierung des Lebens – Experimentalsysteme in den biologischen Wissenschaften 1850/1950*, Berlin 1993, Akademie Verlag
- 11) Du Bois-Reymond, Emil: *Die Grenzen des Naturerkennens* (1872), in: ders.: *Reden* Bd. 1, Leipzig 1886, Veit, S. 105–140, hier S. 116; Du Bois-Reymond erfindet den Ausdruck nicht, es gibt eine Panspermien-Theorie, dernach das Leben ursprünglich aus dem All auf die Erde gekommen ist.
- 12) Joseph Breuer 1895 in einem Brief an Theodor Gomperz. In: Hirschmüller, Albrecht: *Physiologie und Psychoanalyse in Leben und Werk Joseph Breuers*, Bern 1978, Huber, S. 289
- 13) Du Bois-Reymond, Emil: *Über die Lebenskraft* (1848), in: ders.: *Reden* Bd. 2, Leipzig 1887, Veit, S. 1–28 hier, S. 17
- 14) Toepfer, Georg: *Historisches Wörterbuch der Biologie – Geschichte und Theorie der biologischen Grundbegriffe*, Stuttgart 2011, Metzler, Bd. 2, S. 468
- 15) Canguilhem, Georges: *Zur Geschichte der Wissenschaften vom Leben seit Darwin*, in: ders., *Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie*, Hg.: W. Lepenies, Frankfurt a. M. 1979, Suhrkamp, S. 148 f. und 153

- 16) Toepfer: *Historisches Wörterbuch*, S. 468
- 17) Fließ, Wilhelm: *Zur Periodenlehre – Gesammelte Aufsätze*, Jena 1925, Eugen Dietrichs – Auszugsweiser Nachdruck in: ders.: *Von den Gesetzen des Lebens*, Frankfurt a. M., New York 1985, Qumran, S. 97
- 18) Fließ, Wilhelm: *Die Beziehung zwischen Nase und weiblichen Geschlechtsorganen – In Ihrer Biologischen Bedeutung dargestellt*, Leipzig Wien 1897, Deuticke, S. IV
- 19) Auf die Freud sogleich reagiert, ders.: *Briefe an Wilhelm Fließ*, S. 184, Brief vom 1. 3. 1896
- 20) Düsing, Carl: *Die Regulierung des Geschlechtsverhältnisses*, Jena 1884, Gustav Fischer
- 21) Fließ: *Von den Gesetzen des Lebens*, S. 8, vgl. Porge: *Schöne Paranoia*, S. 26 f. u. 128
- 22) Fließ: *Von den Gesetzen des Lebens*, S. 28
- 23) Vgl. dazu Porge: *Schöne Paranoia*, bes. S. 51–90
- 24) Fließ: Der Ablauf des Lebens, S. VI
- 25) »Gewiß ist das Ubw die richtige Vermittlung zwischen dem Körperlichen und dem Seelischen, vielleicht das langentbehrte ›missing link‹.« Freud, Sigmund; Groddeck, Georg: *Briefe über das Es*, Hg.: M. Honegger, Frankfurt a. M. 1988, S. 15 (Brief Freuds vom 5. 6. 1917)
- 26) Freud, Sigmund: *Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia*, GW VIII, S. 315
- 27) Freud/Abraham: *Briefwechsel 1907–1925*, Bd. 1, S. 371 f., Vgl. auch S. 230
- 28) Freud, Sigmund: *Libidoentwicklung und Sexualorganisationen* (21. Vorlesung), GW XI, S. 331 f.
- 29) Freud, Sigmund: *Jenseits des Lustprinzips* (1920), GW XIII, S. 47 f.
- 30) Freud/Abraham: *Briefwechsel 1907–1925*, Bd. 1, S. 235, Brief vom 3. 3. 1911
- 31) Vgl. dazu den Beitrag der Verfasserin unter dem Titel »Seinem großen ozeanischen Freund das Landthier S. Fr.« in *RISS* 95
- 32) Freud: *Briefe an Wilhelm Fließ*, S. 230 f., Brief vom 3. 1. 1897

Elke Erb

Selbstgespräche sind nur Meeresrauschen

denn das Selbst, wie wir es hatten,
das reine
– unter Gottes Eifersucht & scheinheiligem Lidschlag –
Gold,

von unseren Klondike-Klauen und sibirischen, karpatisch ...
geklaut aus schroffen Quarzen:

außerordentlich weich
und dehnbar, leicht

mechanisch zu bearbeiten, von
träger Reaktion,

Scheibenmonstranz, wie es vom Stengel nickt,

hört ja weder selbst noch spricht,

ein Inbegriff
des innersten Gehirns –
oh Blastula, oh Gastrula, oh Gast

aus fernem Meer, gereist
mit gleichsam aufsteigenden Teichen,

Amöbe, die

im Teichohr Meeresrauschen

3. 7. 1994

Erik Porath

Anhängsel und/oder Narziss – Reproduktion
und Selbstzweck bei Butler, Freud und Dawkins

»It has, I believe, been often remarked that
a hen is only an egg's way of making
another egg.«

Samuel Butler, *Life and Habit* (1878)

»Das Individuum führt wirklich eine
Doppelexistenz als sein Selbstzweck
und als Glied in einer Kette, [...] Anhängsel
an sein Keimplasma«

Sigmund Freud, *Zur Einführung
des Narzißmus* (1914)

»We are survival machines – robot
vehicles blindly programmed
to preserve the selfish molecules
known as genes.«

Richard Dawkins, *The Selfish Gene* (1976)

Butlers Ei der Reproduktion

Der Schriftsteller, Philologe und darwinkritische Gelehrte Samuel Butler hat nicht nur einen der berühmtesten utopischen Romane über das Eigenleben von Maschinen – *Erewhon, or, Over the Range* (1872) – verfasst, sondern auch eine Theorie der Vererbung vorgelegt: *Life and Habit* (1878). Darin macht er die vielleicht

sarkastische Bemerkung: Die Henne ist nichts anderes als das Mittel des Eis, neue Eier herzustellen.¹ Entgegen der gewöhnlichen Auffassung, dass Hühner Eier legen, um sich als Hühner zu reproduzieren, kehrt Butler die Akteur-Mittel-Relation um, mit dem durchaus satirischen Effekt einer Herrschaft des Eis über das Huhn. Damit wird das Ei in seiner Lebensfähigkeit auf das gleiche Niveau gesetzt wie die Henne. Zumindest wird eine funktionale Supplementarität oder Komplementarität zwischen Henne und Ei behauptet: So wie die Henne auf das Ei angewiesen sei, sei das Ei auf die Henne angewiesen, um sich zu reproduzieren – unter Verwendung des jeweils anderen Teils dieser Zweck-Mittel-Relation. Während aber das Ei keine andere Möglichkeit hat, als aus sich heraus ein Küken zu entwickeln, kann die Henne vieles Verschiedenes tun und ist bloß bei der Selbstreproduktion darauf beschränkt, Eier zu bilden und befruchten zu lassen, um Nachkommen hervorzubringen. Dies ist ein starkes Argument gegen eine strikte Gleichsetzung von Henne und Ei. Aber auch eine einseitige Instrumentalisierung des einen gegenüber dem anderen kann bezweifelt werden: Was zuerst, ursprünglich, zwecksetzend war, Henne *oder* Ei, ist ein Dilemma, das sich vielleicht nur einer zu einfach gestellten Frage verdankt. Selbst wenn wir Henne *und* Ei als Elemente eines übergreifenden Prozesses der Selbstreproduktion verstehen, darf man nicht übersehen, dass in den einzelnen Phasen dieses Prozesses sich Organisationszustände mit unterschiedlichen Freiheitsgraden entwickelt haben: Aus Perspektive des Eis gibt es nur eine Möglichkeit, die eigene zelluläre Entwicklung fortzusetzen und Komplexität in Richtung Küken zu entfalten, während aus Sicht der Henne verschiedene Optionen des Verhaltens im Rahmen der Selbsterhaltung und Fortpflanzung offenstehen, so gering sie auch im Einzelnen und in der statistischen Gesamtbetrachtung sein mögen. Es sind ja gerade diese Freiheitsgrade, in denen sich auch die menschliche Freiheit nur zur Geltung zu bringen vermag: Solange wir keinerlei Möglichkeit haben, unsterblich und unversehrbar zu sein, sind wir auf eine Reproduktion der Art angewiesen. Denn nur innerhalb der Art können Individuen überhaupt zur Existenz gelangen und sich über die existierenden Einzelwesen hinaus erhalten, nämlich indem sie Nachkommen hervorbringen.² Innerhalb dieses repro-

duktiven Rahmens schätzen wir allerdings die gewonnenen Freiheiten sehr hoch ein und setzen alles daran, sie zu erhalten oder sogar zu erweitern.

Warum nun deckt sich die Selbsterhaltung eines Einzelwesens nicht mit dem Ziel der Erhaltung der Art, obwohl es nur als Exemplar der Art zur Existenz gekommen ist und sich nur vermöge der anderen seiner Art, im Falle des Menschen nur als soziales und politisches Wesen (Aristoteles), zu erhalten vermag? Um diese Frage zu erhellen, sind die Kräfte, Antriebe und Dispositionen des Einzelwesens zur Geltung zu bringen, die über die artbedingten Anforderungen – sich fortzupflanzen zum Nutzen des größeren Zusammenhangs – hinausgehen. Im Folgenden werde ich zwei Schauplätze des Streits über die Beziehung von Henne und Ei in den Blick nehmen. Sigmund Freud hat kurz vor dem Ersten Weltkrieg den Narzissmus als eine im Einzelwesen wirksame Instanz in Stellung gebracht, die das Eigeninteresse des Individuums vertritt. In einem Spannungsverhältnis gegenüber seiner biologischen Natur soll das Ich nicht »nur ein Anhängsel an sein Keimplasma«³ sein. Der Evolutionsbiologe Richard Dawkins wiederum ist in den 1970er Jahren mit seiner provokanten Auffassung vom »egoistischen Gen« hervorgetreten, die auch den Menschen zur »Überlebensmaschine« seines Genoms erklärt. Interessanterweise jedoch entfalten diese Überlebensmaschinen eine Eigendynamik, die sich eben gegen jenes evolutionäre Grundprinzip der Selbstreplikation der Gene zu wenden vermag.

Das artbedingte Anhängsel-Sein und Freuds Narzissmus-Konzeption

Auch bei Sigmund Freud findet sich ein Ei⁴ an einer systematisch bedeutsamen Stelle, nämlich bei der Unterscheidung eines Einzelorganismus von seiner Außenwelt. Dafür ist zunächst zwischen dem »Lust-Ich« und dem »Real-Ich« zu differenzieren: Das Lust-Ich ist anfänglich allein am Lust-Unlust-Prinzip orientiert und versucht deshalb auf kürzestem, d. h. halluzinativem Wege, also durch bloßes »Wünschen«⁵ die verspürte Unlust zu beseitigen, indem es, im Falle des Hungers, das Fehlende sich einfach vorstellt: die Nahrung bzw. das mit der Stillung des Bedürfnisses verknüpfte

Befriedigungserlebnis. Demgegenüber entsteht das Real-Ich durch die Erfahrung, dass Wünschen allein nicht hilft, weder ein Bedürfnis stillt noch eine reale Befriedigung gewährt: Das Real-Ich unterliegt dem Realitätsprinzip, d. h. der Anerkennung einer äußeren, vom psychischen Apparat nicht direkt beeinflussbaren Realität, welche sich erst durch gezieltes Handeln so verändern lässt, dass sich ein tatsächlicher »Nutzen« einstellt: z. B. Nahrung, die den Hunger stillt und Befriedigung gewährt. Freud hatte die Unterscheidung zwischen Primärprozess und Sekundärprozess schon in der *Traumdeutung* eingeführt, um die Realitätstüchtigkeit des psychischen Apparates zu begründen, denn ohne eine Anerkennung der äußeren, vom psychischen Apparat unterschiedenen Wirklichkeit wäre das Überleben in einer feindlichen Umwelt sehr unwahrscheinlich. Allerdings kann man die Einschränkung der Herrschaft des Lustprinzips durch das Realitätsprinzip weniger als Etablierung einer unabhängigen Gegeninstanz, des Real-Ichs, ansehen, sondern eher als eine Kompromissbildung unter der Herrschaft des Lustprinzips:

In Wirklichkeit bedeutet die Ersetzung des Lustprinzips durch das Realitätsprinzip keine Absetzung des Lustprinzips, sondern nur eine Sicherung desselben. Eine momentane, in ihren Folgen unsichere, vielleicht gefahrbringende Lust wird aufgegeben, aber nur darum, um auf dem neuen Wege eine später kommende, gesicherte zu gewinnen.⁶

Eine gänzliche Unabhängigkeit des Real-Ichs ist nicht möglich, da es alle seine Kräfte nur vom Lust-Ich geborgt hat. Andererseits ist es unverzichtbar auch für das Lust-Ich (bzw. für den psychischen Apparat insgesamt sowie den Organismus, der ihm zugrunde liegt), wenn die Gefahr der Vernichtung vermieden werden soll. Um diese Notwendigkeit zu erläutern, greift Freud auf das Ei und damit auf ein Bild der Biologie zurück, das letztlich auf die Unmöglichkeit einer absoluten Autarkie hinausläuft:

Ein schönes Beispiel eines von den Reizen der Außenwelt abgeschlossenen psychischen Systems, welches selbst seine Ernährungsbedürfnisse autistisch (nach einem Worte Bleu-

lers) befriedigen kann, gibt das mit seinem Nahrungsvorrat in die Eischale eingeschlossene Vogelei, für das sich die Mutterpflege auf die Wärmezufuhr einschränkt. – Ich werde es nicht als Korrektur, sondern nur als Erweiterung des in Rede stehenden Schemas ansehen, wenn man für das nach dem Lustprinzip lebende System Einrichtungen fordert, mittels deren es sich den Reizen der Realität entziehen kann. Diese Einrichtungen sind nur das Korrelat der »Verdrängung«, welche innere Unlustreize so behandelt, als ob sie äußere wären, sie also zur Außenwelt schlägt.⁷

Kein »lebendes System« kann ohne seine Außenwelt auskommen. Ein wie auch immer geringer Bezug zur Außenwelt des Systems ist die Voraussetzung für seine interne Entwicklung: Ohne Materie- bzw. Energieaustausch (Wärme) müssen seine inneren Prozesse zum Erliegen kommen – ein Perpetuum mobile kommt in der Natur nicht vor. Jedoch bindet Freud die Frage nach der Orientierung des Einzelwesens nicht nur an das Realitätsprinzip mit seinen »vernünftigen« Maßstäben der Selbsterhaltung, des Überlebens oder der Fortpflanzung, sondern ebenso an das Lustprinzip, nach dem der Lustgewinn als oberstes Ziel der Tätigkeit des psychischen Apparates anzusehen ist – das Real-Ich kann nur ein gewisses Veto gegen bestimmte gefährvolle Handlungen einlegen, aber nicht die endgültige Zielvorgabe ändern.

Sigmund Freud ist ein Denker von Gegensätzen. Bewusstsein und Unbewusstes, Realitätsprinzip und Lustprinzip, Sexualität und Selbsterhaltung, Lebens- und Todestrieb, Ich und Es sind spannungsreiche Begriffspaare, von denen die verschiedenen Denkmodelle seiner Psychoanalyse beherrscht sind. Was Freud 1920 in *Jenseits des Lustprinzips* als den Dualismus von Eros und Thanatos diskutiert, das erörtert er in *Zur Einführung des Narzissmus* (1914) als die Gegenüberstellung von narzisstischen Ichtrieben und arterhaltender, der Fortpflanzung dienender Sexualität. Die Sexualität, welche Freud ja als eines der Erkennungszeichen psychoanalytischen Denkens verstanden wissen wollte, hatte er allerdings schon in der einschlägigen Schrift *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* von 1905 von ihrer allein auf die Fortpflanzungsfunktion reduzierten Auffassung befreit. Sexualität

lässt sich nicht auf ein einziges Organ, auf bestimmte Körperregionen oder -funktionen festlegen. Vielmehr erweist sie sich als flexibel und verfährt oft genug nach dem Anlehnungstypus, d. h. sie hängt sich an schon bestehende Körperfunktionen wie z. B. die Nahrungsaufnahme an und nutzt dabei den Mund als »erogene Zone«. Begriff und Phänomen der Sexualität entfernen sich bei Freud von einer eindeutigen Bindung an organische oder physiologische Tatsachen: ihre vermeintliche Natürlichkeit wird dadurch infrage gestellt, ihre Körperlichkeit keineswegs. Freud richtet also die Gegenstellung des Narzissmus und der Ichtriebe nicht pauschal gegen die Sexualität; insbesondere hat er die mit ihr in Verbindung stehende Fortpflanzungsfunktion im Auge, denn diese bindet das Einzelwesen an die Kette der Art.

Der Narzissmus, alles andere als eine individuelle Pathologie, ist ein anderer Name für die libidinöse Konstitution des Ichs als eigene Instanz innerhalb des psychischen Apparats (strukturelles Moment). Freud spricht in *Zur Einführung des Narzissmus* klar aus, dass das Ich keine ursprünglich vorhandene Instanz des psychischen Apparats ist, sondern dass es zu seiner Bildung einer »neuen psychischen Aktion« bedarf: »Die autoerotischen Triebe sind aber uranfänglich; es muß also irgend etwas zum Autoerotismus hinzukommen, eine neue psychische Aktion, um den Narzißmus zu gestalten.«⁸ Freud setzt der Entfaltung der libidinösen Energien eine Matrix gegenüber, auf die sie bezogen sind und wodurch sie den Titel Narzissmus verdienen: Diese Instanz ist das Ich als eine vom (später so genannten) Es unterschiedene. In dieser »Einheit« kann sich die ausströmende Libido wieder sammeln, die von der Außenwelt, den Objekten abgezogen wird. Freud hat immer wieder auf den ökonomischen Aspekt in der Besetzungsdynamik hingewiesen, der zwischen Objekt- und Ichlibido regiert: Je mehr Energie auf die Objektbesetzungen verwendet wird, desto weniger bleibt für das Ich übrig – und umgekehrt.⁹ Dabei geht es um etwas Strukturelles im Aufbau des psychischen Apparats¹⁰: Alles, was wir dem Ich an Leistungen zuschreiben, baut auf der konstitutiven Aktivität der narzisstischen Besetzung des Ichs auf, welche die Matrix konstituiert, in der dann alle lebensgeschichtlich wichtigen Prägungen verzeichnet sein werden. Freud entwickelt also die Selbstbezüglichkeit des Individuums im Spannungsfeld

zu den Objektbeziehungen – und zu diesen Objekten gehören nicht nur andere hilfreiche Personen, sondern ebenso die Partielobjekte mütterliche Brust oder der den Phallus repräsentierende Penis sowie der sog. *eigene* Körper.

Der so verstandene Narzissmus steht in einer grundlegenden Spannung zwischen der Selbstbezüglichkeit des Individuums und seiner Eingebundenheit in die – sich biologisch-evolutionär sowie kulturell reproduzierende – Gemeinschaft. Zur Unterscheidung von Selbsterhaltungs- und Sexualtrieben, Ich- und Objektlibido entwickelt Freud eine Argumentation, die über die von der psychoanalytischen Klinik gestützten Belege hinausgeht und »*biologische* Rücksichten«¹¹ hervorhebt:

Das Individuum führt wirklich eine Doppelexistenz als sein Selbstzweck und als Glied in einer Kette, der es gegen, jedenfalls ohne seinen Willen dienstbar ist. Es hält selbst die Sexualität für eine seiner Absichten, während eine andere Betrachtung zeigt, daß es nur ein Anhängsel an sein Keimplasma¹² ist, dem es seine Kräfte gegen eine Lustprämie zur Verfügung stellt, der sterbliche Träger einer – vielleicht – unsterblichen Substanz wie ein Majoratsherr nur der jeweilige Inhaber einer ihn überdauernden Institution. Die Sonderung der Sexualtriebe von den Ichtrieben würde nur diese doppelte Funktion des Individuums spiegeln.¹³

Auch wenn Freud hier auf eine biologische Dimension der menschlichen Existenz setzt, verhandelt er doch zugleich die kulturellen Aspekte. Zwar expliziert er diese nicht, wählt aber seine erläuternden Gleichnisse aus dem Feld des Sozialen und des Rechts, wenn er etwa von der erbrechtlichen Institution »Majoratsherr«¹⁴ als jeweiligem »Inhaber einer ihn überdauernden Institution« spricht. Die Skepsis gegenüber einer Übernahme biologischen Wissens über *die Natur* des Menschen bzw. der organischen Lebewesen für die Psychologie bzw. Psychoanalyse drückt sich methodologisch bei Freud darin aus, dass er die Wege einerseits biologischer, andererseits psychologischer/psychoanalytischer Forschung als eigenständig ansieht und voneinander »ferne zu halten« gedenkt. Das hält ihn aber nicht davon ab, Möglichkeiten

des Transfers zwischen Biologie und Psychologie – und sei es vorübergehend – mitzudenken:

Gerade weil ich sonst bemüht bin, alles andersartige, auch das biologische Denken, von der Psychologie ferne zu halten, will ich an dieser Stelle ausdrücklich zugestehen, daß die Annahme gesonderter Ich- und Sexualtriebe, also die Libidotheorie, zum wenigsten auf psychologischem Grunde ruht, wesentlich biologisch gestützt ist. Ich werde also auch konsequent genug sein, diese Annahme fallen zu lassen, wenn sich aus der psychoanalytischen Arbeit selbst eine andere Voraussetzung über die Triebe als die besser verwertbare erheben würde. Dies ist bisher nicht der Fall gewesen.

Und er fährt fort:

[...] da wir nicht warten können, bis uns die Entscheidungen der Triblehre von einer anderen Wissenschaft geschenkt werden, ist es weit zweckmäßiger, zu versuchen, welches Licht durch eine Synthese der psychologischen Phänomene auf jene biologischen Grundrätsel geworfen werden kann. Machen wir uns mit der Möglichkeit des Irrtums vertraut, aber lassen wir uns nicht abhalten, die ersterwähnte Annahme eines Gegensatzes von Ich- und Sexualtrieben, die sich uns durch die Analyse der Übertragungsneurosen aufgedrängt hat, konsequent fortzuführen, ob sie sich widerspruchsfrei und fruchtbringend entwickeln [...] läßt.¹⁵

Freud formuliert in dieser Passage eine bedingte Unabhängigkeitserklärung für seine Forschung, indem er die Eigenständigkeit der psychoanalytischen Erfahrung betont und gleichzeitig den Zusammenhang mit den anderen Wissenschaften zu wahren versucht. Damit gewinnt er eine produktive ambivalente Haltung gegenüber der Biologie, die in einer Passage von *Jenseits des Lustprinzips* programmatisch zum Ausdruck kommt:

Die Mängel unserer Beschreibung würden wahrscheinlich verschwinden, wenn wir anstatt der psychologischen Termini

schon die physiologischen oder chemischen einsetzen könnten. Diese gehören zwar auch nur einer Bildersprache an, aber einer uns seit längerer Zeit vertrauten und vielleicht auch einfacheren. Hingegen wollen wir uns recht klar machen, dass die Unsicherheit unserer Spekulation zu einem hohen Grade durch die Nötigung gesteigert wurde, Anleihen bei der biologischen Wissenschaft zu machen. Die Biologie ist wahrlich ein Reich der unbegrenzten Möglichkeiten, wir haben die überraschendsten Aufklärungen von ihr zu erwarten und können nicht erraten, welche Antworten sie auf die von uns an sie gestellten Fragen einige Jahrzehnte später geben würde. Vielleicht gerade solche, durch die unser ganzer künstlicher Bau von Hypothesen umgeblasen wird. Wenn dem so ist, könnte jemand fragen, wozu unternimmt man also solche Arbeiten, wie die in diesem Abschnitt niedergelegte, und warum bringt man sie doch zur Mitteilung? Nun, ich kann nicht in Abrede stellen, dass einige der Analogien, Verknüpfungen und Zusammenhänge darin mir der Beachtung würdig erschienen sind.¹⁶

Hier überdenkt Freud die Rolle der Psychoanalyse im Kreise der Wissenschaften hinsichtlich der Biologie als eine *Doppelexistenz*: auf der einen Seite die Abhängigkeit von der Biologie in Fragen des Wissens über Leben und Tod, auf der anderen Seite das Beharren auf der Selbständigkeit der psychoanalytischen Forschung gegenüber allen anderen Disziplinen, auch der biologischen, da die Erfahrungen, auf die sich die Psychoanalyse bezieht, von keiner anderen eingebracht werden können. Zudem betont Freud seine ironische Distanz gegenüber den Wissenschaftsansprüchen der Biologie, wenn er sie als ein »Reich der unbegrenzten Möglichkeiten« apostrophiert – nicht ohne zugleich das spekulative Element seiner eigenen Überlegungen zu rechtfertigen *und* ironisch zu grundieren.

Will man sich nicht von vornherein auf ein modernes biologisches Verständnis des Lebensbegriffs festlegen, so sind die Erscheinungen des Innenlebens, der Psyche und des Geistes, ebenso wie die des Soziallebens, der Kultur und Gesellschaft einzubeziehen, die seit der griechischen Antike als *bios* und *psyche*

von *zoe* zwar unterschieden, aber immer wieder aufeinander und die *polis* bezogen worden sind. Darüber hinaus bleibt es eine Frage der Methodologie, was man jeweils unter Leben verstehen will und zu fassen bekommt. Deshalb zeigt sich besonders im Fokus der Fortpflanzungsproblematik, wie die verschiedenen Sphären von organischer Verfasstheit der Lebewesen, sozialem Zusammenleben und individueller Existenzweise durch die unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen modelliert werden. Ein sehr weitreichender Anspruch für eine Gesamtschau aller Lebensphänomene ist im Rahmen des (Neo-)Darwinismus entwickelt worden, weshalb ich mich nun einem seiner populärsten Vertreter zuwende.

Dawkins' gesteuerte Überlebensmaschine und der evolutionäre Trend zur Emanzipation

Die Aufklärung als Versuch der Menschheit, aus ihrer selbstverschuldeten Unmündigkeit herauszutreten (Immanuel Kant), setzt einerseits auf Entmythologisierung, Religionskritik und öffentlichen Gebrauch der Vernunft, andererseits auf wissenschaftliche Naturerklärung und technologische Welteroberung. Während Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in die traditionelle Fortschrittserzählung eine fatale *Dialektik der Aufklärung* einbauen, die das Gesamtprojekt zum Scheitern bringen könne, setzt eine an Charles Darwin anknüpfende Tradition auf Evolution, eine durch natürliche Variation und Selektion vermittelte Abstammungsgeschichte allen organischen Lebens aus einem primitiven Urzustand, an deren heutigem Ende der Mensch, aus seinen tierischen Vorfahren hervorgegangen, als komplexer Organismus steht. Aus dieser Sicht der Dinge spricht nichts dagegen, dass die Evolution weitergeht, auch über den Menschen hinaus.

Horkheimer/Adorno entfalten ihre dialektische Denkfigur als Gegenarrativ einer Erfolgsgeschichte, indem sie zeigen, wie die Mittel, die zur Befreiung des Menschen aus seiner natürlichen Abhängigkeit erfunden wurden, gerade zu den Instrumenten seiner eigenen Abhängigkeit und Unterdrückung werden, also die Freiheit untergraben, die versprochen zu sein schien. Der Zoologe, Neodarwinist und radikale Religionsgegner Richard Dawkins,

Schüler des Verhaltensforschers Nikolaas Tinbergen, entwirft ein anderes Narrativ: eine Gesamtentwicklung der Natur vom Unbelebten zum Belebten, von der zufallsbedingten Bildung einfacher Moleküle über ihre Tendenz zur Selbstreplikation und eine selektive Erhöhung ihrer Selbstreproduktionschancen durch Schutzmechanismen (Hüllen) bis hin zur Entwicklung komplexer Organismen.¹⁷ Auch in diesem *long run narrative* gibt es Platz für Wendungen und »Rückschläge« innerhalb der Erfolgsgeschichte der Evolution; diese werden aber, anders als in der *Dialektik der Aufklärung* von Horkheimer/Adorno, mit positiven Vorzeichen verbunden: Evolution setzt sich immer fort, ohne Rücksicht auf Einzelwesen oder einzelne Arten. Deshalb kann man Dawkins' Überlegungen als den Versuch einer explizit nicht-anthropozentrischen Evolutionstheorie ansehen, während Horkheimer/Adorno das Schicksal der Menschheit interessiert.

Unter dem inzwischen zur Redewendung gewordenen Buchtitel *The Selfish Gene* wartet Dawkins mit der immer noch provozierenden These auf, dass alle Lebewesen eigentlich nur die Überlebensmaschinen ihrer Gene seien – wie Butlers Henne die des Eis. Deshalb unternimmt Dawkins zunächst einige Anstrengungen, um das Subjekt der Evolution als Gen bzw. Genom herauszuarbeiten. Hatte die bisherige Evolutionstheorie entweder die Art, also die Kette der Wesen zu einem gegebenen Zeitpunkt, oder den Einzelorganismus als deren Repräsentanten in den Blick genommen, so verschiebt Dawkins – offenbar unter dem Eindruck der seit den 1950er Jahren gewonnenen Erkenntnisse über Genetik – den Fokus für die evolutionäre Selektion und Variation ganz auf das Gen. Allein auf genetischer Ebene entscheide sich, wie die Evolution sich entwickelt, denn das Gen sei die Einheit, die die Reproduktion steuere, indem sie sich selbst repliziere und für den Erhalt und Schutz dieser Reproduktionsvorgänge verantwortlich sei.¹⁸ Hierzu beruft er sich sogar auf August Weismann als Vorläufer dieses Gedankens, denn der habe von der »Kontinuität des Keimplasmas« schon zu einer Zeit gesprochen, als das Gen noch gar nicht entdeckt war.¹⁹ Das Gen könne seinen Überlebensvorteil dadurch steigern, dass es »Überlebensmaschinen«²⁰ entwickle, die den Erfolg der Reproduktion sichern helfen. Dawkins versteht das Gen als ein Programm zur

Selbstreplikation, das jedoch auch von sich selbst unterschiedene Moleküle zu bilden bestimmt sei, nämlich Proteine, aus denen wiederum andere organische Strukturen aufgebaut und Funktionen ausgeführt werden könnten.²¹ Diese vom Gen unterschiedenen Produkte können einfache Hüllen oder auch komplexe Körper sein; sie stünden in ihrer organischen Bildung ganz im Bann der von den Genen vorgegebenen Programmierung.²² Mit der Entwicklung einer höheren Komplexität des Organismus komme es jedoch nicht nur zu einer Eigendynamik mancher Prozesse, sondern sogar zur Entstehung neuer Ebenen, deren Verselbständigung soweit gehe, dass sich die auf diesen Ebenen ablaufenden Vorgänge gegen die ursprünglichen »Zwecke« – das Programm der Selbstreplikation der Gene – richten könnten.²³

Gegen »das Diktat der Gene« führt Dawkins beispielsweise das *Bewusstsein* höherer Lebewesen ins Feld, das mit seiner Fähigkeit zur Voraussicht die Mechanismen der natürlichen Selektion unterlaufe. Hinzu kämen die Meme, ein von Dawkins vorgeschlagener Neologismus für interaktiv bzw. kommunikativ vervielfältigte Einheiten, also: symbolische Replikatoren im kulturellen Milieu, die es erlauben, eine von einem Einzelwesen gemachte Erfahrung über dieses hinaus weiterzugeben – im kulturellen Medium der symbolischen Kodierung in Tat und Wort, Text und Bild. Damit bringt Dawkins Faktoren ins Spiel der Evolution, die über physikalische, chemische und organische Kategorien hinausgehen und eine kulturelle Eigendynamik entfalten. Freud hat in diesem Zusammenhang einmal von »vorbildloser Leistung«²⁴, von gleichsam qualitativen Sprüngen in der Entwicklung der menschlichen Kultur gesprochen, die durch technische Erfindungen bedingt sind – und durchaus geeignet, das Menschenwesen über seine natürliche Ausstattung hinaus in einen »Prothesengott«²⁵ zu verwandeln. Diese Ironisierung von Fortschrittsambitionen und Emanzipationswünschen ist Dawkins fremd, dessen Perspektive die eines Darwinisten ist, der die Grundmechanismen von Variation und Selektion auch auf dem Gebiet der Kultur am Werke sehen möchte.

Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang Dawkins durchgängiger Anti-Lamarckismus:

Der Einfluss verläuft ausschließlich in einer Richtung: Erworbene Merkmale werden nicht vererbt. Wieviel Kenntnisse und wieviel Weisheit wir während unseres Lebens auch erwerben mögen, nicht ein Jota davon wird unseren Kindern auf genetischem Wege weitergegeben. Jede neue Generation fängt ganz von vorn an. Ein Körper ist das Mittel, mit dessen Hilfe Gene sich unverändert fortpflanzen.²⁶

Auch wenn Dawkins betont, dass der Organismus in seiner gesamten organischen Entfaltung lebenslang von den Genen gesteuert werde, schließt das jedoch andere Einflussfaktoren nicht aus, die den Organismus ebenfalls zu beeinflussen trachten. Hier spielen organische Bildungen (ein komplexes Gehirn), die dabei entstehenden Fähigkeiten (Bewusstsein und Voraussicht) sowie ein dadurch hervorgebrachtes äußeres Milieu (Meme und Kultur) eine Rolle. Diesen Faktoren schreibt Dawkins nun zu, dass sie sich aufgrund der Eigendynamik soweit von den genetischen Programmen emanzipieren, dass sie sie in eine andere, sogar gegenläufige Richtung weiterentwickeln, ja sabotieren könnten. Damit gewinnt das Individuum als genetisch bedingter Organismus in einem sozial-kulturell-kommunikativen Milieu Freiheitsgrade jenseits eines (individuellen oder kollektiven) Eigeninteresses. Der Twist, den Dawkins in seine Evolutionstheorie einzieht, macht also den Steuerungsversuchen der genetischen Programme quasi einen Strich durch die Rechnung: Da die Gene ja *per se* keine Voraussicht haben, aber durch die Mittel, mit denen sie ihre Selbstreplikation zu sichern versuchen, in die Lage versetzt werden, eine Strategie zu entwickeln, die mehr als blindes Probieren ist – wie aus einer statistischen Zufälligkeit von Variation und Selektion eine etwas mehr als zufällige Wahrscheinlichkeit der Selbstreproduktion hervorgeht –, darf man Freud an dieser Stelle aufgreifen und formulieren, dass Dawkins' Biologie »wahrlich ein Reich der unbegrenzten Möglichkeiten« ist. In dessen eigenen Worten heißt das: »Dieses Buch sollte beinahe wie Science-fiction gelesen werden, denn es zielt darauf ab, die Vorstellungskraft anzusprechen. Doch es ist keine Science-fiction: Es ist Wissenschaft. Tatsächlich erscheint mir die Wirklichkeit noch phantastischer als ein utopischer Roman.«²⁷ Mit dieser Doppelbewegung von der Fiktion zur

Wissenschaft hin zur Wirklichkeit rückt das *Fantastische* der Selbstzweckhaftigkeit (selfishness) als jenes spekulative Element, das Dawkins ins Reich der Natur einträgt, nochmals in den Fokus. Denn auf der einen Seite betont er: »Das Gen ist die Grundeinheit des Eigennutzes.«²⁸ Auf der anderen Seite hebt er die Doppelfunktion der Selbstreplikation und der Steuerung der Proteinproduktion (für die Bildung eines Körpers, angefangen mit einer Hülle, die die Gene schützt) hervor. Man könnte also auf die Idee kommen, dass sich der Eigennutz am besten realisieren lässt, wenn man nicht nur sich selbst repliziert, sondern komplexere Mittel erwirbt oder bildet, die größeren Schutz und damit eine höhere Wahrscheinlichkeit zur Replikation und zum Weiterbestehen des Replikationsvorgangs gewähren. Damit erweitert sich der Fokus dessen, was hier das »Selbst« genannt wird, um dessen Nutzen – vermittelt über den Körper, die Hülle – es geht. Festzuhalten wäre demnach, dass ab einem gewissen Komplexitätsgrad, d. h. nach der Differenzierung in Genom und Soma, beide Teile einen Vorteil davon haben, miteinander verbunden *und* abtrennbar, also teilweise weitergebar, und in der Folge als Ganzes reproduzierbar zu sein.

Jenseits der Zweckmäßigkeit

So wie Freud sich mit der dualistischen Konzeption seiner zweiten Triebtheorie dem Wissen der Biologen seiner Zeit entgegenstellt, durch ein Beharren auf einem *Jenseits des Todestriebes* (Sigrid Weigel)²⁹, ohne die Einführung des Thanatos zu widerrufen, so sieht er im Narzissmus einen Gegenzug zum Anhängsel-Sein an die Kette der Artzugehörigkeit, eine Selbstbezogenheit des einzelnen Organismus gegenüber der durch Sexualität bewirkten Fortpflanzungsfunktion, die die Existenz der Art sichert und das individuelle Sein an die Kette seiner Art bindet. Freud verteidigt also das Selbstinteresse des Einzelwesens gegenüber seiner artgebundenen Abhängigkeit. Er zeigt den Narzissmus als Ichformierung gegenüber dem Ausgeliefertsein an interne organische und externe artgebundene Bedingungen, gegenüber Bedürfnissen, Trieben und Fortpflanzungserfordernissen. Man könnte vermuten, dass Freud diese egologische Unabhängigkeitserklärung auf Kosten des bio-

logischen Fundaments vornehmen würde. Er bleibt jedoch seinen Erfahrungen als Naturforscher treu und sucht stattdessen in der Biologie selbst nach Gründen, um den Unterschied zwischen den Ichtrieben und der Sexualität über die psychoanalytischen Einsichten hinaus zu untermauern.

Dawkins hingegen, ausgehend von biologischen Fragestellungen, profiliert zunächst das egoistische Gen sowohl gegenüber dem einzelnen Organismus, zu dem es gehört, als auch gegenüber der Art, denn es sei das Gen, das allein *sein Interesse* der Selbstreproduktion betreibe, *nebenbei* die Fortsetzung der Art bewirke und sich dabei spezifischer Mittel bediene, nämlich einen Körper als Überlebensmaschine zu benutzen.³⁰ Erst im Zuge der Entfaltung von Komplexität gelangt Dawkins über seine von strikt darwinistischen Zweckmäßigkeitserwägungen durchdrungene Evolutionstheorie auch zu einer dem Einzelwesen zukommenden Eigendynamik, die sich aber wesentlich dem von der Philosophie geborgten *deus ex machina Bewusstsein* und dem Milieu einer durch Meme gesteuerten Kulturgeschichte verdankt.

Nimmt man also Samuel Butlers eingangs zitierte Bemerkung »that a hen is only an egg's way of making another egg« nicht bloß als witziges *Aperçu*, sondern als Zuspitzung eines – nicht erst durch den Darwinismus entstandenen, aber durch ihn verschärften – Bedürfnisses einer Verhältnisbestimmung zwischen Einzelwesen und Art, zwischen »Ich« und »Replikation des Organismus«, so zeigen sich Freud und Dawkins als Anwälte der Einzelwesen gegenüber den sie ermöglichenden Bedingungen: Freud, insofern der Narzissmus ein Ich konstituiert, das sich von seinen organischen, artbezogenen und darüber hinaus sozialen Einbindungen teilweise zu distanzieren vermag; Dawkins, insofern ein Gen-Egoismus Mittel und Wege – Organismus, Meme und Bewusstsein – hervorbringt, die eine Eigendynamik gegenüber dem »Diktat der Gene« zu entfalten vermögen.

Worin Freud – bei aller Darwin-Gefolgschaft – jedoch nicht mit Dawkins übereinstimmt, ist die Überzeugung von der universellen Geltung einer einheitlichen Zweckmäßigkeitsdoktrin.³¹ Stattdessen profiliert er diejenigen Tendenzen im Individuum, die von Kräften, Antrieben und Tätigkeiten Kunde geben, die keineswegs als zweckmäßig, ökonomisch sparsam oder logisch

konsequent angesehen werden können. Der Narzissmus, der sich als strukturbildend im psychischen Apparat erweist und das Individuum mit Hilfe seines Ichs zu besonderen kognitiven Leistungen befähigt, wird getragen von libidinösen Besetzungen, ist durchzogen von triebhaften Regungen und wird ergriffen von affektiven Momenten und Gefühlslagen, die sich keiner Zweckhaftigkeit im Sinne einer evolutionären Funktion zuordnen lassen. Die Zwecke, die ein Individuum verfolgen kann, sind jedenfalls weder mit denen seiner Art noch mit denen eines auf Selbstreplikation zielenden Gens oder Genoms identisch. Statt von einer Einheitskonzeption auszugehen, um Fragen nach der Verfassung des Subjekts oder des Menschen (als Individuum oder als Gattungswesen) zu klären, legt eine Auseinandersetzung mit Freuds und Dawkins Überlegungen es nahe, nach dem Zusammenhang der involvierten Selbstbezüglichkeiten und irreduziblen Eigendynamiken zu fragen.

Dazu einige abschließende Überlegungen: Die oft in Regelkreisläufen organisierten Dynamiken organischer und psychischer Systeme sind an Eigenwerten orientiert, wodurch sich spezifische Verhältnisse und Spannungszustände zwischen diesen verschiedenen Selbstbezüglichkeiten ergeben, die ein äußerst komplexes Verhalten des Subjekts determinieren. Freud hat die Untersuchung dieser Komplexität durch eine Trias von metapsychologischen Gesichtspunkten vorangetrieben, indem er die in der Klinik beobachtbaren Phänomene *topisch* den verschiedenen Instanzen des psychischen Apparates zugeordnet hat, ihre *Dynamik* nach typischen Verläufen klassifizierte und die *ökonomischen* Potenziale bzw. Reservoirs auf ihre Verteilung, ihre Regulierung (Verschiebung, Aufschub, Hemmung, Steigerung, Reizzuwachs, Niveauerhöhung, Abfuhr etc.) und ihren Verbrauch hin einschätzte. Entgegen dem Dogma einer volkswirtschaftlichen Ökonomie der Knappheit, die auf den rationalen Umgang mit den vorhandenen Ressourcen sowie auf Nutzenmaximierung setzt und alles, was sich dem nicht unterordnet, als Verschwendung geißelt, verteidigt Freud die Realitätsunangemessenheit, ja die Nutzlosigkeit oder Überflüssigkeit gerade jener psychischen Vorgänge – wie das Fantasieren, das Kinderspiel, das Tagträumen –, die zu den ursprünglichsten Operationen des psychischen Apparates gehören, aber

immer wieder die »Adaptierungen des psychischen Apparats«³² an die Außenwelt boykottieren. Lustgewinn und Unlustvermeidung jenseits des Realitätsprinzips ordnen sich weder adaptiv den Anforderungen der Außenwelt unter, noch kommen sie mit den aus den natürlichen Beschaffenheiten und Bedürfnissen des Organismus ableitbaren Erfordernissen überein. Damit stellt Freud die Universalität des Zweckmäßigkeitsdenkens nicht nur der Biologie sehr grundlegend infrage.³³ —

- 1) Butler, Samuel: *Life and Habit*, London 1878, Trübner & Co., S. 134
- 2) Ich verzichte auf eine Diskussion künstlicher Verfahren der Reproduktion.
- 3) Freud, Sigmund: *Zur Einführung des Narzißmus* (1914), in: ders.: *Studienausgabe in 10 Bänden und einem Ergänzungsband*, Hg. Alexander Mitscherlich u. a., Frankfurt a. M. 1969 ff., S. Fischer, Bd. III, S. 37–68, hier S. 46 (Einzelne Schriften Freuds werden nach dem Ersterscheinungsjahr mit Sigle StA und römischer Bandnummer zitiert.)
- 4) Mit besonderem Dank an Peter Berz, der mich auf dieses Nest an Gedanken aufmerksam gemacht hat.
- 5) Freud, Sigmund: *Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens* (1911), StA III, S. 13–24, hier S. 21 f.
- 6) Ebd.
- 7) Ebd., S. 18 f., Fn 4
- 8) Freud: *Zur Einführung des Narzißmus*, S. 44
- 9) Ebd., S. 43
- 10) Laplanche, Jean; Pontalis, Jean-Bertrand: *Das Vokabular der Psychoanalyse*, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1982, Suhrkamp, 5. Aufl., S. 321
- 11) Freud: *Zur Einführung des Narzißmus*, S. 45
- 12) Freud verrät an dieser Stelle nicht, dass er sich auf August Weismann bezieht, den er explizit in *Jenseits des Lustprinzips* erwähnt (vgl. zu Weismann und Freud: Peter Berz in diesem Heft).
- 13) Freud: *Zur Einführung des Narzißmus*, S. 45 f.
- 14) Vgl. Vedder, Ulrike: *Majorate – Erbrecht und Literatur im 19. Jahrhundert*, in: Weigel, Sigrid; Parnes, Ohad; Vedder, Ulrike; Willer, Stefan (Hg.): *Generation. Zur Genealogie des Konzepts – Konzepte von Genealogie*, München 2005, Wilhelm Fink, S. 91–107
- 15) Freud: *Zur Einführung des Narzißmus*, S. 46 f.
- 16) Freud, Sigmund: *Jenseits des Lustprinzips* (1920), in: StA Bd. III, S. 213–272, hier 268 f.
- 17) Gene als »Replikatoren«: Dawkins, Richard: *Das egoistische Gen*, Reinbek bei Hamburg 2001, Rowohlt, S. 307
- 18) Gegen Dawkins Reduktionismus: Gould, Stephen J.: »Was ist Leben?« als ein Problem der Geschichte«, in: *Was ist Leben? Die Zukunft der Biologie. Eine alte Frage in neuem Licht – 50 Jahre nach Erwin Schrödinger*, Hg. Michael Murphy/Luke A. J. O'Neill, Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg, Berlin, Oxford 1997, S. 35–52
- 19) Vgl. ebd., S. 38
- 20) Dawkins, Richard: *Vorwort zur ersten Auflage* (1976), in: *Das egoistische Gen*, S. 18
- 21) Vgl. Dawkins: *Das egoistische Gen*, S. 54 f.
- 22) Gegen den Entwicklungsdeterminismus vgl. Wolpert, Lewis: »Embryonale Entwicklung: Ist das Ei berechenbar, oder: Könnten wir Engel oder Dinosaurier erzeugen?«, in: *Was ist Leben? Die Zukunft der Biologie*, S. 71–82
- 23) Vgl. Dawkins: *Das egoistische Gen*, S. 110 f.

- 24) Vgl. Freud, Sigmund: *Das Unbehagen in der Kultur* (1930), in: StA Bd. IX, S. 191–270, hier S. 221 Vgl. hierzu Porath, Erik: *Medien-Symptome. Symptome der Technik und Techniken des Symptoms – als Medien der Artikulation*, in: RISS, 2001, Nr. 52: *Medien*, S. 47–62
- 25) Freud: *Das Unbehagen in der Kultur*, S. 222
- 26) Dawkins: *Das egoistische Gen*, S. 55 f. Stattdessen epigenetische Ansätze: Parnes, Ohad: *Biologisches Erbe – Epigenetik und das Konzept der Vererbung im 20 und 21. Jahrhundert*, in: Willer, Stefan; Weigel, Sigrid; Jussen, Bernhard (Hg.): *Erbe – Übertragungskonzepte zwischen Natur und Kultur*, Berlin 2013, Suhrkamp, S. 202–242
- 27) Dawkins: Vorwort zur ersten Auflage, in: *Das egoistische Gen*, S. 18
- 28) Dawkins: *Das egoistische Gen*, S. 75
- 29) Vgl. Weigel, Sigrid: *Jenseits des Todestriebes – Freuds Lebenswissenschaft an der Schwelle von Natur- und Kulturwissenschaft*, in: Solhdju, Katrin; Vedder, Ulrike (Hg.): *Das Leben vom Tode her – Zur Kulturgeschichte einer Grenzziehung*, München 2015, Wilhelm Fink, S. 31–46, hier S. 46
- 30) Prozesse »kollektiver Autokatalyse« kommen ohne Gene aus: Kauffman, Stuart: »Was ist Leben?« – hatte Schrödinger recht?, in: *Was ist Leben? Die Zukunft der Biologie – Eine alte Frage in neuem Licht*, S. 99–133
- 31) Auch im Bann der Zweckmäßigerweiterungen bleibt: Badcock, Christopher: *Psychodarwinismus – Die Synthese von Darwin und Freud*, München, Wien 1999, Hanser, S. 161
- 32) Freud: *Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens*, S. 19
- 33) Peter Berz (siehe RISS 95: »Die biologische Frage«) nimmt den Faden mit Ferenczis Bemerkung über die »lustbiologischen Ergänzungen« zur »Nutzphysiologie« auf (vgl. Ferenczi, Sándor: *Versuch einer Genitaltheorie* (1924), in: ders.: *Schriften zur Psychoanalyse*, hg. und eingeleitet von Michael Balint, Frankfurt a. M. 1972, Fischer, Bd. II, S. 317–400, hier: S. 389).

»Wir haben keine Ahnung von den Liebesgenüssen der Schabe (*la blatte*) oder der Kakerlake (*le cafard*).¹ Nichts weist darauf hin, daß sie diese nicht erfahren. Es ist sogar ziemlich wahrscheinlich, daß Genießen und sexuelle Vereinigung die engsten Beziehungen miteinander unterhalten. Nicht so wichtig!«

(Jacques Lacan, *Seminar X L'angoisse*)

- 1) Ob mit *la blatte*, aus der Insekten-Ordnung der Blattodea, taxinomisch meist platziert zwischen Springschrecken (Saltatoria) und Fangheuschrecken (Mantodea), wirklich die Küchenschabe, *Blatta orientalis*, gemeint ist, die nach Europa aus Asien oder Afrika eingeschleppt wurde, flugunfähig beide Geschlechter, oder die aufgrund ihres großen Halsschildes phallische Gestalt annehmende Amerikanische Schabe, *Periplaneta americana*, oder die Deutsche Schabe, *Blatella Germanica*, oder irgendeine andere der 3 500 Arten, muss hier nicht entschieden werden. Jedenfalls ist *le cafard* im Französischen auch als Träger von Trübsinn bekannt (*avoir le cafard*: Trübsal blasen) und als *tarakan* (russisch Kakerlake) ein Kulturgut erster Ordnung, nicht nur von Kantinen, sondern auch spektakulärer Kakerlakenwettrennen – der subtilen russischen Antwort auf Ascot. (Anm. Peter Berz)

Zu Nicolas Abrahams Forcierung
von Ferenczis *Thalassa*

Was kann eine *Einführung zur Vorstellung* anderes sein, als ein Notbehelf – denn worauf bezieht man sich, als Schreibender, wenn das, worüber man schreibt, selbst auf anderes Geschriebenes verweist, das womöglich wiederum zurückgeht auf vorhergehende Schriften anderer Autor*innen? Also: Worin einführen? In einen unabschließbaren Kontext, der sich an bestimmten Punkten überkreuzt und verdichtet, dabei auswählen, was brauchbar ist, um den Interessierten einen Anknüpfungspunkt zu geben, der ihre Lektüre anzuregen vermag. Das Meiste ist also eine Bewegung der Wiederholung bzw. der Wiederaufnahme, was keinerlei entlastende Geste sein soll, denn nichts von dem hier Geschriebenen hat jemand anderes zu verantworten – aber zugleich ist alles anderen geschuldet. Das Anknüpfen zeitigt Neues und ist zugleich das Herbeiholen von Älterem, ist Weiterführen und Veränderung in einem, ohne deswegen schon Einheit zu sein – ein Nicht-Eines¹, das wesentlich eine Beziehung des Zwischen, von Text und Leser, Schreiber und Adressat zum Ausdruck bringt. In einem solchen komplexen Szenario der Lektüre darf man auch Nicolas Abrahams »Vorstellung von *Thalassa*« von 1962 ansiedeln, denn er unternimmt es, das französische Lesepublikum mit einem damals fast vierzig Jahre alten Text von Sandor Ferenczi bekannt zu machen, ohne dessen befremdliche Aspekte abzumildern. Der RISS präsentiert und kommentiert hier in Auszügen die emphatische *Vorstellung*, die Abraham von Ferenczis *Thalassa* gibt, da sie im deutschsprachigen Raum noch zu wenig bekannt ist und ins Zentrum des Themas dieser beiden RISS-Ausgaben zur Bioanalyse zielt.

Nicolas Abraham, 1919–1975, war ein französischer Psychoanalytiker ungarischer Herkunft, der 1938 nach Paris kam und sich neben der Psychoanalyse auch für die Phänomenologie interessierte. Er entwickelte mit Bezug auf Sándor Ferenczi eine eigenständige Position zwischen einer freudschen Orthodoxie und der Lacan'schen Richtung. In vielen Arbeiten, auch gemeinsam mit Mária Török, begann er sich mit Fragen der Traumatisierung zu beschäftigen und stellte dabei die transgenerationalen Wirkungen heraus, in der die Leerstellen in der Übertragung zwischen Eltern und Kindern als Verdeckung (Krypta) und Weitergabe fungieren. Außerdem arbeitete er am von ihm geprägten Begriff der *Anasemie*, der Erkundung jener Sphäre der Symbolkonstitution, die jenseits der gewohnten phänomenalen Welt die Vorbedingungen für unseren alltäglichen, sinnlichen Weltzugang bildet. Daher speist sich auch seine Kritik an jeder schematischen Anwendung psychoanalytischer Kategorien, die er für unzureichend ansah, um der individuellen Erfahrung der Analysant*innen gerecht zu werden, die je ihre eigenartigen Wege der Symbolisierungen beschritten. Seine wichtigsten Publikationen seien kurz genannt: Abraham, Nicolas; Torok, Maria: *Cryptonymie: Le Verbier de L'Homme aux Loups* (1976), dt. *Kryptonymie: Das Verbarium des Wolfsmanns*, Frankfurt a. M., Berlin, Wien 1979, Ullstein; dies.: *L'Ecorce et le Noyau* (1978), engl. *The Shell and the Kernel: Renewals of Psychoanalysis*, trans. Nicholas Rand, Chicago 1994.

Abraham: Das Buch, welches der französische Leser nun in den Händen hält, zählt zu den leidenschaftlichsten und befreiendsten unseres Jahrhunderts. Es geht um nicht weniger, als das psychoanalytische Vorgehen zur universellen Forschungsmethode zu erheben. Die Psychoanalyse würde so zu einem ergänzenden Instrument der Naturwissenschaften – der Biologie, der Paläontologie, der Medizin, ja, in letzter Konsequenz der Chemie und der Physik. Schon dass ein solches Vorhaben fruchtbar oder bloß möglich sein sollte, fällt uns schwer zu glauben. Man muss den Beweis lesen, den uns Ferenczi dafür anhand eines abgesteckten biologischen Problems liefert: der Entwicklung der Genitalität, welche den Gegenstand dieses Werks bildet. Diese Lektüre befremdet zunächst. Doch nach

und nach dringt man in ein fremdes, anziehendes Universum vor. Auf jeder Seite taucht eine unerwartete Evidenz auf, antwortet auf andere, bereits erblickte Evidenzen, bestätigt sie noch und fügt ihnen einen neuen Sinn hinzu. Schließlich sind wir eingenommen; und unser jubulatorisches Einstimmen bedeutet eine Befreiung. Die Fessel unserer unnachgiebigen Vorurteile ist gelöst und schon sind wir dabei, mit dem Autor gemeinsam einen belebenden Sprung ins Tiefste unserer selbst zu vollführen. Ferenczi lässt uns gewahr werden, was in uns dunkel lebt seit der Nacht der Zeiten; was in unsere Körper eingeschrieben ist, in unsere Gesten, unsere Mythen. Biologie, Naturgeschichte, Embryologie und Physiologie beleben sich wechselseitig mit Bedeutungen, welche uns an die am weitesten in den Hintergrund getretene Vergangenheit unserer Art zurückbinden. Zuweilen erhebt sich unser Misstrauen: Sind wir in die Fänge irgendeiner metaphysischen Verführung geraten? Keineswegs. Die von Ferenczi vorgebrachten Bedeutungen sind etwas ganz anderes als ein verbaler Futterköder, dem unser Bedürfnis nach Einheit auf den Leim gehen soll. Sie sind zur wissenschaftlichen Arbeit bestimmt, zur Aufstellung von Hypothesen, zur Konstruktion von Forschungsprogrammen, zur Entdeckung neuer Tatsachen. Was soll erstaunlich daran sein, dass eine wahrhaftige Wissenschaft der ersten Dinge unwillentlich auch Dichtung ist?

Ferenczi hatte jahrelang gezögert mit der Veröffentlichung seines »Versuchs einer Genitaltheorie«, sicherlich auch wegen des spekulativen Charakters seiner Überlegungen und der berechtigten Erwartung, im Kreise der anerkannten Wissenschaften Kritik, ja Spott zu ernten. Aber dann traut er sich, »ein Grundprinzip wissenschaftlicher Arbeit«, das »ich doch in der Schule gelernt« hatte, nämlich »daß man die natur- und geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkte sauberlich voneinander zu sondern habe«, beiseite zu schieben: »Allmählich erstarkte in mir sogar die Überzeugung, daß ein solches Hineintragen naturwissenschaftlicher Begriffe in die Psychologie und psychologischer in die Naturwissenschaften unvermeidlich ist und außerordentlich förderlich sein kann.«² Nur mit einer solchen Offenheit kann man die folgende

Fragestellung nach »Psychoanalyse der Ursprünge« (Abraham) formulieren:

Abraham: Lassen sich die biologischen Tatsachen der Psychoanalyse unterziehen? Um diese Frage zu beantworten, muss zunächst reiner Tisch mit den philosophischen Vorurteilen gemacht werden. Ob man es mit dem naiven Dualismus zu tun hat, für den »Organismus« und »Psyche« schlicht zwei von einander getrennte Realitäten sind und nicht die Produkte zweier verschiedener Herangehensweisen, oder mit materialistischen ebenso wie spiritualistischen Monismen, die auf der Einnahme zweier unvollständiger Standpunkte beruhen – beiderlei Vorurteile haben als null und nichtig zu gelten; es kommt darauf an, das Lebewesen in seiner vollen Realität wiederherzustellen. Gelingt dies, so hören Phänomene wie die »hysterische Materialisierung«, die man wie einen »mysteriösen Sprung vom Psychischen ins Organische«³ hat erscheinen lassen, auf, ein Skandal für die Vernunft zu sein. In berühmten Studien hat Ferenczi diese Phänomene ergründet.⁴ Die »expressiven« Phänomene der hysterischen Konversion wie auch der Gefühlsmanifestationen überhaupt lassen sich ihm zufolge auf den Gebrauch phylogenetischer Möglichkeiten zurückführen, welche zur zugleich magischen und symbolischen Befriedigung eines verdrängten Wunsches in unseren Körper eingeschrieben sind. Nehmen wir den Fall des Errötens im Verlauf einer affektiv aufgeladenen Situation. Diese Erweiterung der Gefäße an der Gesichtsoberfläche kann den verdrängten Wunsch der Heranwachsenden symbolisieren, das männliche Organ aufzunehmen. Die Frage nach der Verschiebung von unten nach oben beiseite gestellt, bleibt die Frage: Wie nimmt dieser Wunsch gerade die Form eines vorübergehenden Blutandrangs an? Das liegt daran, dass der Andrang des Blutes an die Körperoberfläche *schon* – gewissermaßen a priori – eine Bedeutung hat, noch ehe er die Befriedigung einer lokalen Erregung durch Intensivierung des Stoffaustauschs bewirkt. Der gegenwärtige Wunsch macht sich also nur ein bereits zur Verfügung stehendes bedeutungstragendes [signifiant] Mittel dienstbar. Durch die Körper-

sprache realisiert das Erröten auf magische Weise, was dem bewussten Denken nicht gestattet ist. Die Gefäße weiten sich, *gleichsam* um ein Objekt aufzunehmen, und diese organische Fiktion wird gerade zum Symbol des verdrängten Wunsches. Auf diese Weise nutzen wir unseren Körper zur Symbolisierung, wie sich der Künstler zur Erschaffung des Werks seiner Materialien bedient. In beiden Fällen handelt es sich um gleichsam magische »Materialisierung« verdrängter Wünsche. Möglich ist dies, weil unser Körper von Anfang an wie eine Sprache funktioniert. Was wir in der Symbolisierung tun, ist, dass wir den Körper sprechen lassen, indem wir aus dem ursprünglichen Sinn der organischen Semanteme Nutzen ziehen.

Darwins⁵ Erklärungsmuster für bestimmte psychische Mechanismen ist eines der *Überformung*: Physiologisch-organische Vorgänge, die einst ihren evolutionären Zweck erfüllt haben, sind aufgrund veränderter Umstände funktionslos geworden und können nun als freigesetzte Reaktionsmöglichkeiten für andere, kulturell-gesellschaftliche Zwecke eingesetzt werden – vom drohenden Zähnefletschen zum freundlichen Lächeln. Man sieht also, dass auch Darwins Überlegungen von einem immer schon bedeutungsträchtigen Zusammenhang in der Natur der Lebewesen ausgeht und kulturelle Überformungen, d. h. Umwidmungen physiologischer Funktionen für möglich erachtet. Abraham geht jedoch – mit und über Ferenczi hinaus – einen entscheidenden Schritt weiter, methodologisch hin zur Anasemie, die nach den bedeutungskonstitutiven Vorgängen im Reich des Lebendigen überhaupt fragt:

Abraham: Von hier aus kann der entscheidende Schritt zum gesteckten Ziel, der Ausweitung der psychoanalytischen Theorie aufs Gebiet der Biologie, vollzogen werden. Wenn unser Körper bereits im Ursprung Sprache ist, so können ihm die grundlegenden Bedeutungen nur durch eine noch ursprünglichere Symbolisierung zukommen, welche sich in der Phylogenese nach Art zustoßender Traumatisierungen und Versagungen vollzogen hat. Die Sprache der Organe und

Körperfunktionen wäre also ihrerseits eine Gesamtheit von Symbolen, welche auf eine noch archaischere Sprache zurückverweist usf. Dies angenommen, scheint es sich aus einer hieb- und stichfesten Logik zu ergeben, den Organismus als hieroglyphischen Text zu betrachten, welcher sich im Laufe der Artgeschichte abgelagert hat und den eine geeignete Erforschung als eben solches zu entschlüsseln hätte. Diese überraschende Weise, die biologische Tatsache in den Blick zu nehmen, eröffnet ein Feld für überprüfbare, aber radikal neue Hypothesen. Eine Wissenschaft ist geboren: die Psychoanalyse der Ursprünge, die *Bioanalyse*.

Hier berührt sich Abrahams Forschungsinteresse einerseits mit Bestrebungen des semantischen Holismus⁶, der eine bedeutungsfreie Ontologie für eine naturalistische Reduktion und einen neuzeitlich-naturwissenschaftlichen Mythos hält, und andererseits mit der *Wild-Systems-Theory*⁷, die Bedeutung von vornherein als eine fundamentale, nicht sekundäre Kategorie behandelt. Damit wird deutlich, dass sich Abrahams anasemische Fragestellung nach den Ursprüngen der Bedeutung mit einer philosophischen Grundlagenforschung zur Bedeutungskonstitution vergleichen lässt, dabei jedoch auf wissenschaftliche Bestätigung nicht verzichten will.

Abraham: Eine Wissenschaft ist geboren? Das ist schnell gesagt. Es ist vielleicht nichts als ein frommer Wunsch, träumerische Utopie. Ein Gebiet zu definieren begründet noch keine Wissenschaft. Für die Arbeit ihrer Errichtung braucht es erprobte Werkzeuge. Die psychoanalytische Methode? Aber diese bedient sich doch der Sprache, der freien Assoziation! Wie soll man denn ein Organ, ein Tier, einen paläontologischen Abdruck zum Sprechen bringen? Von der Antwort auf diese Frage wird es abhängen, ob die Bioanalyse eine praktikierbare Disziplin ist oder nicht.

Freud, der die Erforschung der traumatischen Erlebnisse aus der Kindheit des Einzelnen mit der Arbeit eines Archäologen verglichen hatte, dabei jedoch nie die Körperlichkeit als Schauplatz

und Produktionsstätte der psychischen Erscheinungen aus dem Blick verlor, gab Ferenczi den Anstoß, über die Grenzen des individuellen Schicksals und die Konzentration auf menschliche Subjekte hinauszugehen. Die Analogie von Onto- und Phylogenese, nach der sich in der Entwicklung des Einzelwesens der Entwicklungsgang der Gattung wiederhole (Ernst Haeckel), gibt Ferenczi die Idee an die Hand, die Perspektive umzukehren und von Ergebnissen der psychischen Entwicklung her nach den vorhergehenden Schritten in der Naturgeschichte des Gattungswesens zurückzufragen und dabei die organischen Vorstufen als Basis der Lebewesen nicht auszusparen:

Abraham: Doch für Ferenczi geht es darum, weiter zu gehen: bis hin zur Kindheit der Gattung, zur phylogenetischen Kindheit. Hierzu wird er sich an Haeckels biogenetische Grundregel richten. Er wird sagen: Ganz wie eine analytische Sitzung eine Sequenz der individuellen Lebensgeschichte wiederholt (woraus sich der entsprechende ontogenetische Moment wiederherstellen lässt) und wie eben auch »die Ontogenese die Phylogenese rekapituliert«, so muss uns eine geeignete Reflexion einer analytischen Sitzung bis zur am weitesten in den Hintergrund getretenen Vergangenheit der Lebewesen als Gattungswesen führen können. Man wird noch klarstellen müssen, dass die Wiederholung immer symbolisch ist, das heißt zugleich ähnlich und verschieden im Verhältnis zum Ereignis. Die Leitfrage wird eine doppelte sein: Welches ist der traumatische Zustand der Vorfahren, den die Ontogenese *symbolisch* wiederholt, welches ist die Verdrängung, die Verdrängung, die durch diese symbolische Wiederholung durchscheint?

An diese Einsicht knüpfen alle Theorien und Praktiken im Umgang mit intergenerativen Traumatisierungen⁸ und die neueren Forschungen zur Epigenetik an.⁹ Die Ausweitung der Perspektive bei der Rekonstruktion einer unbekannten Vorgeschichte hinein in die Sphäre der Biologie führt bei Abraham zu einer anderen Auffassung von Ontogenese und der Weigerung, das Symbolische auf den Bereich des Psychischen einzuschränken:

Abraham: Gewiss wären wir auf einer guten Bahn, wenn nicht unglücklicherweise unsere Leitfrage eine Falle in sich trüge: Wir verschaffen im Endeffekt dem Term »Ontogenese« einen radikalen Bedeutungswandel. Während er bei Freud das Modell einer Gefühlsentwicklung bezeichnet, welche von *Innen* heraus wiederhergestellt wird, schließt sie in Ferenczis Perspektive *auch* die von *Außen* her beschriebenen anatomisch-physiologischen Momente dieser Entwicklung mit ein. Der Einwand ist trügerisch! – entgegnet der Autor von *Thalassa* –, denn es gibt nicht zwei Realitäten, eine psychische und eine organische, sondern eine einzige, gemacht aus Bedeutungen und Symbolen. Das Leben ist wesentlich sprechend, wie es der Analysant auf der Couch ist. Wir könnten hinzufügen, dass auch die psychoanalytische Methode über ein unaufhörliches Kommen und Gehen zwischen Außen und Innen verfährt und es keinen grundsätzlichen Unterschied gibt zwischen dem verbalen Verhalten des Analysanten, den Anläufen eines Pantoffeltierchens gegen ein Hindernis, der Entzündungsreaktion eines Gewebes auf eine chemische Reizung und dem – sei es normalen – Funktionieren des Herzmuskels.

All diese Lebensphänomene erhalten letztlich ihren vollen Sinn, wenn man sie durch die genetische Dimension ergänzt, *zugleich* von Außen und von Innen betrachtet. Die objektivistischen Untersuchungen büßen nichts von ihrer Gültigkeit ein: Sie bilden einen zusammenhaltenden Bestandteil der Psychoanalyse der Ursprünge. Es sind gerade ihre Ergebnisse, welche als Stellvertreter des assoziativen Materials herbeigerufen werden. *Die Tatsachen in der Weise der klassischen Wissenschaften beobachten, sie im psychoanalytischen Modus deuten, mit den so erhaltenen Hypothesen zu den Tatsachen zurückkehren*, das ergibt die Gesamtheit der Erkundungsgänge der Bioanalyse.

Sind wir in einen sicheren Hafen eingelaufen? Können wir endlich an den zauberhaften Küsten unserer neuen Wissenschaft von Bord gehen? Ein Riff lauert uns noch auf: der Anthropomorphismus. Manche unbedarfte Seelen sind dort stecken geblieben. Jeder kann sie sehen, wie sie auf ihrem

Wrack die Verdrängung der Ameisen und den Analerotismus der Ameisen abhandeln. Trotz mancher Verirrungen verfällt Ferenczis Bioanalyse wohl kaum in diese Plattitüden. Gewiss ist ihr Fortschreiten von derselben Gefahr bedroht: der Verwirrung des Sinns *für sich* und dem Sinn *für uns*. Und es werden sich immer Beflissene, Ängstliche, Spielverderber finden, um eine weitergehende Beschäftigung zurückzuweisen. Und dennoch scheint es wohl gerade die Beharrlichkeit dieses Problems zu sein, der Unmöglichkeit im Vorhinein die Entsprechung von Außen und Innen, Objektivem und Subjektivem, Für-uns und Für-sich zu definieren, welche nicht eine Hypothek, sondern den wahrhaften Hebel der psychoanalytischen Untersuchung darstellt. Die Lösung dieses Problems im Voraus zu fordern, hieße den Maulwurf aus der Fabel zu imitieren, der sagte: »Ich werde mich an die Luft begeben, sobald ich klar auf sie sehen kann.«

Symbolisches Wesen der Realität

Ferenczis biologische Aussicht, die kennenzulernen der Leser nicht mehr lange warten müssen soll, ruft in uns tiefe und unsagbare Resonanzen hervor. Wer *Thalassa* jegliche wissenschaftliche Geltung abspricht, kann in dem Buch immer noch eine Dichtung, einen Mythos oder einen Gegenstand der Meditation sehen. Dieses der Psychoanalyse entspringende außergewöhnliche kosmogonische Epos – warum es nicht als solches auffassen? –, welches nach seinem Belieben Wege schöpferischen Denkens bahnt, erzeugt dieselben befreienden und therapeutischen Wirkungen wie einstmals die volkstümlichen und religiösen Mythen. Wenn dem so ist, so, weil sich hier wissenschaftliche und dichterische Wahrheit als die eines und desselben Wesens enthüllen. Die Freude und der optimistische Elan, welche uns die Lektüre von *Thalassa* verschafft, manifestieren nur den fortschreitenden Zusammenbruch der undurchlässigen Scheidewand, die im Innersten unseres Ichs die Berührung des »rationalen« Teils und des »irrationalen« Teils untersagte.¹⁰

Der von Abraham geprägte Begriff *Anasemie* hat zunächst den Effekt, die Besonderheit der Psychoanalyse als einer interpretierenden Disziplin herausarbeiten, die danach forscht, was nicht direkt beobachtbar, was z. B. unsichtbar, unhörbar oder eben unbewusst ist. Die Anstrengung dieses Unternehmens läuft darauf hinaus, z. B. (lückenhaftes bzw. entstelltes) Bewusstes durch Unbewusstes zu ergänzen und so einer Deutung zuzuführen: »Thus, anasemia explains the apparent with the non apparent, observation with nonobservation, speech with silence, presence with absence, inclusion with exclusion.«¹¹ Es geht nach Abraham hierbei letztlich um »les sources de la signifiante«, um Quellen der Bedeutung bzw. Bedeutsamkeit, die in einer »Transphänomenalität« (Abraham) liegen, also den positiven Wissenschaften nicht direkt bzw. noch nicht zugänglich sind. Darum wird der konstruktive, spekulative Charakter für die Erschließung neuer Forschungsbereiche betont, ohne die Rückführung auf das wissenschaftlich Zugängliche aufzugeben.

Abraham: Was uns Ferenczi erfahren lässt, ist, dass wir nicht in Atomen gegründet sind, welche ein ununterbrochener Lauf von Zufällen, die unserer Natur fremd wären, schließlich nach einigen Jahrmilliarden zu vereinigen vollbracht hätte, um das nicht minder kontingente Reich der Lebewesen und seines Sprösslings, des *homo sapiens*, zu bilden. Aber er lässt uns gleichermaßen verstehen, dass es nicht des Rückgriffs auf irgendeine transzendente Macht bedarf, um von unserer Bedingtheit und unserer Teleologie Rechenschaft abzulegen. Er sagt uns: Wir sind in all unseren Teilen, unseren Atomen, unseren Zellen, unseren idealischen Zielen, aus Symbolen gewoben. Diese Symbole tragen in sich ihre Geschichte, den Sinn ihrer Genese. Sie sind je eines, aber doppelseitig: Das, was sie erscheinen lassen, versteckt, was sie nicht mehr sind. Doch einzig, was sie nicht mehr sind, kann enthüllen, was sie wirklich sind. Wenn unsere Bedingtheit als Mensch dergestalt ist, so ist es auch die Struktur des Seins, die symbolische Kohärenz des Universums. Deshalb ist die Psychoanalyse der Ursprünge zugleich eine Philosophie und ein Untersuchungswerkzeug. Jenseits des technischen Mechanismus und der

mystischen Finalismen kündigt sich eine radikal neue wissenschaftliche Auffassungsweise in dem an, was wir den psychoanalytischen Pansymbolismus nennen mögen, welcher durch *Thalassa* eingeführt worden ist und in sich Ursache und Sinn, Körper und Seele, Phänomen und Transphänomen vereinigt. Zumindest gibt es ein Gebiet, auf welchem die einheitliche Sichtweise des Pansymbolismus bereits Früchte zu tragen beginnt: die psychosomatische Medizin. Diese Disziplin schuldet alles Ferenczi und seinen Schülern. Mit diesem Gebiet hat die Bioanalyse ein fruchtbares Feld des Experimentierens und der therapeutischen Maßnahmen gefunden. Doch die neue Sichtweise geht über die festgesteckten Rahmen einer Disziplin hinaus. Ferenczi sah ihre Tragweite bis in die Biochemie reichen. Vielleicht ist der Tag nicht allzu weit, an dem ein einfallsreicher Mikrophysiker eine Theorie der atomaren und subatomaren Phänomene auf Grundlage von Überlegungen aufstellen wird, die dem Pansymbolismus entstammen. Doch bis dahin fällt es dem Philosophen zu, über die letzten Fragen zu sinnen, welche Ferenczis Denken in uns hervorruft: Wie ist die Idee des Symbols möglich? Was ist die Struktur des ersten Symbols? Lässt sich eine Topologie und Physiologie der symbolischen Gesamtheiten vorstellen? Was ist der transphänomenale Sinn des Phänomens als solchem? —

- 1) Laut Tom Goodwin setzen Nicolas Abraham und Mária Török gegen den »Mythos der ursprünglichen Einheit« (myth of original unity) die »ursprüngliche Zweiheit« (»original duality«; vgl. Goodwin, Tom: *The Haunted Delimitation of Subjectivity in the Work of Nicolas Abraham: Translator's Preface*, S. 3 u. 6).
- 2) Ferenczi, Sándor: »Versuch einer Genitaltheorie« (1924), in: ders.: *Schriften zur Psychoanalyse*, Frankfurt a. M. 1982, Fischer, Bd. 2, S. 318
- 3) Freud spricht vom »rätselhaften Sprung«, was etwas anderes ist als ein Mysterium, denn Rätsel sind prinzipiell lösbar, wenn sie auch tatsächlich nicht immer gelöst werden. Freud, Sigmund: *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* (1916/17), Studienausgabe, Frankfurt a. M. 1969, Fischer, ff. Bd. I, S. 259
- 4) Abraham verweist auf: Ferenczi, Sándor: »Hysterische Materialisationsphänomene« (1919), in: ders.: *Schriften zur Psychoanalyse*, Frankfurt a. M. 1982, Fischer, Bd. 2, S. 11–24
- 5) Vgl. Darwin, Charles (1872): *The Expression of the Emotions in Man and Animals*, dt. *Der Ausdruck der Gemüthsbewegungen bei dem Menschen und den Thieren*, übers. v. J. Victor Carus, Stuttgart 1872, Reprint Nördlingen 1986
- 6) Vgl. Bertram, Georg W.; Lauer, David; Liptow, Jasper; Seel, Martin: *In der Welt der Sprache – Konsequenzen des semantischen Holismus*, Frankfurt a. M. 2008, Suhrkamp
- 7) Jordan, J. Scott: »Wilde Körper: Über die selbsterhaltende Natur der Bedeutung«, in: Porath, Erik; Klein, Tobias Robert (Hg.): *Kinästhetik und Kommunikation: Ränder und Interferenzen des Ausdrucks*, Berlin 2013, Kadmos, S. 75–93
- 8) Weigel, Sigrid: *Genea-Logik: Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften*, München 2006; Parnes, Ohad: »Transgenerationalität: Psychologische und sozialwissenschaftliche Übertragungskonzepte«, in: Parnes, Ohad; Vedder, Ulrike; Willer, Stefan: *Das Konzept der Generation – Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte*, Frankfurt a. M. 2008, Suhrkamp, S. 291–313

- 9) Vgl. Parnes, Ohad: »Biologisches Erbe: Epigenetik und das Konzept der Vererbung im 20 und 21. Jahrhundert«, in: Willer, Stefan; Weigel, Sigrid; Jussen, Bernhard (Hg.): *Erbe – Übertragungskonzepte zwischen Natur und Kultur*, Berlin 2013, Suhrkamp, S. 202–242
- 10) Vgl. Derridas Bemerkungen zu dieser Passage: Derrida, Jacques: »Fors. Die Winkelwörter von Nicolas Abraham und Maria Torok«, in: Abraham, Nicolas; Torok, Maria: *Kryptonymie: Das Verbarium des Wolfsmanns*, Frankfurt a. M., Berlin, Wien 1979, Ullstein, S. 29
- 11) Editors Note zur engl. Übersetzung von Abraham, Nicolas; Torok, Maria: *The Shell and the Kernel: Renewals of Psychoanalysis*, Vol. 1, 1994, S. 77

Rezensionen

Matthias Bertschinger

zur Buchrezension von Peter Widmer in
RISS – Zeitschrift für Psychoanalyse, Nr. 92,
S. 146–149

Die Meinungen über *Freiheit und Krisis* gehen auseinander.¹ Bei Peter Widmer kommt mein Buch – gelinde gesagt – schlecht weg: Meine Ignoranz, so Widmer, betreffe nicht nur Freud und Lacan, sondern auch die Philosophen. Ließen sich eine renommierte Stiftung, ein namhafter Verlag, Daniel Hell, der das Geleitwort geschrieben hat, und weitere Unterstützer*innen meiner Forschungsarbeit von einem Scharlatan täuschen? Widmers Rezension legt diesen Schluss nahe. Widmer »belegt« sein Verdikt unter Heranziehung zahlreicher Zitate aus meinem Buch, die jedoch – isoliert betrachtet und aus dem Zusammenhang gerissen – weder selbsterklärend sind noch irgend etwas zu beweisen vermögen.

Aus Platzgründen kann hier nur darauf eingegangen werden, womit Widmers Rezension anhebt. Eine vollständige Entgegnung auf seinen Verriss im RISS findet sich auf der Webseite zum Buch.²

Zentrales Anliegen von *Freiheit und Krisis* ist aufzuzeigen, dass das Denken vieler Philosophen und Philosophinnen um einen identischen »alten Sauerteig« (Goethe) kreist: um ein Namenloses, das in sich ambivalent (*fascinosum et tremendum*) ist, das viele Namen trägt und »Gegenstand« unterschiedlicher Disziplinen ist – namentlich auch der Theologie. Von »Kastration«, »Mangel« oder »Urtrauma« sowie den *weltöffnenden* (»Freiheit«) und *weltstürzenden* (»Krisis«) Aspekten³ dieses Unausprechlichen, gegen welches das Subjekt stellvertretend in Objekten rebelliert (Fremdenfeindlichkeit, Verachtung Schwacher), war in der Menschheits- und Denkgeschichte schon immer die Rede – einfach mit anderen Worten.⁴

Wenn ich im Sinne von Theodor W. Adorno, Karl Jaspers, Heinrich Barth, Moshe Zuckermann oder Carlo Strenger – um nur einige aufzuzählen – auf die Wichtigkeit einer Synthese von Psychoanalyse, (Existenzial-)Philo-

sophie und Sozialtheorie aufmerksam machen möchte, sage ich damit noch nicht, dass »alle Autoren, von der Antike bis in die Moderne, dasselbe erkannt und gesagt hätten«, wie Widmer mir unterstellt. Die Psychoanalyse ist nicht mit Freud vom Himmel gefallen, und die Frage sei erlaubt, inwiefern schon vor (oder neben) Freud psychoanalytisch gedacht wurde. Robert Heim spricht diesbezüglich treffend von »Psychoanalytikern *avant la lettre*«. ⁵

Der Anspruch, ein letztlich psychoanalytisches Denken in der Denkgeschichte aufzuweisen, führe bei mir zu einem »Eklektizismus«, so Widmer, und dieser zu »grotesken Aussagen«. Zwei Sätze aus *Freiheit und Krisis* könnten daran keinen Zweifel lassen, gibt Widmer zu verstehen, und belässt es deshalb dabei, sie einfach zu zitieren:

1. »Lacan beerbt Sartre, Sartre beerbt Heidegger und Heidegger beerbt – parasitär (Rentsch), ohne dies explizit zu machen – die gesamte philosophische und theologische Metaphysik.« (S. 92)

Berücksichtigt man den Zusammenhang, in dem diese Aussage steht, erscheint diese wenig grotesk: Wie sehr Lacan von Sartre beeinflusst ist, muss im RISS eigentlich nicht gesagt werden. »Jacques Lacan begreift das Subjekt als Mangel: als Fehlen eines Signifikanten, als Leerstelle. Wie

kommt er zu dieser Auffassung? Auf dem Weg über Sartre.« (Rolf Nemitz) ⁶ Auch das Faktum, dass die gesamte französische Philosophie der Nachkriegszeit – von Sartre bis hin zu Derrida und Foucault – ohne Heidegger völlig undenkbar wäre, darf als bekannt vorausgesetzt werden. ⁷ Inwiefern – nicht nur, aber besonders – Heidegger die Tradition der Metaphysik auf eine parasitäre Weise beerbt, zeige ich mit dem Philosophen Thomas Rentsch: Dieser rät angesichts der Sonderbildungen, Sekundärbildungen, Substitutionen und Surrogate des Absoluten im Interesse von Praxis und Theorie »viel expliziter an Traditionen der Religion, der Theologie, der Metaphysik und (rationalen) Mystik anzuknüpfen und sich bewusst mit ihnen auseinanderzusetzen, anstatt diese parasitär zu beerben oder sie bloss indirekt vorauszusetzen, ohne sie zu klären«. ⁸ So gesehen erscheint die Traditionslinie zwischen Metaphysik und Lacan über Heidegger und Sartre, die der von Widmer kritisierte Satz aussagt, wenig grotesk, sondern in seiner Verdichtung und aus dem Zusammenhang gerissen nur nicht auf Anbief verständlich.

2. »Als Über-Ich-Diskurs verstand Hegel das Recht (den Rechtsdiskurs) als eine – in einem epistemologischen, transethischen (also nicht-normativen) Sinn – falsche Praxis, die die Einsicht in die

Bedingungen der menschlichen Freiheit blockiert und zu einer pathologischen Lebensform führt.«

Die zitierte Aussage steht im Zusammenhang mit dem Buch *Juridismus* von Daniel Loick. Loick zeigt, inwiefern Hegels »falsche Praxis«, die psychoanalytisch als Über-Ich-Diskurs bezeichnet werden kann, in einem nicht-normativen, epistemologischen Sinne als eine Verschliessung und Selbsttäuschung zu verstehen ist. Eine Befreiung von dieser sozial defizitären Form der Subjektivität erscheint folglich als eine »kognitive Aufgabe« (Loick) – in diesem Sinne dachte auch Hegel bereits im besten Sinne psychoanalytisch. Dann aber geht es einem nicht-privatisierenden Recht (einer »richtigen Praxis«), das die Einsicht in die Bedingungen der menschlichen Freiheit nicht blockiert, um eine geistig-seelische Offenständigkeit des Menschen. Ich weise in *Freiheit und Krisis* auf viele Autoren hin, die Offenheit (Sein) und Moral (Sollen) – respektive auf der reflexiven Ebene Analyse und Ethik – auf eine solche Weise verbinden. Im Sinne einer geistig-seelischen Öffnung, die bequeme Illusionen raubt, ist das Gute über-normativ, nicht-ethizistisch oder – wie Rentsch sich ausdrückt – transethisch. Einem »guten« Recht – und *Freiheit und Krisis* möchte ein existenzial-psychoanalytisches Denken für das Recht fruchtbar machen!⁹

– geht es folglich um eine psychisch-geistige Öffnung des Menschen, die alle falsche Sicherheit raubt: Es »will« ein *Hinsehen* (hieraus resultiert der hohe Stellenwert des Verhältnismässigkeitsprinzips) und ein *Hinhören* (hieraus resultiert der hohe Stellenwert des rechtlichen Gehörs). Oder umgekehrt, widerspruchstheoretisch formuliert: Ein »gutes« Recht stellt sich gegen die Abwehr der Kastration stellvertretend in Fremden und Schwachen (hieraus resultiert der hohe Stellenwert des Diskriminierungsverbots und des Verbots der Volksverhetzung), gegen Freuds illusionäre *Rebellion gegen die Ananke* stellvertretend in dafür geeigneten Objekten, gegen eine Verschließung vor der Realität.¹⁰ In diesem Sinne fordert Loick eine Transformation unseres Rechtsverständnisses und »die Preisgabe eines Elements, das für das Recht gemeinhin für konstitutiv gehalten wird: seine ethische Enthaltsamkeit«.

Im weiteren Verlauf seiner Rezension schreckt Widmer auch nicht davor zurück, Zitate gezielt in einen falschen Zusammenhang zu stellen¹¹ oder zu suggerieren, dass ich von etwas noch nie gehört habe, was an der betreffenden Stelle im Gegenteil thematisch ist.¹² Was ihn zu solchen unlauteren Mitteln greifen ließ, bleibt wohl sein Geheimnis. —

- 1) Alle Feedbacks, Reaktionen und Rezensionen sind abrufbar unter <https://freiheitundkrisis.ch/kritik-rezensionen/>
- 2) <https://freiheitundkrisis.ch/wp-content/uploads/2020/12/Replik-auf-die-Rezension-von-Widmer-07.09.2020.pdf>
- 3) Vgl. dazu Joachim Küchenhoff, »Erwartungshorizont und Möglichkeitsraum«, in: Emil Angehrn und Joachim Küchenhoff (Hg.), *Erwartung: Zukunft zwischen Furcht und Hoffnung*, Weilerswist 2018, S. 133–148
- 4) Vgl. statt vieler László F. Földényi: »Mystik – entgrenzte Erfahrung«, Vortrag am Kongress »Psychoanalyse, Un/Glauben, Politik« des Psychoanalytischen Seminars Zürich, 11. 11. 2017, auch abgedruckt in: <https://www.nzz.ch/feuilleton/ueber-minen-gehen-die-atheistische-mystik-im-augenblick-vollkommener-leere-ld.1380678?reduced=true>
- 5) Robert Heim: »Encore: Jacques Lacan trifft Alfred Lorenzer – Nachforschungen zu einer ›verlorenen Zeit‹«, <http://www.theoriekritik.ch/?p=2226>
- 6) Rolf Nemitz: »Das Subjekt als Fehlen eines Signifikanten«, abrufbar unter www.lacan-entziffern.de »Deshalb hat er [Sartre] in *Das Sein und das Nichts* [...] das Bewusstsein (von) sich als Loch beschrieben, als Kluft, als Leere [...]. Der Lacansche Terminus *manque-à-être*, »Mangel-zu-sein«, ist von diesem Sartreschen *manque d'être* ausgegangen. Sartre begriff das Bewusstsein (von) sich als das Bewusstsein par excellence [...]« (Ebd.)
- 7) Den direkten Einfluss von Heidegger auf Lacan thematisiere ich ebenfalls, etwa mit Verweis auf Lutz Goetzmann, der Lacans *Reales* in die Nähe von Heideggers *Sein* rückt oder Lacans *Mangel-an-Sein* in die Nähe von Heideggers *Sein zum Tode*.
- 8) Zit. in *Freiheit und Krisis*, S. 207. Überall würden »krypthotheologische Motive und Substitute des Absoluten wie eine Wiederkehr des Verdrängten« auftreten, so Rentsch: Das *Sein* bei Heidegger, das *Mystische* bei Wittgenstein, das *Nichtidentische* bei Adorno, das *ganz Andere* bei Horkheimer, die *Differenz* oder *Ur-Spur* bei Derrida usw. (ebd., S. 34). Zu diesen Substitutionen des Absoluten (respektive zu dessen *tremendum-Aspekt*) kann auch Sartres *Nichts oder Bewusstsein (von) sich* gezählt werden, aber auch das *In-der-Welt-sein* (in der Daseinsanalyse Kern des Unbewussten und Würber der Angst).
- 9) In diesem Sinne ist der Schlusssatz von *Freiheit und Krisis* zu verstehen: »Die Psychoanalyse ist das *eigene Denken* der Jurisprudenz.«
- 10) Sigmund Freud: »Der Realitätsverlust bei Neurose und Psychose«, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. XIII, Frankfurt a. M. 1961, S. 361–368, S. 365; Verschwörungstheorien sind Symptom und Mittel einer Verschließung vor Unverfügbarkeit (vor dem Absoluten, der Kastration) und vor der Realität respektive dem Mitmenschen. Hier erhellt auch der authentische Sinn des scheinbar rätselhaften theologischen Diktums, wonach Menschen- von Gottesliebe abhängig ist.

- 11) Widmer legt unter Anführung eines Zitats, das sich ausdrücklich auf Habermas' Diskurstheorie bezieht, nahe, ich hätte keine Ahnung von Lacans Diskursmathe-
men, um die es dort aber gar nicht geht.
- 12) Widmer schreibt hinsichtlich eines Zitats, das explizit im Zusammen-
hang mit Hegels Verständnis des Absoluten steht, dass ich offenbar noch nie davon gehört habe, dass Hegel als Denker des Absoluten gilt.

Ferenczi im Querschnitt
Elisabeth Aebi Schneider, Erika Kittler, Sabine Schlüter (Hg.):
Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis (Journal for Psychoanalytical Theory and Practice): Sandor Ferenczi, Band 35/
2020/Heft 1/2, Frankfurt a. M, Vittorio Klostermann,
234 Seiten

Rezensiert von Simon Scharf

Konsequent ist es, die Vielfalt im Denken eines Intellektuellen auch formal divers abzubilden: Auf diese Weise eröffnet die *Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis* in Heft 1/2 2020 und ihrem Schwerpunkt zu Sándor Ferenczi eine bestens komponierte Stimmenvielfalt aus theoretischen Beiträgen, einem Essay, Selbstzeugnissen des Psychoanalytikers und der dezent eingestreuten zeitgenössischen Stimme des ungarischen Schriftstellers Sándor Márai.

Als besonders markant kristallisiert sich dabei zunächst Ferenczis bedeutsame Rolle im Feld der Psychoanalyse heraus – erweist er sich doch, mit Blick auf die analytische Tradition, als durchaus »skeptisch« zu nennende Gestalt: Wie vor allem Eveline List in ihren Heftbeiträgen skizziert, speist sich seine Radikalität in erster Linie aus dem Ansatz, Elemente zu starker Theoretisierung und Normalisierung entschieden zurückzudrängen. In experimenteller Weise sieht Ferenczi das Sub-

jekt in seiner Individualität und versucht im Modus eines materialistischen und spekulativen Grundzugangs, Erfahrungslogiken nachzuzeichnen, wie List gerade am Beispiel seines *Klinischen Tagebuchs* zeigt. Sein Programm, das »Ich« aus seinen jeweiligen konkreten Lebenszusammenhängen beschreibbar zu machen und es gewissermaßen gegen äußere Formen des Schablonenhaft-Theoretischen zu schützen, markiert möglicherweise seine feldbezogen »abseitige« Position. Diese konkretisiert sich da, wo auch die Stellung zu Freud entsprechende Formen annimmt – ein Verhältnis, das zwischen Nähe/Vertrautheit und Distanz changiert, das Momente der Vertiefung freudischer Ideen anzeigt (etwa mit Blick auf die Begriffe der Wiederholung und Erinnerung), aber auch explizite Neu-Akzentuierungen (z. B. über die Konzepte von Übertragung und negativer Gegenübertragung) vornimmt (siehe ergänzend zu List hier den

Beitrag von Alba Gasparino und Agustín Genovés).

Mit dieser Positionierung Ferenczis im Kontext der Psychoanalyse erhellt die Zeitschrift im Folgenden thematische Schwerpunkte seines Schaffens und argumentiert damit implizit auch für eine (Wieder-)Aneignung und Aktualisierung seiner weitreichenden Ideen: Gerade unter dem Stichwort »Bioanalyse« ist Ferenczi an nichts weniger gelegen als einer – durchaus aktuellen Strömungen vorgreifenden – dialogischen Beziehung von (Evolution-)Biologie und Psychoanalyse, ohne dabei zu stark ins Biologistische zu gehen (siehe hier den Beitrag von Jacques Press): Wie er in einem eigenen kurzen Text zeigt, ergibt sich das Zusammendenken beider Ansätze schon aus der Notwendigkeit, das Psychologische auf seine physikalischen Bedingungen hin zu befragen und es so gewissermaßen zu erden. List, Fernández Soriano und Berz zeigen im Anschluss kongenial wie eine solche Idee handhabbar wird; der »Katastrophe« der Entfernung des Säuglings aus dem Mutterleib entspricht auf diese Weise das evolutionsbiologische Datum des Landgangs der Tiere: Beide verlassen die jeweiligen Einheitsprinzipien Mutter und Wasser und bewegen sich in stetiger Neu-Anpassung und parallel dazu ablaufenden Stresserfahrungen auf das Neue zu. Interessant ist in diesem Sinne die »Materialisierung«, das Konkrete des vormalis eher phänome-

nal erfassten Rankschen »Traumas der Geburt«, das Ferenczi rückkoppelt an ein erdgeschichtliches Ereignis; der Ort des »Präodipalen und des Traumatischen« (Alba Gasparino/Agustín Genovés) wird so erlebbar, evolutionsbiologisch fundiert.

Aktualitätsbezüge im Werks Ferenczis nachzuweisen, bedeutet – so legt es die Zeitschrift weitergehend nahe – auch das subversive politische Potenzial seines psychoanalytischen Denkens zu erörtern: Vor allem Eveline List bemüht sich die zeitgenössischen Erfahrungsbedingungen der Monarchie als Ausgangspunkte für theoretische Reflexionen verstehbar zu machen: Wo heute möglicherweise ein stärkeres Positionieren psychoanalytischer Theorie im Feld des Politischen wünschbar (oder nötig?) wäre, will Ferenczi seine Konzepte zu Autorität und Herrschaft bzw. Introjektion und Übertragung dezidiert verstanden wissen als Verständnishorizonte politischer Prozesse der Macht und erschließt damit – so List in nuce – auch das *kritische* Moment des Psychoanalytischen.

Neuland beschreitet Ferenczi – auch in Überwindung der mächtigen Bezugsgröße Sigmund Freud – in seinen Überlegungen zum Trauma: Die Beiträge von Martín Cabré und Raluca Soreanu loten dabei vor allem die Begrifflichkeit der Introjektion aus, die – verstanden als »Identifizierung des Ichs mit dem verlassenen Objekt« (Cabré) – (kindliche) Bindungs-

prozesse erklärt: Das Introjizierte ist das sich beständig im »Ich« Wiederholende und sich fortwährend Neu-Inszenierende (als Form der Objektaneignung); zwischen der Übermacht des Objekts und den Versuchen des Subjekts, sich aus derlei Prozessen der traumatischen »Identifizierung mit dem Aggressor« zu befreien, ringt es um eigene Spielräume. Nicht unerwähnt lässt der Band dabei die zentrale Rolle der Sprache zwischen Möglichkeiten, sich zu konfrontieren, das Phänomen als Phänomen sprachlich zu konkretisieren, und den Fallstricken der Sprachlosigkeit, des Schweigens und der Verleugnung, die transgenerationale Tiefe erlangen können (siehe den Beitrag von Valérie Bouville).

Am Ende kann eine Zeitschriftenrezension nur der Versuch eines groben Abrisses der Vielfalt ihres Gegenstandes sein. Deutlich zutage fördert die *Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis* mit ihrem Schwerpunkt zu Sándor Ferenczi sowohl das Gegenwärtige und Aktuelle seiner Ansätze als auch die unterbelichteten und neu zu perspektivierenden Leerstellen und das möglicherweise Wiedezuentdeckende eines umfangreichen Schaffens. Gelingen ist damit in besonderer Weise das Ansprechen zweier Zielgruppen – der Ferenczi-Kenner auf der einen, der Einsteiger und sich langsam Vortastenden (zu denen auch der Verfasser dieser Rezension zählt) auf der anderen Seite. —

Anne Carson: *Der bittersüße Eros*, übersetzt von
Christina Dongowski, Wien 2020, Turia + Kant

Rezensiert von Theresa Mayer

Etwa in der Mitte von *Der bittersüße Eros* erinnert uns Anne Carson an die »köstliche Unbequemlichkeit«, die damit verbunden war, das Schreiben zu lernen. Mit Referenzen, die scheinbar mühelos Jahrtausende umspannen, erscheinen Eudora Welty, Pythagoras und Platon in gleicher kindlicher Konzentration über das Papier gebeugt; mit zitternder Hand und unsicherem Griff fahren sie die Ränder des Alphabets nach. Das griechische Alphabet habe den Rand in das Schreiben eingeführt, schreibt Carson. Was hat es mit diesem Rand auf sich?

Der bittersüße Eros ist eine der frühen Schriften der kanadischen Dichterin und Altphilologin und zählt neben *Economy of the Unlost*¹, einer vergleichenden Studie über Paul Celan und Simoni-des von Keos, zu den wenigen längeren Texten theoretischer und wissenschaftlicher Ausrichtung. Bereits 1986 auf englisch erschienen, liegt der essayistisch gehaltene Text über den sapphischen

Topos des Bittersüßen – oder genauer »Süßbitter« (glukupikron) – mit der Übersetzung durch Christina Dongowski in der Reihe der *Neuen Subjektile* endlich auch in einer angemessenen deutschen Fassung vor. Carsons Werk gilt als inhärent transdisziplinär, nicht nur weil sich die Autorin neben poetischen Kurztexten eben auch wissenschaftlichen Arbeiten widmet, sondern weil diese – wie *Der bittersüße Eros* – bereits die Anforderungen und Erwartungen an das, was als akademisch anerkanntes Schreiben gilt, herausfordert und provoziert. Das Erotische wie das Poetische halten gleichermaßen Einzug in das philologische Schreiben Carsons. Christina Dongowski, die Übersetzerin, fragt sich in ihrem Kommentar, wie ernst dieser Text zu nehmen sei und was man eigentlich unter *ernst* versteht. In der Provokation der Form steckt deren Neubewertung und die Nachfrage, woran sich das Gewicht und die Tragfähigkeit eines Texts messen lässt.

Carsons Schreiben ist eine *Stereoskopie*, stets changierend zwischen Exegese und Hingabe an die Erzählung.²

Deutlich wird diese Spannung bereits mit dem Vorwort des Texts, in dessen Zentrum eine Figur aus Kafkas Erzählung *Der Kreisel* steht. Diese Figur, ein Philosoph, verfällt mit Begeisterung der kreisenden Bewegung des titelgebenden Kinderspiels. Darin entwickelt Carson nicht nur ein Beispiel für die bittere Süße oder die süße Bitterkeit im Kontext der sapphischen Liebeslyrik, die Gegenstand ihrer philologischen Analyse wird, sondern stellt die philologische/philosophische Arbeit selbst in den Kontext des Begehrens: »Auch kann ich nicht glauben, dass dieser Philosoph tatsächlich dem Verstehen hinterherläuft. Viel eher ist er [und wir können vermuten Carson mit ihm] Philosoph geworden [...], um sich selbst einen Vorwand zu verschaffen, hinter Kreiseln herzu laufen.« (*Eros*, S. 8) Als Carson einige Jahre später die Fragmente Sapphos editiert und übersetzt, ist es wiederum »the drama of trying to read a papyrus torn in half«³, das zum erotischen Antrieb des Texts wird. Nicht im Verstehen liegt das Begehren, sondern am Rande des Verstehens. »*Eros* ist ein Verb«. Und, so ließe sich an Carson anfügen, *Philosophieren* ist ein weiteres. Doch wie ernst lässt sich der Philosoph im Kinderspiel nehmen?

Den Ausgangspunkt des Buches bildet die Betrachtung des

berühmten 31. Fragments der Sappho. Wo meist die Leiden der Eifersucht herausgelesen worden sind, entdeckt Carson die Struktur des Begehrens als grundlegend triangular. Allein die Vorstellung den Platz neben der Geliebten einzunehmen, erscheint der Liebenden lebensbedrohlich. Die Geliebte bleibt am Rande des Geschehens, während ihre Dichtung und ihre Blicke sich bewegen. Der Rand trennt/verbindet die Liebenden in Sapphos Fragment 31, trennt den höchsten Apfel eines leergepflückten Baumes von der Hand der Ernte in *Daphnis und Cloe*. »Es ist der Grat, der meine Zunge von dem Geschmack trennt« (*Eros*, S. 37). Der Rand ist jener Raum, in welchem der Mangel als solcher in seiner Abwesenheit präsent wird. Er ist aber auch der Ort, an dem sich das Verstehen vollzieht. So steht am Ende des Texts Sokrates Kafkas Philosophem als Spiegelbild gegenüber, dessen Geist »[aus]greift, um etwas zu erfassen, das mit ihm selbst und seinem gegenwärtigen Wissen verbunden ist [...], aber auch von ihm [...] getrennt.« (*Eros*, S. 169) Vom philosophischen Diskurs bis hin zu den Rändern der Buchstaben betrachtet Carson Dichtung sowie Dichten und Lesen als erotische Praxis. Das erinnert mich an Alenka Zupančičs emphatisches Beharren, dass die Befriedigung im Sprechen *selbst* »sexuell« und nicht als Ersatzbefriedigung zu fassen sei.⁴ Einen ähnlichen theoretischen Anschluss an Lacan lässt

sich auch aus Carsons Text heraus-
hören, wenn er auch nicht explizit
gemacht wird.

Inwiefern bringt das Lesen/
Schreiben/Lieben nun süße Hoff-
nung und zugleich bittere Ver-
zweiflung hervor? Warum sind
beide untrennbar voneinander? In
Carsons Ausführungen begegnen
sich Texte mehrerer Jahrtausende,
von Platons *Phaidros* bis hin zu
John Holloway beginnen Stimmen
liebend/begehend zu dichten und
zu philosophieren. Mitunter wer-
den diese Figuren im Rausch, den
dieses Schreiben verursacht, fast
zu ähnlich. So genau Carson ihre
Lektüren betreibt – ihr nahezu
unverschämter Zugriff⁵ auf die
Texte eröffnet zu vielen der
genannten Denker*innen einen
unbeschwerten, erneuerten und
fast schwebenden Diskurs –, im
Wirbel der Kapitel verschwimmen
sie mitunter miteinander. Das
Verharren, die Verzweiflung des
Philosophen ob des gefallenen
Kreisels, ist ein Schritt der philolo-
gischen Arbeit, den Carson hier
nur andeutet, der sich aber in
ihren späteren Arbeiten, wie etwa
*Cassandra Float Car*⁶, deutlicher
Raum verschafft. Nichtsdestowe-
niger kann *Der bittersüße Eros*
als das zentrale Werk Carsons
angesehen werden, sind doch in
ihm Überlegungen zu all den
Themen, die in ihrer Dichtung
zum Tragen kommen werden –
Zeitlichkeit, Tod, das Selbst und
die Grammatik –, bereits eröffnet
worden. Hier werden sie, ausführ-
licher als in späteren Texten, erst-

mals miteinander ins Spiel
gebracht.

Friedrich Schleiermacher
schrieb in seinem Text über das
Übersetzen⁷, dass die Übersetzung
eines Werks in eine fremde Spra-
che verschiedene Phasen der
Aneignung durchlaufe, in welcher
das Fremde bei stetiger Gewöh-
nung immer deutlicher, radikaler
durchzuscheinen in der Lage ist.
Anne Carson hat im Gegenzug
durch ihre Übersetzungen und
Kommentare entscheidende Neue-
rungen im Umgang mit kanoni-
schen, vor allem antiken grie-
chischen Texten eingeläutet.
Neben ihrer Übersetzung der
*Bakkehai*⁸ sei besonders ihre
Fassung der *Antigone*⁹ erwähnt,
welche im vergangenen Jahr von
Edouard Louis¹⁰ klug ins Franzö-
sische übersetzt worden ist. Die
Übersetzung und Rezeption ihres
Werkes selbst aber steht im
deutschsprachigen und europäi-
schen Raum noch am Beginn. Die
in der Berliner Rede zur Poesie¹¹
zusammengestellten *Short Talks*
und die Text-Sammlung *Irdischer
Durst*¹² sind 2020 erstmals auf
Deutsch erschienen und ermögli-
chen nur einen ersten Einblick in
die poetischen Arbeiten Carsons.
Es ist zu hoffen, dass neben dem
Prosa-Gedicht *Rot*¹³ und der
Theorie-Arbeit *Der bittersüße Eros*
auch weitere Werke eine deutsche
Fassung finden werden. Projekte
wie die lose Heftsammlung *Float*¹⁴
mögen für Verleger wie Übersetze-
rinnen gleichermaßen eine große
Herausforderung darstellen, wären

aber lohnend, denn dort findet sich am radikalsten poetisch zu Ende gedacht, was in *Der bitter-süße Eros* philologisch/philosophisch entdeckt worden ist: das erotische Interesse (an) der Poetik. Zuletzt sei noch die bemerkenswerte Übersetzungsarbeit Christina Dongowskis erwähnt. In Carsons Sprache spielt die Kürze des englischen Ausdrucks eine große Rolle. Es gelingt Dongowski, die oft subtilen Provokationen und Pointen in der deutschen Übersetzung durchscheinen zu lassen. —

- 1) Carson, Anne: *Economy of the Unlost*, Princeton 1999, Princeton University Press
- 2) Vgl.: *Eros*, S. 96
- 3) Carson, Anne: *If not, winter Fragments of Sappho*, New York 2002, Vintage Publishing
- 4) Zupančič, Alenka: *Was ist Sex?*, Wien 2020, Turia + Kant
- 5) Carson nennt das Stehvermögen des Kreisel in seiner Bewegung selbst eine Provokation und eine Unverschämtheit. Vgl.: *Eros*, S. 7
- 6) Vgl. Carson, Anne: *Float*, New York 2016, A. Knopf
- 7) Schleiermacher, Friedrich: *Sämtliche Werke* Bd. 2, Berlin 1838, Reimer
- 8) Carson, Anne: *Bakchhai (Euripides)*, London 2015, Oberon Classics
- 9) Carson, Anne: *Antigonick (Sophokles)*, New York 2012, New Directions
- 10) Carson, Anne: *Antigonick (d'après Antigone de Sophocle)*, übersetzt von Edouard Louis, Paris 2019, L'Arche
- 11) Carson, Anne: *Thirteen Ways of Looking at a Short Talk / Dreizehn Blickwinkel auf Einige Worte* (zweisprachig), Göttingen 2020, Wallstein Verlag
- 12) Carson, Anne: *Irdischer Durst*, Berlin 2020, Matthes&Seitz
- 13) Carson, Anne: *Rot*, Übersetzt von Anja Utler, Frankfurt a. M. 2019, S. Fischer
- 14) Carson, Anne: *Float*, New York 2016, A. Knopf

Christoph Kolbe, Helmut Dorra: *Selbstsein und Mitsein: Existenzanalytische Grundlagen für Psychotherapie und Beratung*, Gießen 2020, Psychosozial-Verlag, 304 Seiten

Frank Grohmann: *Die Eigenart der Psychoanalyse: Auseinandersetzungen mit Freuds Wissenschaft vom Unbewussten*, Gießen 2020, Psychosozial-Verlag, 328 Seiten

H. Shmuel Erlich: *Die Couch auf dem Marktplatz: Psychoanalyse und soziale Wirklichkeit*, aus dem Englischen übersetzt von Elisabeth Vorspohl, Gießen 2020, Psychosozial-Verlag, 225 Seiten

Rezensiert von Peter Widmer

Der Psychosozial-Verlag dokumentiert mit dem Erscheinen dieser drei Bücher, wie breit die inhaltliche Streuung geht und wie die Qualität der Texte maßgebend ist für die Erscheinung.

Daraus resultiert wiederum, dass es nicht einfach ist, eine Sammelrezension zu schreiben, die jedem von ihnen gerecht wird: Einen von ihnen als Vergleichsbasis zu nehmen, würde die beiden anderen auf die Kriterien reduzieren, die beim ersten angewendet werden; auch würde damit eine Hierarchie gesetzt, die der Verschiedenartigkeit keineswegs angemessen wäre. Also auf eine Sammelrezension verzichten? Das wäre wiederum schade, denn es gibt durchaus Gemeinsamkeiten, die sich nicht darauf beschränken, beim selben Verlag erschienen, aus verschiedenen Beiträgen oder Vor-

trägen zusammengesetzt und von inhaltlichem Reichtum zu sein. Nein, es ist nicht die Psychoanalyse, die sie verbindet, denn *Selbstsein und Mitsein* ist der Existenzanalyse verpflichtet, die auf Viktor Frankl zurückgeht, der sich von der Psychoanalyse abgewendet hatte und eigene Wege ging. Es ist auch nicht die Ausrichtung an der Arbeit mit einzelnen Patienten, denn *Die Couch auf dem Marktplatz* erzählt auch von Gruppenprozessen und Organisationsberatung. Und es ist auch nicht die Arbeit am Ich, denn *Die Eigenart der Psychoanalyse* ist in einem hohen Ausmaß auf das Unbewusste fokussiert. Das Gemeinsame liegt vielmehr im Bemühen der drei Texte, der Wahrheit des Psychischen näherzukommen. »Der« Wahrheit, das kann nicht heißen, dass sie in

einer Schublade Platz hätte, vielmehr teilt sie sich auf in verschiedene Bereiche: in die zu entdeckende Wahrheit des Subjekts, die sich in Symptomen zugleich versteckt und offenbart, in die Wahrheit des Analytikers oder Therapeuten, der eine besondere Position einnimmt, die sich unterscheidet von einem Freund, einem Helfer oder einem Anwalt, und – damit in engem Zusammenhang – in die Wahrheit seiner Methodik, die von einer Ethik getragen wird, die vereinbar ist mit der noch ausstehenden Wahrheit des Patienten. Dass es dazu vielfältige Zugangsweisen gibt, davon legen die vier Autoren eindrücklich Zeugnis ab.

Bevor, in der gebotenen Kürze, jeder Band in seiner Eigenheit betrachtet wird, noch ein Wort zu dem, was sie unterscheidet: Es ist nicht nur die unterschiedliche Zugehörigkeit zu einer Schule oder einer Tradition, es ist auch die Sprache, die Begrifflichkeit. Frank Grohmann folgt über weite Strecken Freuds Briefwechseln mit C. G. Jung, E. Bleuler, K. Abraham, M. Eitingon, O. Rank, S. Ferenczi, L. Andreas-Salome, S. Spielrein, E. Jones, T. Reik, O. Pfister, A. Zweig. Er tut dies auf eine Weise, dass er sehr nahe bei Freuds Stil und bei seinen Ausdrücken bleibt, sodass Grohmann sich als Autor zurücknimmt, dennoch erkennbar bleibt in der Zusammenstellung und der Ausrichtung der Zitate. Wie sehr unterscheidet sich H. Shmuel Erlich von dieser

Zurückhaltung! Er schildert seine Erfahrungen mit Patienten und Institutionen und verzichtet dabei fast durchgehend auf Zitate und auch auf Literaturhinweise. Wieder anders bringen sich Christoph Kolbe und Helmut Dorra ins Spiel: Beide sind ausgesprochen didaktisch orientiert; es geht ihnen darum, Strukturen und Versatzstücke der Existenzanalyse, auch deren Herkunft, nachvollziehbar zu machen; dabei bedient sich C. Kolbe ab und zu Schemata, was manchmal den Eindruck erzeugt, seine Ausführungen gäben einen Workshop wieder.

Die Unterschiede zeigen sich auch in der Terminologie, in der Begrifflichkeit: Je näher ein Autor bei Freud ist, desto mehr dient die Sprache dem Aufdecken von Verborgenen. »Das Unbewusste«, »Widerstand«, »Sexualität«, »Libido«, »Übertragung«, »Triebwünsche« markieren die Einsatzpunkte, die den Patienten auf Spuren zum Unbewussten führen, wo die verborgene Wahrheit liegt und zur Artikulation gebracht werden kann. Je weiter weg ein Autor von Freud ist, desto mehr beschreibt er die Ziele einer Psychotherapie, spricht er von Autonomie, vom Wesen des Subjekts, von Eigentlichkeit, auch von der Übernahme von Verantwortung. Es ist erstaunlich, dass diese gegensätzliche Begrifflichkeit auf der gemeinsamen Anstrengung beruht, Hindernisse zu beseitigen, die das Ich blockieren, unnötiges Leiden zu beseitigen, einen Weg

zu finden, welcher der Wahrheit des Subjekts entspricht.

Betrachten wir nun die drei Bände einzeln: *Selbstsein und Mitsein* hat zwei Autoren: Christoph Kolbe, Erziehungswissenschaftler und Psychotherapeut, und Helmut Dorra, Theologe, Logotherapeut und Existenzanalytiker. Sie kommen ohne das Konzept des Unbewussten aus, die existenzialen Strukturen lassen sich indessen nur mit eingehenden therapeutischen Bemühungen erschließen, sodass, wer will, dabei gleichwohl an unbewusste Vorgänge denken kann, auch wenn diese nicht in eine Theorie eingefügt werden. Das Entstehen für den Begriff »Person« darf zudem nicht dazu führen, das lacansche Verdikt, dass »Person« ein Ort der Paranoia sei, anzuwenden, denn es gilt, das Verständnis von »Person« aus dem Kontext der beiden Autoren zu erschließen. Ebenso wenig ist es statthaft, Begriffe wie »Selbst« und »Selbstsein« als nicht vereinbar mit der Psychoanalyse aufzufassen, denn die beiden Autoren sehen weder im Selbst noch in der Person etwas Substantielles. Es ist deshalb konsequent, wenn sie von der Freiheit sprechen, die es zu erreichen gilt, was nicht ohne Konfrontation mit Ängsten und Versuchungen zum Rückzug ins eigene Schneckenhaus verbunden ist. Das kommt m. E. am schönsten und am deutlichsten in Helmut Dorras Kapitel »Sein zum Ende« zum Ausdruck. Er beschäf-

tigt sich dabei nicht nur mit der Zeit und der Endlichkeit, sondern er verknüpft die Bedeutung der Zeitlichkeit mit dem Sein des Menschen. Der Bezug zu Heideggers *Sein und Zeit* ist evident, aber der Autor reichert seine Ausführungen mit Beobachtungen an, die überraschen. So sagt er etwa über die Langeweile: »Nur selten treffen wir sie an in unserem alltäglichen Leben, denn die Langeweile verbirgt sich in den Maßnahmen, die sie vertreiben soll. Wo immer sie aus dem Nichts auftauchen könnte, wird alles Mögliche unternommen, ihr zuvorzukommen. Man versucht, einer unerträglichen Langeweile mit beliebigen Ablenkungen auszuweichen und sie mit betriebsamen Unternehmungen niederzuhalten. Gibt es doch in einer sogenannten ›Erlebnisgesellschaft‹ genügend Gelegenheiten, die geboten werden, dem horror vacui einer alles umfassenden inneren Leere zu entgehen.« (S. 270) Sowohl die Fokussierung auf das prekäre Sein des Menschen wie die mit diesem Zitat angedeutete Gesellschaftskritik machen die Lektüre auch für Leser interessant, die sich der Psychoanalyse verschrieben haben, auch wenn sich der Eindruck, die Gespaltenheit des Subjekts sollte mehr thematisiert werden, nicht beseitigen lässt.

Frank Grohmanns *Die Eigenart der Psychoanalyse* stellt gleich zu Beginn in Aussicht, der Frage nachzugehen, ob die Psychoana-

lyse ihren Begründer, Freud, überlebt hat. In den einzelnen Kapiteln, die Vorträge des Berliner Psychoanalytikers wiedergeben und deshalb nicht einem vorgegebenen roten Faden folgen, geht es um umstrittene theoretische Versatzstücke der Psychoanalyse: um das Konzept des Anderen, um die Auffassung der Libido, um das Verhältnis zur Psychiatrie und das Verständnis der Psychosen, um die Frage, ob Psychoanalyse eine Seelsorge sei, um das Entstehen für die sogenannte Laienanalyse, um die Tragweite des Ödipuskomplexes und seine Vereinbarkeit mit dem Trauma der Geburt, um die Berechtigung der Annahme eines Todestribs und anderes mehr. Der Autor zeichnet minutiös nach, welche Konflikte daraus entstanden, welche Analytiker Partei für oder gegen Freud genommen haben – dies alles anhand von einschlägigen Briefwechseln, die erstaunlich genau wiedergeben, was auf dem Spiel stand. Diese Debatten und Kontroversen lesen sich zwar interessant, aber sie verbleiben im Zeitraum, in dem Freud gelebt hat. Um darzustellen, ob die Psychoanalyse ihren Gründer überlebt hat, wie dies im Vorwort in Aussicht gestellt wird, hätte der Autor zumindest die Generation nach Freud, wenn nicht gar zeitgenössische Strömungen der Psychoanalyse auf ihre fortgesetzte Zugehörigkeit zum »Boden der Psychoanalyse«, wie sich Freud ausdrückte, befragen müssen, was einen erweiterten

Rahmen erfordert hätte. Anders gesagt: Frank Grohmanns Darstellungen hätten nichts von ihrer Attraktivität eingebüßt, wenn sie innerhalb von Freuds Lebenszeit geblieben wären und er keine solchen Versprechungen gemacht hätte. So aber weckt der Autor Erwartungen, die nicht eingelöst werden; der Name Lacans, verknüpft mit dem Motto »Zurück zu Freud«, taucht z. B. nur an wenigen Stellen und nur beiläufig auf. Es kommt dazu, dass sich Freud selbst nicht immer im Klaren war, was zur Psychoanalyse gehörte und was nicht. Zu denken ist dabei weniger an das Konzept des Todestribs, das Freud gegen eine Vielzahl von Einwänden verteidigte, weil es Macht über ihn gewonnen hatte und er sich sicher war, dass die Triebtheorie einer Umformulierung bedurfte, als vielmehr an die Beurteilung von Otto Ranks *Das Trauma der Geburt*; Grohmann zeigt auf, dass Freuds Stellungnahme dazu von Befürchtungen beeinflusst war, eine Affirmation hätte die Abwendung von Abraham und Jones zur Folge, die sich vehement gegen Rank wandten, der als Freuds Sekretär eine hervorragende Arbeit machte und sich seiner Gunst erfreute. Anzumerken bleibt noch, dass Freuds neuerliche Revision seiner Triblehre, vorgetragen in späten Arbeiten nach *Jenseits des Lustprinzips* – sie behauptet einen Tribdualismus von Sexualtrieben und nach außen gewendeten, den Mitmenschen geltenden Aggressi-

onstriebe –, in diesem Band unerwähnt bleibt, sodass die Eigenart der Psychoanalyse mehr auf die Seite der Sexualität und der Libido neigt als beim Begründer der Psychoanalyse, zumindest in Arbeiten wie *Das Unbehagen in der Kultur*.

Im Buch des israelischen Psycho- und Gruppenanalytikers, Organisationsberaters und emeritierten Professors H. Shmuel Erlich ist die Aggression dagegen ein häufig wiederkehrendes und dominantes Thema. Auf dem Marktplatz, auf den er die Couch stellt, versammeln sich nicht nur libidinöse, sondern auch aggressive, destruktive Kräfte. Als kritischer Bewohner Israels ist der Autor prädestiniert, seine Aufmerksamkeit nicht nur auf das intrapsychische Geschehen zu richten, sondern auch auf das, was sich im Grenzbereich von Innen und Außen abspielt. Diese Fokussierung auf Grenzen gilt dabei nicht nur der Schnittstelle zwischen Individuum und Zugehörigkeit zu einer Gruppe, sondern auch derjenigen zwischen dem Staat Israel und den besetzten Gebieten, dem Jüdischen und dem Nicht-Jüdischen, der Psychoanalyse und der Systemtheorie, sodass man H. Shmuel Erlich einen Grenzgänger nennen könnte, ein Tänzer auf Grenzen – die Leichtigkeit hat er trotz seines vorgerückten Alters nicht verloren. Scheinbar ohne Anstrengung verknüpft er psychoanalytische und systemische

Arbeit, Beratungen und psychoanalytische Deutungen, ohne sich auf ausführliche theoretische Erwägungen einzulassen. Gleichwohl sei hier angemerkt, dass es erstaunt, dass der Autor die Sprache selbst nicht thematisiert; wäre sie nicht geeignet, zwischen Innen und Außen zu vermitteln, Brücken zwischen Individuellem und Gesellschaftlichem zu schlagen, epistemologische Gegensätze als diskursbedingt aufzulösen?

Besonders eindrücklich ist die Lektüre dort, wo der Autor von eigenen Erfahrungen schreibt. Ein Beispiel ragt hervor: eine Krisenintervention in einem sozialpsychiatrischen Zentrum, in dem ein Patient, ein 21-jähriger Mann, vier Mitarbeiterinnen ermordete. Er sei früher schon in dieser Institution in Behandlung gewesen, später sei er vorzeitig aus dem Militärdienst entlassen worden, offenbar weil er seine Aggressionen nicht habe kontrollieren können. Am Tag des Anschlags sei er wiederum in einen Zustand der Wut geraten, nachdem die Behörden nicht bereit gewesen waren, ihm einen Führerschein für Lastwagen auszustellen. Erlich berichtet, wie es der Therapeutin anscheinend gelungen sei, den Patienten zu beruhigen, wie er aber gegen alle Erwartungen wenig später im Zentrum auftaucht und mit einer Pistole, die er als Angestellter einer Sicherheitsfirma habe tragen dürfen, begonnen habe, um sich zu schießen. Vier Frauen, darunter die Therapeutin, mit der er eben noch

gesprächen habe, seien getötet, andere verletzt worden. Da Erlichs Beratungsteam schon einmal erfolgreich dieses Zentrum beraten hatte, sei es nach dieser Katastrophe erneut um Hilfe gebeten worden. Ohne jedes Pathos gelingt es dem Autor, seine Interventionen und diejenigen seines Teams darzustellen und zu begründen. Dafür reichten wenige Sitzungen aus, die sich aber über einen langen Zeitraum erstreckten – die Rede ist von insgesamt vier Jahren.

»Die beschriebene Intervention verbindet einen psychoanalytischen Ansatz mit einem organisational-systemischen. Dementsprechend versuche ich, diese beiden Ansätze auch in meiner Diskussion zu integrieren, indem ich ihr (1) das psychoanalytische Verständnis von Trauma und psychischem Schmerz, Verlust und Wiederherstellung sowie Übertragung und Gegenübertragung zugrunde lege und (2) eine systemische Konzeptualisierung der Organisation als strukturelle Einheit mit Grenzen und Funktionen und als offenes System mit Beziehungen zu anderen Organisationen und zu seinem sozialen Kontext.« (S. 199) —

Peter Berz: *Biologien der Psychoanalyse: Weismann mit Freud – Bölsche mit Ferenczi – Meisenheimer mit Bálint*

Die Biologien der Psychoanalyse gehören zwei Dispositiven an: Das eine begründet aus Tod und Fortpflanzung die moderne Biologie als Wissen von Generationen und Genetiken. Das andere denkt die Artikulation von Morphologien und Organisationen. Wo Freud mit August Weismann auf der Suche nach dem Triebdualismus die Biologie befragt, bewegt er sich im ersten Dispositiv. Wenn Ferenczi sowie Alice und Michael Bálint nach der Phylogenese genitaler und prägenitaler Organisationen fragen, bewegen sie sich im zweiten Dispositiv.

Stichwörter: Darwinismus Lamarckismus, Freud, Ferenczi, Bálint, Weismann, Bölsche, Meisenheimer, Thalassa, Lebensdauer, Genetik, Generation, Keim-und-Soma, Tod, Thanatologie, Jenseits des Lustprinzips, Einzeller, Eintagsfliege, Amphibien

Marcus Coelen: *Was heißt spekulieren? Flechten und Sprünge der Bioanalyse*

Anders als Ferenczi, der den Begriff mit Vorbehalt verwendet, mochte Freud das »Spekulieren«. Wie aber lässt sich spekulieren psychoanalytisch verstehen? Eine Antwort auf diese Frage liegt verstreut in Freuds Schriften, versteckt bei Ferenczi und formalisiert bei Lacan: ein Flechtwerk aus Leichen, des Totem, Modelltieren und Buchstaben.

Stichwörter: Spekulation, Freud, Ferenczi, Lacan, Bläschen, Leiche, Totem, Kiemen

* * *

Redaktion RISS: *Zu Nicolas Abrahams Forcierung von Ferenczis Thalassa*

Der RISS kommentiert Auszüge aus Nicolas Abrahams »Vorstellung von *Thalassa*« von 1962. Abraham zählt Ferenczis Buch *Versuch einer Genitaltheorie* (1924)

in der Übersetzung *Thalassa* »zu den leidenschaftlichsten und befreiendsten unseres Jahrhunderts«, indem es das psychoanalytische Vorgehen zur universellen Forschungsmethode empfiehlt. Psychoanalyse werde gesehen als ein ergänzendes Instrument der Naturwissenschaften, insbesondere der Biologie. Abraham macht auf Ferenczis Abschied vom naiven Dualismus von Soma und Psyche und der Implikationen fürs Transgenerationale aufmerksam. Er kommt von der Formulierung, dass der Körper wie eine Sprache strukturiert sei, zu der These, dass der Körper im Ursprung Sprache sei.

Stichworte: Körper, Psyche, Sprache, Symbolisierung, Forschungsmethode

* * *

Elke Erb: *Selbstgespräche
sind nur Meeresrauschen*

Das Gedicht ist zuerst erschienen in Elke Erb: *Mensch sein, nicht: Gedichte und andere Tagebuchnotizen*, Engeler Verlag 1998. Wir danken für die freundliche Genehmigung zum Wiederabdruck durch Urs Engeler. Eine Hörversion, gelesen von der Autorin, findet sich hier: <https://www.lyrikline.org/de/gedichte/selbstgespraeche-sind-nur-meeresrauschen-28>

Judith Kasper: *Ferenczis
»Katalstrophen«*

Der Beitrag fokussiert auf den Gebrauch des Wortes »Katastrophe« in Ferenczis *Versuch einer Genitaltheorie*. Ferenczi hat es vermutlich der Katastrophentheorie des französischen Anatomen und Paläontologen Georges Cuvier entnommen, um es im Kontext seiner psychoanalytischen Spekulation über die Entwicklung und Fortsetzung des Lebens an Sexuelles, Traumatisches und Poetisches rühren zu lassen. Der Beitrag versucht zu zeigen, wie dies zu einem strophischen Verfahren bei Ferenczi führt, das sich in stilistischen Blüten und rhythmischen Momenten niederschlägt.

Stichworte: Katastrophe, Strophe, Rhythmus, Regression, Sexualität, männlich, weiblich

* * *

Karl-Josef Pazzini: *Der Psychoanalytiker als eingeschlossener Dritter – Ferenczis Aufbruch in Analogien*

Indem in der Psychoanalyse mit dem Unbewussten gerechnet und das Konzept der Übertragung als ubiquitär erkannt wird, ist es schwer für ihre Erfahrungen eine Form zu finden, die sich nicht widerstandlos außerhalb der kritisierten Wissenschaft stellt oder sich heraustreiben lässt. Zugleich gilt es in der Darstellung selbst,

etwas aus den Erfahrungen der psychoanalytischen Arbeit nicht nur inhaltlich, sondern auch der Form nach greifbar werden zu lassen. Ferenczi geht dieses Risiko ein, indem er auf Analogien setzt und mittels dieser das Sexuelle und Unbewusste auch in der Biologie und für die Biologie entdeckt. Ferenczis *Versuch einer Genitaltheorie (Thalassa)* geht methodische Risiken ein, die als solche Vorbildcharakter haben können.

Stichworte: Sexualität, Analogie, Wissenschaft, Methode, Animismus, Utraquismus, Mutter, Meer

* * *

Erik Porath: *Anhängsel und/oder Narziss – Reproduktion und Selbstzweck bei Butler, Freud und Dawkins*

Die Bezugnahme auf biologische Fragestellungen durchzieht das gesamte Werk Freuds. Seine psychoanalytische Einführung des Narzissmus als strukturbildendes Moment des psychischen Apparates vollzieht sich im Spannungsfeld zwischen der Selbstbezüglichkeit des Individuums und dem Anhängsel-Sein an sein Keimplasma. Die darin enthaltene Zweck-Mittel-Problematik von arterhaltender Fortpflanzung und individueller Selbstbestimmung nimmt ältere Diskussionen zu Henne und Ei (Butler) auf und

lässt sich weiter verfolgen bis in aktuellere Debatten um das »egoistische Gen« (Dawkins). Erstaunlicherweise findet sich im Rahmen des Genegoismus, der über seine »Überlebensmaschinen« (also: uns als Körperwesen) herrschen soll, eine Wendung hin zu einer »Emanzipation« der Körper/Organismen gegenüber den Genen als ihren »heimlichen Herrschern«, so wie der Narzissmus in der freudschen Psychoanalyse sich gegen die Arterhaltungsanforderungen zu wenden vermag.

Stichworte: Narzissmus, Zweck-Mittel-Relation, egoistisches Gen, Überlebensmaschinen, Keimplasma, Arterhaltung, Samuel Butler, Freud, Dawkins

* * *

Mai Wegener: *Fließ, Freud und die Freisetzung des Lebensbegriffs*

Die Offenheit der Psychoanalyse für biologische Spekulation begann mit Freuds Freundschaft zu Wilhelm Fließ und dessen weit ausholender Theorie über die Gesetzmäßigkeit des Lebens. Die grundlegende Umwälzung, die sich damals in den Lebenswissenschaften vollzog, bildet den Hintergrund für beide. Freud hoffte, durch Fließ Zugang zu einer Umwälzung der Biologie zu gelangen, die gänzlich neue Einsichten auf das Sexuelle und die Umbrüche des Lebens eröffnete. Die Spu-

ren dieser Begegnung tauchen an markanten Stellen seiner Schriften wieder auf.

Stichworte: Wilhelm Fließ, Leben, Biologie, Sexualität, Tod

* * *

Jenny Willner: *Das Problem mit dem Erbe – Ferenczis Organologie und die Politik der Bioanalyse*

Ferenczis Genitaltheorie deutet die Evolutionsgeschichte nach dem Vorbild der traumatischen Neurose und der hysterischen Konversion. Sie interveniert damit nicht nur gegen biodeterministische Vererbungslehren, sondern verfremdet zugleich Entwicklungsnarrative der Vervollkommenung und der Degeneration.

Stichworte: Sándor Ferenczi, Bioanalyse, Hysterie, Antisemitismus, Lamarckismus, Ernst Haeckel, Wilhelm Bölsche

Autor*innen

Jens Asthoff
ist Journalist und Autor zahlreicher
Katalogtexte für Künstlerbücher.

Wilhelm Reich (2008), *Die vier
Verschiebungen des Blicks* (2005).
Siehe auch: www.peter-berz.de

Peter Berz
ist Privatdozent für Biologische
Medientheorie an der Technischen
Universität Berlin, Lehraufträge
am Lehrstuhl für Wissenschafts-
forschung Luzern. In Vorbereitung: *Das Geviert in der Biosphäre –
Eine Ökologie*. Veröffentlichungen:
*Tier Blatt Flügel Herbst. Roger
Caillois und sein Biologe: Paul
Vignon* (2018), »Ich grüble viel,
aber ich tue etwas anderes.«
Nachwort zu Lynn Margulis:
Der symbiotische Planet (2018),
Die Identität der Amöben (2013),
*Contenant Contenu. Anordnungen
des Enthaltens* (2012), *Die Einzel-
ler und die Lust* (2012), *L'imagi-
naire animal* (2011), »Nachwort«
(zusammen mit Klaus Taschwer)
zur Wiederauflage von: Arthur
Koestler: *Der Krötenküsser. Der
Fall des Biologen Paul Kammerer*
(2010), *Die andere Biologie des*

Marcus Coelen
Psychoanalytiker in Berlin und
New York. Mitglied der *Psycho-
analytischen Bibliothek Berlin*, der
Société de psychanalyse freudienne
und *Das Unbehagen. A Free Asso-
ciation for Psychoanalysis*. Während
langer Zeit Dozent für Allgemeine
und Vergleichende Literaturwis-
senschaft, u. a. an den Universitä-
ten von Tel Aviv und São Paulo,
sowie an der Ludwig-Maximilians-
Universität München; derzeit an
der Columbia University New
York. Initiator und Mitherausge-
ber der Reihe »Neue Subjektile«
bei Turia + Kant. Viele Arbeiten
als Übersetzer, insbes. von
Maurice Blanchot und Philippe
Lacoue-Labarthe. Veröffentlichun-
gen u. a.: *Die Tyrannei des Partiku-
laren. Lektüren Prousts* (München,
Fink 2007), sowie zu Georges
Bataille und Jacques Lacan.

Elke Erb
Dichterin und Übersetzerin.
Neben zahlreichen anderen Preisen erhielt sie den wichtigsten Literaturpreis Deutschlands, den Büchner-Preis 2020. Ihre jüngste Publikation trägt den Titel: *Das ist hier der Fall. Ausgewählte Gedichte*, Berlin 2020.

Philip Gaißer
lebt in Hamburg und Halle (Saale). Seit 2017 ist er Professor für Fotografie im Fachbereich Kunst an der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle. Seine Arbeiten wurden in verschiedenen Ausstellungen im In- und Ausland gezeigt. Er erhielt zahlreichen Förderpreise, zuletzt das Stipendium der Deutschen Akademie Rom Casa Baldi (2017). Unter anderem veröffentlichte er die Künstlerbücher *Simplex Morph* (Textem 2010), *To Survey A Black Hole For White Dwarfs* (ATP Press, 2013), *Alma* (Spector Books, 2014), *Ants I* (Edition Camera Austria, 2015) sowie zuletzt *Line of Command* (Edizione Multicolore, 2021). Seit 2012 betreibt er gemeinsam mit Carsten Benger und Niklas Hausser den Ausstellungsraum ATP Bahrenfeld in Hamburg.

Judith Kasper
ist Professorin für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Goethe-Universität, Frankfurt am Main. Sie arbeitet

im Schnittfeld von Psychoanalyse und Philologie. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen im Bereich der Holocaust-Studies und der Trauma-Theorie, der Literatur- und Übersetzungstheorie sowie der Lyrik.

Theresa Mayer
Masterstudentin im Master Ästhetik der Goethe Universität Frankfurt a. M., Studium der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft, Theater-, Film- und Medienwissenschaft. Teil der Arbeitsgruppe zu Barbara Cassins *Vocabulaire des philosophies européennes*. Forscht zur hermeneutischen und poetischen Übersetzungspraxis im Werk Anne Carsons.

Karl-Josef Pazzini
ist in Berlin und Hamburg als Psychoanalytiker, Supervisor, Berater tätig; war bis 2014 Professor für Bildungstheorie und Bildende Kunst an der Universität Hamburg, ist im Vorstand der Psychoanalytischen Bibliothek Berlin und Mitglied in der Freud-Lacan-Gesellschaft Berlin. Herausgeber des RISS. Arbeitsschwerpunkte sind: Übertragung, Pornografie, Museum. Bücher: *Bildung vor Bildern. Kunst – Pädagogik – Psychoanalyse* (2015); zus. mit Insa Härtel: *Blickfänger. Scharfgestellt und umgedreht. Gerhard Richter Betty* [1977] 2017, Textem; zus. mit Manuel Zahn, Jean-Marie

Weber: *Lehre im Kino. Psychoanalytische und pädagogische Lektüren von Lehrerfilmen* (2018).

Erik Porath

ist Philosoph, Medienwissenschaftler und bildender Künstler in Berlin, Mitgründer der *Assoziation für die Freudsche Psychoanalyse* (AFP) und ehemaliger Mitarbeiter des *Zentrums für Literatur- und Kulturforschung* (ZfL), Berlin 2001–2010. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören Gedächtnisforschung, Ausdruckstheorien, Medientheorie, Begriffs- und Wissenschaftsgeschichte, Psychoanalyse, zeitgenössische Kunst. Zuletzt: »Wörterei als Mitteilung übers SEHEN + ZEICHNEN. Horst Janssens Schreiben über seine künstlerische Arbeit«, in: Jutta Moster-Hoos; Antje Tietken; Stefan Borchardt; Eugenia Kriwoscheja (Hg.): *Kosmos Janssen. Gewörtert/Gezeichnet*, (hier: Gewörtert), Köln 2019, Wienand. »Im Zusammenhang: Auge, Bild, Wort, Geschichte. Zu Alexander Kluges Einsatz der Bilder im Text«, in: Richard Langston; Leslie A. Adelson; N. D. Jones; Leonie Wilms (Hg.): *The Poetic Power of Theory. Alexander Kluge Jahrbuch* 6, 2019.

Simon Scharf

Dr., arbeitet als Lektor im Gießener Psychosozial-Verlag. Nach dem Studium der Germanistik und Philosophie promovierte er

2019 mit einer literaturwissenschaftlichen Arbeit zu Identitätserzählungen in der Gegenwartsliteratur an der Universität Münster. Bücher: *Subjekt – Krise – Literarische Form* (2020); zus. mit Graduiertenkolleg Literarische Form: *Dynamik der Form. Literarische Modellierungen zwischen Formgebung und Formverlust* (2019)

Mai Wegener

Dr. phil., Psychoanalytikerin in freier Praxis in Berlin. Mitinitiatorin des *Psychoanalytischen Salons Berlin* (www.pasberlin.de) und der *Psychoanalytischen Bibliothek Berlin* (www.psybi-berlin.de). Publiziert und lehrt zur Psychoanalyse und im Feld der Kulturwissenschaften. Zuletzt erschienen: *Schleierhaft*, in *RISS* 93 (2020): *Psychoanalyse des Islam?; Im Echoraum des Körpers*, in: *Macht – Knoten – Fleisch. Topographien des Körpers bei Foucault, Lacan und Merleau-Ponty*, hg. v. Ulrike Kadi, Gerhard Unterthurner, Stuttgart 2021; *Zu Sigmund Freuds Entwurf einer Psychologie von 1895*, in: *FREUD. Berggasse 19 – Ursprungsort der Psychoanalyse*. Katalog des Sigmund Freud-Museums Wien, hg. v. Monika Pessler, Daniela Finzi, Berlin 2020.

Peter Widmer

Dr. phil., Initiant und Mitbegründer (mit Dieter Sträuli) der Zeitschrift *RISS*. Psychoanalytiker in eigener Praxis in Zürich; Lehrauf-

träge an den Universitäten Zürich, Innsbruck und Fachhochschulen; Gastprofessur an der Universität Kyoto; Lektorat an der Columbia University New York. Mitbegründer des Lacan Seminars Zürich und der Assoziation für die Freud'sche Psychoanalyse (AFP). Buchpublikationen: *Subversion des Begehrens* (Fischer, dann Turia + Kant); *Angst* (transcript); *Metamorphosen des Signifikanten* (transcript); *Der Eigenname und seine Buchstaben* (transcript). Zahlreiche Vorträge in der Schweiz und im Ausland.

Jenny Willner
lehrt am Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der LMU München. Nach einem Studium der Germanistik und der Philosophie promovierte sie am Peter Szondi-Institut an der FU Berlin mit der Studie *Wortgewalt. Peter Weiss und die deutsche Sprache* (Konstanz University Press 2014). Zurzeit arbeitet sie an ihrem Habilitationsprojekt über *Sándor Ferenczi, Sigmund Freud und die Politik der Bioanalyse* und plant gemeinsam mit Raluca Soreanu (Essex) und Jakob Staberg (Stockholm) das Buch *Ferenczi Dialogues: On Trauma and Catastrophe*. Im Sommer 2018 organisierte sie die Tagung *Sándor Ferenczi. Interdisciplinary Perspectives* am Center for Advanced Studies der LMU.

Heftankündigungen

RISS+ 04

Pier Paolo Pasolini: *Thalassa*

Pasolinis Freibeuterschrift *Thalassa* (1975) wird als dritte Nummer des RISS+ erstmals auf Deutsch erscheinen und im Kontext von Sándor Ferenczis »Versuch einer Genitaltheorie« von uns kommentiert und diskutiert. Es ist, als habe Ferenczis Theorie dem radikalen italienischen Intellektuellen nachträglich die Möglichkeit verliehen, seine zuvor prominent geäußerte und umstrittene Ablehnung einer Legalisierung der Abtreibung über jede Rechtfertigung und über jede Meinung hinaus mit seiner eigenen Traumwelt zu verbinden – wodurch umgekehrt Ferenczis bioanalytische Spekulation sich als Meerestraum zu lesen gibt. Pasolini und Ferenczi – zwei Korsaren, die, heimgesucht und zugleich geleitet von fötalen Träumen, unterwegs auf hoher See, Biologie, Gesellschaftskritik, Anthropologie, Sexualität, Psychoanalyse kapern?

RISS+ 05

»... möglicherweise ein Symptom«

Ein Gespräch mit Peter Widmer über die Freiheit der Psychoanalyse

»Der lacanianische Diskurs ist sicher etwas, was Angst macht, sonst gäbe es die andere Psychoanalyse nicht.« Drei Generationen der RISS Redaktion sprechen mit dem Gründer und realen Vater des RISS über seinen Einsatz für eine Psychoanalyse, die Angst macht. Es geht um das politische und intellektuelle Klima, welche den RISS erforderte, erste Berührungen mit Lacan, um institutionelle Kämpfe und Verwerfungen und um die Praxis. Anlässlich seines 80. Geburtstag blickt Peter Widmer mit uns zurück auf 35 Jahre RISS und in die Zukunft der Transmission eines Begehrens, dass immer wieder neu entfaltet werden muss.

RISS

BIOANALYSEN II

OZEANISCH
TROCKENLEGUNG
TENTAKELN
SCIENCE FICTION
VIAGRA
VIRUS
MODE UND MEER
VIRALE WÖRTE
KLITORIS
PANDEMIE

Zeitschrift für Psychoanalyse, Nr. 95

Pier Paolo
Pasolini
Thalassa

R|SS+

Abos und Einzelhefte unter
<https://www.risszeitschriftfuerpsychoanalyse.org/>

»... möglicher-
weise ein
Symptom«
Ein Gespräch
mit Peter
Widmer über
die Freiheit
der Psycho-
analyse

R|SS+

Abos und Einzelhefte unter
<https://www.risszeitschriftfuerpsychoanalyse.org/>

RISS-BEIRAT

Monique David-Ménard (Paris)
Mladen Dolar (Ljubljana)
Maire Jaanus (New York)
Antonello Sciacchitano (Milano)
Sam Weber (Paris)
Slavoj Žižek (Ljubljana)
Hans Saettele (Mexiko)
Juliet Flower Mac Cannell (Irvine)
Bruce Fink (New York)
Renata Salecl (Ljubljana)
Alenka Zupančič (Ljubljana)
Cormac Gallagher (Dublin)

AUTOR*IN WERDEN

Eingeladen zu Beiträgen sind alle, die Texte, kombinierte Text- und Bildbeiträge, auch Audiobeiträge verfassen. Ungefähre Länge: bis 12 Seiten (ca. 30.000 Zeichen).

Wir bitten um gleichzeitige Zusendung eines Abstracts auf Deutsch, Englisch und Französisch (ca. 400 Zeichen), 5 bis 10 Keywords und eines Kurz-Curriculums (ca. 400 Zeichen).

Redaktion:

pazzini.riss@textem.de

Karl-Josef Pazzini

Pestalozzistr. 103

D-10625 Berlin

Details zur Texteingabe finden

Sie auf unserer Homepage

[www.](http://www.risszeitschriftfuerpsychoanalyse.org)

risszeitschriftfuerpsychoanalyse.org

LESER*INNENSCHAFT

Als Leser wünschen wir uns neben praktizierenden Psychoanalytikern jene, die dort arbeiten, wo etwas unerhört ist. Nicht nur Sprachwissenschaftler, Philosophen, Künstler, Kulturschaffende, Pädagogen, Historiker, Ethnologen, sondern alle, die an Grenzen leben oder arbeiten. RISS ist weltweit in vielen Bibliotheken online oder physisch erhältlich und bleibt als Arbeitsinstrument weit über das Erscheinungsdatum hinaus aktuell.

Anzeigen / Bestellungen /

Medienkontakt

Wir freuen uns auf Ihre

Kontaktaufnahme:

riss@textem.de



Karsten Münch (Hg.)

**Internationale Psychoanalyse Band 15
Einklang und Vielstimmigkeit**

Ausgewählte Beiträge aus dem
International Journal of Psychoanalysis



Psychosozial-Verlag

322 Seiten • Broschur • € 32,90
ISBN 978-3-8379-2985-0

Karsten Münch (Hg.)

**Internationale Psychoanalyse
Band 15:
Einklang und Vielstimmigkeit**

Ausgewählte Beiträge aus dem
International Journal of Psychoanalysis

Die AutorInnen untersuchen den Ödipuskomplex in veränderten Familienkonstellationen, zeigen Neues zum Übertragungsbegriff sowie zur Vielgestaltigkeit der modernen Psychoanalyse auf und setzen sich mit Konzepten und Ansätzen von Winnicott, Bion und Lacan auseinander. Den Auftakt macht ein Beitrag zum 100. Geburtstag des *International Journal of Psychoanalysis*.

**JAHRBUCH
DER PSYCHOANALYSE**

Herausgegeben von Bernd Nissen, Uta Zeitzechel, Wolfgang Hegener, Uta Karacaoglan

82

Hören und Träumen

Beiträge

- Leopoldo Heger: *Wo ist das Material der Stunde?*
Bernaby Barrett: *Überlegungen zu einem frei assoziierenden Zuhörer*
Anselm Perle: *Die Komplexität des Traums im Zwischen*
Dietrich Bärger: *Hinter der Scheibe - Aus der Traum?*
Uta Zeitzechel: *«Odipus Weckend» - Die Konstruktion der unbewussten Phantasie*
Franziska Hane: *Die frühen Formen des psychischen Lebens als Vorläufer der (Bi-)Sexualität*
Patrick Miller: *Heimliches Erträumen des Überhörten?*
Tulay Özbek: *Der Schlaf und die Träume*
Fanny Dehaene-Platz: *in Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*
Begrüßwort
Bernd Nissen: *Das Erleben von Auflösung*
Uta Karacaoglan: *Gibt es psychische Träume?*

Psychosozial-Verlag

235 Seiten • Broschur • € 49,90
(39,90 € für Mitglieder der DPV, DPG und DGPT)
ISSN 0075-2363

Bernd Nissen, Uta Zeitzechel,
Wolfgang Hegener, Uta Karacaoglan (Hg.)

**Jahrbuch der Psychoanalyse –
Band 82**

Hören und Träumen

Auf was hören wir, wenn wir träumen, was träumen wir, wenn wir hören, was lässt uns aufhören? Hören wir in der Beziehung oder die Beziehung? Wie verändert sich Hören und Träumen, wenn es sich nicht in zart-libidinösen Gefilden abspielt, sondern wenn es um Neid, Hass, Verachtung, Destruktion geht? Um Angst, Verzweiflung, Zusammenbruch, Nichts?

Im eRISS sind die Originalversionen der übersetzten Beiträge zu finden, die im jeweiligen RISS publiziert sind. Aber auch Essays, die Artikel im Heft ergänzen sowie Texte aktueller Relevanz. Mit dem vorliegenden Heft sind die folgenden Beiträge hinzugekommen:

→ Berz, Peter: *Meisenheimer mit Bálint*. Der dritte Teil des hier in seinen ersten beiden Teilen abgedruckten Beitrags von Peter Berz: *Biologien der Psychoanalyse: Weismann mit Freud – Bölsche mit Ferenczi – Meisenheimer mit Bálint*

→ Abraham, Nicolas: »L'introduction«, in: Sandor Ferenczi: *Thalassa. Psychanalyse des origines de la vie sexuelle*. Petite Bibliothèque Payot, Paris 2002



Heftredaktion:

Peter Berz
 Marcus Coelen
 Karl-Josef Pazzini
 Erik Porath
 Mai Wegener

Autor*innen:

Jens Asthoff
 Peter Berz
 Marcus Coelen
 Elke Erb
 Judith Kasper
 Theresa Mayer
 Karl-Josef Pazzini
 Erik Porath
 Simon Scharf
 Mai Wegener
 Peter Widmer
 Jenny Willner

Herausgeber:

Karl-Josef Pazzini

Mitherausgeber:

Marcus Coelen
 Judith Kasper
 Mai Wegener

Redaktion:

Johannes Binotto
 Artur Reginald
 Boelderl
 Marcus Coelen
 Jonas Diekhans
 Insa Härtel
 Regina Karl
 Judith Kasper
 Aaron Lahl
 Robert Langnickel
 Karl-Josef Pazzini
 Erik Porath
 Kianush Ruf
 Jonathan Schmidt-
 Dominé
 Mai Wegener
 Peter Widmer
 Alexandre
 Wullschlegler

Korrektur/Lektorat:

Nora Sdun,
 Frederike Niebuhr,
 Gustav Mechlenburg
 (Textem)

Gestaltung:

Christoph
 Steinegger /
 Interkool

Abbildungen:

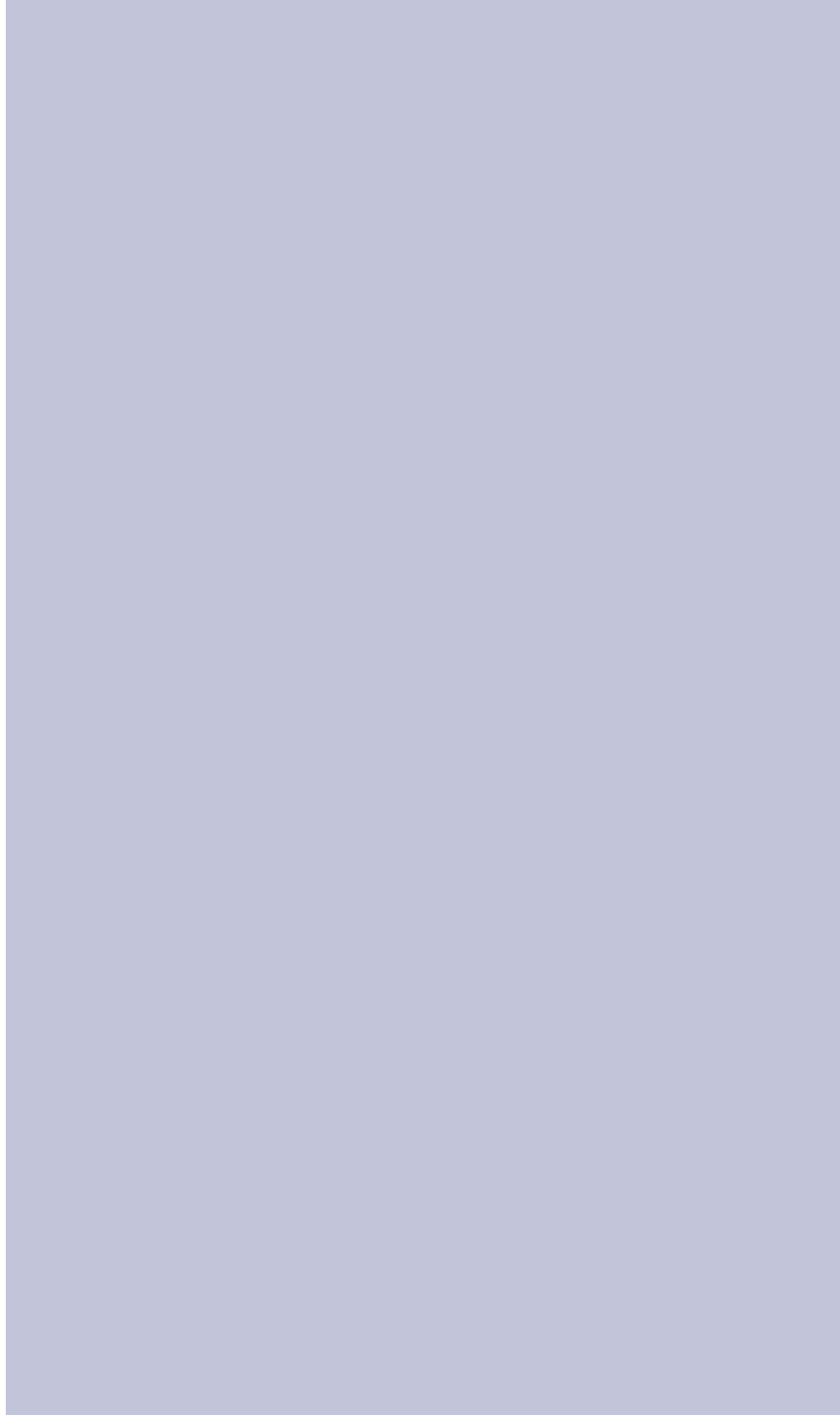
Philip Gaißer
 Bildnachweise
 Meerestiere;
 Abb. 1: *Urania Tier-
 reich in 6 Bänden*,
 Band: »Wirbellose
 II«, Leipzig, Jena,
 Berlin 1968, Urania-
 Verlag; Abb. 2:
*Urania Tierreich in
 6 Bänden*, Band:
 »Fische, Lurche,
 Kriechtiere«, Leipzig,
 Jena, Berlin 1968,
 Urania-Verlag;
 Abb. 3: Johannes
 Meisenheimer,
*Geschlecht und
 Geschlechter im
 Tierreiche*, Band I:
 »Die natürlichen
 Beziehungen«,
 Jena 1921, Fischer

Druck:

Kerschoffset d.o.o.

Textem Verlag
 Hamburg 2021

ISBN 978-3-86485-
 209-1



Marcus Coelen, *Was heißt spekulieren? Flechten und Sprünge der Bioanalyse* | Peter Berz, *Biologien der Psychoanalyse: Weismann mit Freud – Bölsche mit Ferenczi – Meisenheimer mit Bálint* | Judith Kasper, *Ferenczis »Katastrophen«* | Jenny Willner, *Das Problem mit dem Erbe – Ferenczis Organologie und die Politik der Bioanalyse* | Karl-Josef Pazzini, *Der Psychoanalytiker als eingeschlossener Dritter – Ferenczis Aufbruch in Analogien* | Mai Wegener, *Fließ, Freud und die Freisetzung des Lebensbegriffs* | Elke Erb, *Selbstgespräche sind nur Meeresrauschen* | Erik Porath, *Anhängsel und/oder Narziss – Reproduktion und Selbstzweck bei Butler, Freud und Dawkins* | Dokumentation: *Zu Nicolas Abrahams Forcierung von Ferenczis Thalassa*

Rezensionen: Replik auf Peter Widmer (Matthias Bertschinger) | Elisabeth Aebi Schneider, Erika Kittler, Sabine Schlüter (Hg.): *Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis (Journal for Psychoanalytical Theory and Practice): Sandor Ferenczi* (Simon Scharf) | Anne Carson: *Der bitter-süße Eros*, übersetzt von Christina Dongowski (Theresa Mayer) | Christoph Kolbe, Helmut Dorra: *Selbstsein und Mitsein – Existenzanalytische Grundlagen für Psychotherapie und Beratung*; Frank Grohmann: *Die Eigenart der Psychoanalyse – Auseinandersetzungen mit Freuds Wissenschaft vom Unbewussten*; H. Shmuel Erlich: *Die Couch auf dem Marktplatz – Psychoanalyse und soziale Wirklichkeit* (Peter Widmer)